

---

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<https://books.google.com>





## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

**Carnevals Almanach**  
auf das  
**Jahr 1830.**



**1<sup>ter</sup> Jahrgang.**

**PRA G,**  
bei C.W. Enders.

\*44. Mm. 400.

**NICHT AUSHEBEN  
UMSIGNIEREN AUF  
MF 3724**

\*44. Mm. 499

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



**K. K. HOFBIBLIOTHEK  
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK**

\*44 Mm. 499





# Carnevals = Almanach

auf das Jahr

1880.







**CARNEVALS-  
ALMANACH**

**auf das Jahr**

**1830.**

*Herausgegeben*  
von  
**S. W. Schiessler.**



*Mit Kupfern, Tanztönen und Musik.*  
**1er Jahrgang.**

**PRAG.**  
**bei C. W. Enders.**



## Romus an die Leser.

---

Seyd mir gegrüßt, Ihr lieben Leser alle,  
Ihr, die dem Scherz, der Heiterkeit verwandt!  
Es öffnet sich des Frohsinns Blumenhalle,  
Umschlungen von der Laune Rosenband,  
Sie bietet Euch vom bunten Faschingsleben,  
Nach Maß und Kraft ein farbig Ebenbild,  
Und konnt' auch nicht das Höchste sie erstreben,  
Sie doch gewiß manch bill'gen Anspruch stillt:  
Hier zeigt ein Ritter sich mit seiner Lanze,  
Dort Don Quixote auf seiner Rossinant' ;

Hier führt ein Schwyzer seine Maid zum Tanze,  
Dort fischt ein Jüngling an dem Ufer-Strand ;  
Hier hüpfst ein Pierrot mit seinen Stelzen,  
Freund Harlekin treibt dort sein lustig Spiel,  
Und Columbine will in Liebe schmelzen,  
Zigeuner lauschen dorten im Gewühl ;  
Hier zieht ein Bauer, Demuth zu bezeigen,  
Den Hut vor einem Großen dieser Welt,  
Ihm hat sich dort ein Philosoph im Schweigen,  
Die Fledermaus im Nachtschmuck zugesellt :

So treiben Alle hier ihr buntes Wesen,  
Im Abbild Eure Herzen zu erfreu'n,  
Und habt Ihr, was ich brachte, erst gelesen,  
Dann soll't Ihr wohl mit mir zufrieden seyn!

---

So nehmt denn gütig auf die Fastnachts-  
Spende,  
Die milden Ernst vermählt dem Frohs-  
sinnsgeist;  
Wir legen freundlich sie in Eure Hände,  
Wenn nur auch Ihr sie so willkommen heißt!

Und wenn nicht Jeder Jedes köstlich fände —  
Ein solches Hoffen wär' auch wohl zu dreist —  
So denkt, daß selbst in Florens schönem Reiche  
Nicht jede Blum' an Farb' und Duft sich  
gleich.

---

**G r o ß e M a s k e n - R e v ü e**  
auf einer  
**F r e i s R e b o u t e.**

(Zugleich Erklärung des Titeltupfers.)

Von **E. W. Schiefeler.**

---

**H**erbei, herbei! und seht und hört,  
Wie sich die liebe Welt verkehrt;  
Bei'm Maskenspiel im Carneval;  
Herbei, in den Reboutensaal!

Hier sitzt Romulus auf dem Thron,  
Und spricht dem Zwang, den Grillen Hohn;  
Der Scherz, die Fauns, wanken frei,  
Und Satyr lächelt ohne Scheu.

Hier ist der Freude buntes Geld,  
Wo sich die Menge froh gesellt,  
Man forscht nicht wohin, woher,  
Sey's Löhner oder — Millionär.

D'rum lob' ich mir die Fastnachtzeit,  
Wo Alles ohne Zwang sich freut,  
Wo sich die droll'ge Menschenwelt  
Im bunten Treiben wohlgefällt.

Wohlan, so laßt uns einmal schau'n,  
Gestrenge Herr'n und holbe Frau'n,  
Wie hier Gestalten, seltsam bunt,  
Lustwandeln im gesell'gen Rund.

Nun aufgemerkt! Die Masken an,  
Die hier versammelt sind zum Ball —  
Genau kennt Satyr Romus sie —  
Passiren jetzt la grande Revue:

Der Saub'rer mit dem langen Bart,  
Kaskirt auf schauerliche Art,  
Ein Doctor ist der liebe Mann,  
Der ohne Sauger — tödten kann.

Und Doctor Faust, der's toller treibt,  
Und jetzt dem Teufel sich verschreibt,  
Das ist ein pffiger Jurist;  
Und Satan, Krall der Wuch'rer ist.

Der Domino, so stolz er thut  
Mit jener Frau im Federhut,  
Wie ist zu Haus er so genirt,  
Wo sein Kantippchen dominirt!

Ein Ritter schreitet dort einher,  
Als ob's der edle Bayard wär,  
Daß Niemand wohl errathen möcht,  
Bull sey's, der rüst'ge Fleischerknecht.

Sarastro hat sich treu vereint  
Mit Prinz Lamino, wie ein Freund;  
Sie bieten sonst sich auch die Hand  
Als Bierwirth und als Musikan.

Geschmückt mit einem Blumenkranz  
Schwingt sich des Frühlings Bild im Tanz,  
Doch unter'm falschen Haar — o weh! —  
Da glänzt es schon wie Winterschnee.

Das Schäfermädchen, das sich stellt,  
Als wär' ihr fremd die große Welt,  
Sie kennt, als elegante Frau,  
Die Schäferstunde sehr genau.

El, sieh der Grazien heilige Zahl  
Durchwandelnd Arm in Arm den Saal!  
Und morgen locht ein holdes Kind,  
Das and're lehr't, das dritte spinnt.

Die Dame dort, im Bussewand,  
Den Pilgerstab in zarter Hand,  
Was meint Ihr wohl, wer diese sey? —  
Frau Fir, die Erzkolett'. — „El, el!“

Auch die Vestalin wandelt stumm  
Und züchtig in dem Saal herum,  
Und spricht ein Mann ihr freundlich zu,  
Gleich gibt sie ihm — ein Rendezvous.

Als Königin Elisabeth  
Dort eine feiste Köchin seht!  
Ihr fragt, wer wohl Graf Esser sey,  
Der ihr hofirt? — 'S ist ein Lakey.

Seht ihr den lust'gen Harlekin,  
So lustig durch die Reihen zieh'n,  
Der sich nach allen Seiten dreht? —  
Glitz' ist's, der hung'rige Poet.

In Herkules, der unbedingt  
Ob seinem Haupt die Keule schwingt,  
Und jenem folget auf dem Fuß,  
Erkenn' ich Groll den Kritikus.

Der mit der Schellenkappe dort,  
Der Keinen kommen läßt zum Wort,  
Und hin und her beständig rennt,  
Ist ein Journal-Correspondent.

Was gilt's, daß dieser, schlecht gelaunt,  
Den Maskenspaß schlecht ausposaunt,  
Und Jener, höchlich indignirt,  
Ganz jämmerlich ihn kritisiert?

Es treiben Alle im Gewühl,  
Nach eig'ner Art, ein lustig Spiel,  
Und Freund und Feind reicht, unerkannt,  
Als Maske friedlich sich die Hand.

Es wälzt sich, was nur walzen kann,  
Es galopiren Weib und Mann;  
Steif schreitet man en polonais,  
Und hüpfet und springt en eccossais.

Quadrille — Cotillon — Masur  
Kommt allgemach auch an die Tour,  
Bis dann der Kehraus-Lanz ertönt,  
Und Alles, heimwärts kehrend, gähnt.

Und also geht's im Leben auch,  
Wo viele Masken sind im Brauch,  
Man sieht da, wie zur Fastnachtszeit,  
Nur auf des Menschen Aussenkleid;

Man rennt mit Leidenschaft zum Ziel,  
Im bunten Carven-Wechselspiel,  
Und freut sich kurz, und müht sich ab,  
Und sehnt sich nach dem Schlaf — in's Grab.

# Zwölf Maskenbilder.

---

(Die Deutung derselben folgt am Schlusse des  
Almanachs.)



















































## Schugrede für den Carneval.

Von F. Noth.

---

**E**s ist unerklärbar, warum noch Niemand vor mir auf die Idee verfallen ist, dem Carneval, welcher ohne Grund so oft verschrieen worden, eine Schugrede zu halten? — Frömmeler wollten ihm, als einem heidnischen Ueberbleibsel der Bacchanalien und Saturnalien der Alten, so wie dem Theater aus derselben Ursache nicht das Wort reden, vielmehr eins gegen ihn vorbringen; doch, da wir in einer Zeit leben, wo Alles, was an die Griechen und Römer erinnert, aus der Mode ist — wie dies aus der Seltenheit der Darstellungen französischer Tragödien, der Gluck'schen und anderer Opern dieser Art auf unsern Bühnen sowohl, als aus der überhandnehmenden Geringschätzung der alten Literatur zu ersehen ist — so konnt' ich nicht genug eilen, durch meine Fürsprache — wofern es möglich — dem Carneval wenigstens noch für dieses Jahr seine Existenz zu sichern, und ihn vor der Wuth der Feinde des alten Griechenland's

zu schüßen. Man sieht ja, wie allenthalben schon das Theater aus demselben Grunde zu Grunde geht, denn an guten Stücken und Geschmack und Geld und Theatrisch-Karrenschiebern fehlt es doch nicht? Also dürfen wir den Verfall der meisten Bühnen bloß daraus herleiten, daß sie als Ueberreste altgriechischer Belustigungen, wie Alles, was an's Antike erinnert, keine Liebhaber mehr finden.

Da der Carneval von gleicher Herkunft ist, so war es hohe Zeit, zu seinem Besten einige Worte fallen zu lassen, damit diese Volksbelustigung am Ende nicht aufgehoben werden möchte. Der Carneval leistet viel wichtigere Dienste, als man wirklich glauben sollte. Er befördert den Umlauf des Geldes, denn es gibt fast keinen Nahrungszweig, der nicht seinen Vortheil dabei fände. Ferner trägt er nicht wenig zur Schließung der Ehe bei, indem er ohne Eigennuß das Freiwerbegeschäft übernimmt, und Hausvätern und Vormündern, — obwohl seine bittersten Feinde — dennoch nur Gutes erweist; denn diese Herren brauchen ihre weiblichen Schützlinge bloß einmal auf die Reboute zu schicken, und sie können dann auch sicher darauf rechnen, daß keine ohne einen Ehemann inspe heimkehren werde, der, wenn seine Tänzerin von Mutter Natur mit einem glänzenden Ballkleid beschenkt worden, oft kein Bedenken trägt, sie gratis zur Reisegesellschafterin auf der Fahrt durch das Leben zu erwählen. So sammelt der Carneval jenen undankbaren mürrischen Alten, durch seine großmüthigen Dienstleistungen, nach dem Spruch

de des Evangeliums, glühende Kohlen auf ihr Haupt. Jenen brennen wirklich sodann die Köpfe, bis die ihrer Töchter und weiblichen Bündel unter die Haube gebracht sind.

Aber auch gegen Uebervölkerung des Landes ist der Fasching das probateste Mittel. Die alten Völker halfen sich zwar dadurch, daß sie unter den Einwohnern loteten, und wen das Loos traf, der mußte sich zur Auswanderung verstehen und Kolonist werden. — Wir aber schützen uns vor diesem Staatsübel auf eine einfache und leichtere Weise durch den Carneval. Es haben nämlich Berechnungen erwiesen, daß die fünfte Person unter den Ballgästen sich durch die Beutel- und LungenSchwindsucht in's Grab tanzt — denn Gott *Bacchus*, der Entrepreneur des Faschings, hat, so gut als *Neptun*, sein jährliches Einkommen an Menschenopfern — und jeder dieser Grabeskandidaten ruft bei seinem Scheiden aus dem Ballhause und der Welt aus: *Carne vale!* (Fleisch, lebe wohl!) woher die Benennung des Faschings: „Carneval“ entstanden seyn mag.

Insofern der *Luxus* eines Volkes als das auszehrende Fieber desselben betrachtet werden kann, fühlen wir uns wiederum dem Fasching nicht wenig verpflichtet, indem er die Tugenden des alten Sparta in uns zur Ausübung bringt; (welches den *Luxus* aus seiner Mitte verbannte, und kein anderes Metall als Eisen besaß,) denn bei'm Eintritte des Carnevals sieht man einen nicht geringen Theil des Volkes sich von allen Prätiosen und andern Luxusartikeln so schnell als mög-

lich befreien, und manche fühlen sich wie die Untere  
thanen Eyrurgs gezwungen, Gold für Eisen hinzugeben,  
oder mit andern Worten: für goldene Armbänder und Ringe eiserne einzutauschen. Anders  
werfen, wie weiland der Philosoph von Sinope, das  
letzte Hausgeräth (einen Löffel) von sich, aus keiner  
andern Ursache, als ihre Bedürfnisse zu verringern,  
und glauben dadurch bei der Göttin Penia \*) sich  
ein gutes Auge zu verschaffen, wenn sie ihr hiemit  
beweisen, daß ihr zu Ehren kein Opfer ihnen zu schwer  
fällt. Diese Verachtung des Geldes, welche sogar  
bei den ärgsten Weltkindern zur Carnevalszeit eintritt,  
läßt auf die philosophische Tendenz dieser Volksbelu-  
stigung schließen, so wie gewisse Liebhaber der Allegorie  
den kurzen Freudenrausch der Fastnacht, die  
Masken, in welchen die Gäste ver mummt erscheinen,  
und noch so manches Andere als Sinnbilder der Kürze  
und Nichtigkeit des menschlichen Lebens, wie auch der  
Verstellung und unzähligen Thorheiten der Menschen-  
kinder (die unter den verschiedenen Namen, Harle-  
tin, Polichinello, Hannswurst u. s. w.  
ihre albernen Karrikaturen darstellen) annehmen könnten.

Auch auf die Kunst wirkt der Carneval vorthail-  
haft ein, denn diese Opera buffa des menschlichen  
Lebens führt den Termin herbei, wo die bestellten  
Opern und Ballette fertig seyn müssen, und  
in der That haben diese mit jenen eine nicht geringe

---

\*) Bei den Griechen die Göttin der Armuth.

Ähnlichkeit; denn bekommt nicht, wie der Mann durch das Kleid, so auch der Operntext durch Einkleidung in Töne erst seinen eigentlichen Werth? So suchen Schneider und Couseeur an ihren Arbeiten die jetzt so beliebten Verzierungen und Coloraturen anzubringen. Kurze Takte und kurze Finale sind jetzt so wie kurze Röcke und kurze Westen an der Tagesordnung. Man wünscht leichte Kleider und leichte Melodien, und unter allen Dingen in der sublunarischn Welt sind Opern und Kleider am meisten den Launen der wetterwendischen Göttin Mode unterworfen. Auch nimmt der Opernkomponist so gut wie der Ritter von der Nadel seiner Prima Donna erst das Maas an ihrer Stimme, bevor er die für sie bestimmten Parthien zuschneidet, und oft ist eben dadurch wie beim maitre tailleur die Arbeit im Zuschnitt verborben, oder das Kleid und die Oper werden deshalb unbrauchbar, weil die Person, für welche das Kleid oder die Gesangsparthie zugeschnitten worden, mit Tode abgegangen, indem der Leib oder die Stimme einer andern nicht sobald aufzufinden ist, welcher das Kleid oder die Arie eben so gut anpassen würde. — Sowohl Lieddichter als Schneider nehmen schon seit langer Zeit das Interesse und die Aufmerksamkeit der eleganten Welt in Anspruch, da wir jenen die Entstehung so vieler musikalischen und Modezeitungen zu danken haben; und ist denn nicht der Kapellmeister

sternstab und die Elle aus einem Holze? Folglich ist die Bluts-, Holz- oder sonstige Verwandtschaft derselben gar nicht mehr in Zweifel zu ziehen.

Da die Kunst mit der Literatur Hand in Hand (jezt in's Verderben) gehen, so kann es gar nicht fehlen, daß der Carneval seine Ulgewalt auch auf die Gelehrten-Republic erstreckte. Der Einfluß desselben ist — die enorme Zahl von Trinkliedern ausgenommen, an denen die deutsche Lyrik so fruchtbar ist, und welche des Tacitus Behauptung hinsichtlich der Trunkliebe der Deutschen bestätigen — vorzüglich auf die Bühnenwelt sichtbar. Man kennt das außerordentliche Meer von Faschingsstücken und Fastnachts-Schwänken, die seit Hanns Sachs bis auf unsere Zeit die Eacklust angeworben hat, um dem guten Geschmack den Krieg zu erklären, oder wenigstens ihm ein memento mori! zuzurufen, wenn er sich ein bißchen aufzublähen gedächte. Und gibt er denn nicht wirklich durch die Kunststrichter den Bühnendirektionen so viel zu schaffen, als ob er ewig leben wollte?

Ich könnte noch mehrere Belege zum Besten des Carnevals hier anführen, wenn ich mehr als eine Schutzrede für denselben zu schreiben beabsichtigt hätte. Da diese die gehörige Länge bereits erreicht hat, so bleibt mir nichts mehr als dieses zu wünschen übrig, daß nämlich der geneigte Leser meine Schutzrede für den Carneval nicht selbst einer zweyten bedürftig halten möchte.

Carnevals-Spenden  
vom  
Professor Julius Max Schottky.

---

I.

Ueber die Idee eines Carnevals-Almanaches.

---

**W**enn es wahr ist, was ehemalige Reisebeschreiber behaupten, daß es im mittäglichen Amerika ein Volk gibt, welches tanzt, um seine Trauer damit anzudeuten; so fühlt man sich auf manchen Maskenbällen der Gegenwart beinahe zu der Ansicht berechtigt: die Hälfte der Tänzer und der Anwesenden überhaupt, bestehe aus jenen Amerikanern, und habe aller tief empfundenen Heiterkeit und allem frischen Leben, wenigstens bei öffentlichen Zusammenkünften, feierlich entsagt, um durchaus keine Aehnlichkeit mit Europa's Bewohnern zu haben, denen der Tanz einst wie ein Gedicht erschien, das von der Liebe geschaffen ward, um Grazie und Anmuth glänzen zu lassen.

Unsere heutigen Tänze erinnern unwillkürlich an das Saturnal und die Bacchanalien des alten Rom's, ohne jedoch ihre geistige Beweglichkeit zu zeigen; und nur in die Polonaise allein scheinen sich noch Nachklänge jenes Tanzes geflüchtet zu haben, worin Theseus die Irrgänge des Labyrinth's darzustellen suchte, und den er mit den jungen Athenienserinnen tanzte, als er nach

seiner Weife von Greta auf Delos verweilte, wo man ihn noch zu Plutarch's Zeiten liebte.

Eben so thöricht als vergeblich wäre es zwar, in Bezug auf Ball- und Carnevalslust gegen die Unsitte mancher heutigen Sitte aufzutreten; lächerlich wäre es, sie mit der strengen Miene eines Cato strafen zu wollen; aber zum mindesten wird der Versuch doch Entschuldigung finden: aus dem Gebiete der Vergangenheit und Gegenwart manche Einzelheiten zusammenzustellen, wodurch die halberlahmte Theilnahme an öffentlichen Festen wiederum einige Anregung mehr gewinnen, und manche Idee in das starrgewordene Carnevals-Leben eintreten dürfte, die ansprechend genug ist, um die Eintörmigkeit zu unterbrechen, — selbst auf die Gefahr hin, daß sie nicht jedesmal völlig neu oder so geistreich erschiene, als sie nur das fruchtbare Genie zu erfinden vermag.

Obwohl in den Verhältnissen unserer Tage leicht die Ursachen der verminderten Carnevals-Ergötzlichkeiten zu finden sind, so ist doch nicht zu läugnen, daß z. B. Gölln's und vorzüglich Italien's sich jährlich wiederholende Carnevalsfeste noch immer viel Ausgezeichnetes haben.

Allerdings äußern selbst in diesem Falle die beschränkteren Erwerbsquellen ihre Einwirkung; aber hier und da fehlt es doch wohl mehr an der erforderlichen Anregung, an den Mitteln zur Belehrung, wie solche Feste über die Alltäglichkeit emporzuheben und so geistreich auszustatten wären, daß sie den Anforderungen

unserer Zeit und eines bereits an das Auffallende gewöhnten Geschmacks entsprechen könnten.

Ist auch glücklicherweise jene Harmlosigkeit noch nicht verschwunden, die bisweilen selbst dem ausgelassenen Frohsinne huldigt, wenn er sich in den Schranken einer leicht gezügelten Sitte bewegt; so ist doch nicht Jedermann in der Lage, Berichte über glänzende, besonders hervorstechende Feierlichkeiten dieser Art einzuziehen zu können; und nicht Jedermann besitzt Erfindungsgabe oder geistige Übung genug, um in sich selbst Ideen zu jenen geselligen Erheiterungen aufzufinden, denen das Maskenleben mehr Freiheit und gesteigertes Vergnügen zu geben pflegt.

Bis jetzt sieht man sich vergeblich nach einem anspruchlosen Rathgeber um, der in ähnlichen Fällen aus der Noth helfen könnte. Solche Bücher, wie sie z. B. Wildvogel und Joh. Pet. Schmidt über die Fastnachts-Gebräuche schrieben, sind längst und mit Recht verschollen. Cölln's, wenn auch sehr anziehende Carnivals-Programme haben ein zu lokales Interesse; einzelne Kupferwerke über die Masken der italienischen Comödie, über die Kostüme verschiedener Völker, über Theaterkleidungen u. s. w. sind zu kostspielig und größtentheils auch zu ernst erläutert, als daß sie ein größeres Publikum finden könnten. Die Nachrichten in Zeitschriften und manchen Reisebeschreibungen über solche oder ähnliche Gegenstände, stehen zu vereinzelt da, und beschränken sich auch größtentheils nur auf diesen oder jenen Ort. Wo also sollen Theater-Direktoren, Unternehmer öffentlicher Bälle, Vor-

Reher abgeschlossener Gesellschaften, wo endlich sollen Freunde und einzelne Begünstiger des Maskenlebens Nachweisungen finden, um der öffentlichen Lust, den Unterhaltungen charakterischen Geist und dadurch mehr Abwechslung und Reiz zu geben, als sie gewöhnlich zu haben pflegen?

Diese Ansichten bewogen den Herausgeber, sich mit einigen Freunden des geselligen Scherzes zu verbinden, um jährlich einen *Carnevals-Almanach* erscheinen zu lassen, der sich hoffentlich Anerkennung gewinnen und die Zahl jener Mitarbeiter stets vermehrt sehen wird, welche in der Kunst bewandert sind: die lebendigste Heiterkeit in dem Kleide des Anstandes auftreten zu lassen, und den Ernst in ein Gewand zu hüllen, das dem anspruchlosen Beobachter nicht steif und widerlich erscheint.

Leichter Scherz und milder Ernst mögen die Genien dieses Büchleins bleiben, und ihm den Weg zur Gunst frohgesinnter Leser bahnen!

---

## II.

Andeutungen zur Geschichte des Carnevals,  
in Briefen an eine Dame.

---

Ueber das Geschichtliche des Festes im Allgemeinen.

Sie sind keine Gelehrte und verzichten gern, ich weiß es, auf den Ruhm, in Herrn von Schindler's

Lexikon deutscher Schriftstellerinnen auch nur eine halbe Seite in Anspruch zu nehmen; dafür aber sind Sie ein lebenswürdiges Mädchen, reich mit Sinn für das Schöne und Bessere der Literatur begabt, und ich besonders sehe in Ihnen eine der Musen dieses Almanaches; denn wären Sie es nicht, welche mich zu bewegen vermochte, den Folianten für einige Zeit untreu zu werden, um dagegen ganz andere Memoiren nachzulesen und Ihnen einfach anzudeuten, was ich darin zur Geschichte der Carnevals-Lust fand?

Nun wohl, mein Fräulein! zwar hoffe ich, Sie einigermaßen zu befriedigen, aber mit den Gelehrten werde ich einen Strauß zu bestehen haben, denen ich gründlich beweisen oder in's Gedächtniß zurückrufen soll, daß unser heutiger Carnival nichts weiter als ein Ueberrest der römischen Saturnalien ist. Ich hätte, — verlangen jene, nicht Sie, — ich hätte zu berichten, was der Spötter Lucian und der bittere Epigrammatiker Martial davon erzählen; ich sollte vielleicht auch von dem etwas später gefeierten Narrenfeste Rom's Kunde geben und nachweisen, daß die Narrheit der heutigen Welt mit jener aller früheren Jahrhunderte die auffallendste Aehnlichkeit hat!

Aber von alle dem sage ich Ihnen kein Wort, da ich Ihr edles Blut in kein böses verwandeln will. Sie lieben den Tanz, die Römer aber verachteten ihn; was würden Sie also von Cicero denken, der es dem Gabinus, einer Consulatsperson, öffentlich vorwarf, getanzt zu haben? Was würden Sie gar von dem Historiker Sallust halten, der gegen die

Schöne *Sempronia* sich ereiferte, weil sie mit mehr Kunst und Eifer tanzte, als es, nach seiner Meinung, einer achtbaren Frau gezieme? All diese Herren waren ebenfalls Schriftsteller, aber es ist darauf zu werten, daß sie über Europa's frühere Carnevalsfreuden sich etwa so geäußert hätten, wie jener Türke aus Paris in seine Heimath schrieb: „Während einer gewissen Zeit des Jahres werden die Christen närrisch, und sie erhalten ihren Verstand erst dann wieder, wenn ihnen, mehrere Wochen später, Asche auf den Kopf gestreut wird.“

Bischof *Faustinus* beschuldigt die Christen der ersten Jahrhunderte, immer noch die Heiden nachzuahmen, welche am Janusfeste sich ebenfalls unter doppelten Gestalten zeigten; er klagt, daß sich die Männer in Frauenkleider hüllten, daß man in Thierfellen, mit Thierköpfen u. s. w. sich vor aller Welt sehen lasse, daß sie als Gespenster einherzögen, dem *Bacchus* und der *Venus* huldigten, kurz, er ist sehr unzufrieden mit ihnen und beweiset demnach unumstößlich, daß unsere Vorfahren ihren Nachkommen so ziemlich ähnlich waren.

Sie fragen mich, warum ich nicht das, sondern der *Carneval* sage? Meine aufrichtige Antwort ist, daß ich mich in diesem Falle von dem Tyrannen *Sebrauch* leiten, vielleicht selbst verleiten lasse; die Meinungen über das Richtigere sind noch verschieden; noch streiten die Gelehrten, sobald sie indeß das Wahre gefunden haben, will ich es Ihnen, sofern ich bis dahin noch lebe, treu verkünden.

Was die Bezeichnung oder den Namen des Festes betrifft, so gibt's auch hier wieder ein Für und Dagegen; doch laufen alle Ansichten auf das Carnaval, Carne vale, Carno avallare, Carne levamen etc. etc. das heißt, auf das Leben wohl dem Fleische, auf das Scheiden vom Fleischessen hinaus, weil man während des Carnevals viel Fleisch zu verzehren pflegte, um sich vorhinein für die unmittelbar darauf folgende Fastenzeit zu entschädigen. Man hat über diesen Punkt ganze Abhandlungen geschrieben, und damit ich mich eines gleichen Vergehens nicht theilhaftig mache, sage ich nur, daß der Beginn des Carnevals fast überall, Venedig ausgenommen, auf den Tag nach dem Feste der heiligen drei Könige, d. h. den 7. Januar fällt, an jedem Orte aber durch den Aschermittwoch geendiget wird.

---

## Der Carneval in Venedig.

---

Ich würde den Rang Ihres Historiographen schlecht behaupten, wollte ich das meerrumflossene Venedig nicht zuerst begrüßen, eine Stadt, welche der Carneval, in seiner neuern Gestalt, als Heimathsort zu bezeichnen hat. Zwei längst verstorbene Herren, Gundling und Eubewig, haben sich bemüht, ihre Leser mit der Geschichte der venetianischen Faschingslust zu quälen, indem sie in einer Sprache, die damals für deutsch galt, verkündigten, was ihnen wieder durch Andere verkündigt worden war: daß nämlich die Gefangen-

schaft Ulrich's von Aquileja, der im Jahre 1162 in die Hände des Dogen fiel, eine Hauptveranlassung zu jener Volkslustbarkeit wurde, weil er sich, um nur wieder frei gelassen zu werden, anheischig machen mußte, jährlich einen gemästeten Ochsen und zwölf feiste Schweine einzusenden, die man dem Muthwillen des Volkes preis gab, wobei es niemals an der ausgelassensten Tollheit fehlte. Der lustige Anfang, vorausgesetzt, daß es der Anfang war, hatte fröhlichen Fortgang; und wären alle Scherze und Possen der Nachwelt überliefert worden, die sich seit dem Zeitraume von mehr als 600 Jahren in der Neptunischen Stadt begaben; so würde ich nur das einfachste Schreiber-Handwerk zu üben haben, um Ihnen das heiterste Bademeccum für Nachlustige mitzutheilen; so aber werden Sie mit einigen Anbeutungen sich begnügen müssen, die jedoch aus zuverlässigen Quellen geschöpft sind.

Bevor die Hazardspiele in Venedig verboten wurden, d. h. vor dem Jahre 1774, zählte man fast jedes Jahr gegen 50,000 Fremde daselbst, denn

„Wie die Flocken des Schnees vom Wirbelwinde getrieben,

Flockte die lustige Welt einst nach Venedig herein,  
 Bu dem Carneval, dem Carventanze Europa's,  
 Welches im Domino zollt' an Venedig Tribut.“

Man überließ sich dem Maskenvergnügen auf das Ausschweifendste; vom zweiten Weihnachtsfeiertage bis zum Beginn der Fasten sah man alle Stände, Alt und Jung, Herren und Diener, Frau und Magd, ja sogar

die Kleinsten Kinder, auf den Armen ihrer Mütter oder Ammen, maskirt, und gab sich dieser Lust um so gieriger hin, als anfänglich das Gesetz galt, daß sowohl der gesammte Adel als der höhere Bürgerstand außer der Carnevalszeit nur in schwarzen Kleidern und ohne Edelsteine erscheinen durfte. Später jedoch gestattete der Senat das Tragen dieser Maskenkleider auch am Himmelfahrtstage, beim Einzuge fremder Gesandten, bei den Procuratorwahlen, den Vermählungen des Adels, bei Wasserfahrten, Lustkämpfen und Wettfahrten in Gondeln, kurz, bei allen öffentlichen, rauschenderen Festen.

Venedig bietet zu jeder Zeit einen höchst eigenthümlichen Anblick dar, diese Stadt, wo niemals ein Wagen rasselt, wo kein Reiter erscheint, und dennoch der tobende Lärm nicht ermüden will. Aber während des Carnevals wurde und wird zum Theil noch jene Eigenthümlichkeit natürlich ungemein gesteigert. Der Markusplatz bis zur Rialto-Brücke hin, bildet sich zum Schauplatz um, auf welchem Personen aus allen Weltgegenden ihre Rolle spielen; hier sowohl, als in den Straßen, die oft nur Spalten sind, in denen man keinen Regenschirm ausspannen kann, prangen mit Gold und Silber, den reichsten Stoffen und Galanteriewaaren einer halben Welt, unzählige Krambuden, die dem Beschauer Stoff zur Bewunderung geben, ihm aber den gehörigen Raum zur freien Beweglichkeit rauben.

Ist das Zeichen zum Beginn des Festes einmal gegeben, so schwärmen die Masken, denen völlige Frei-

heit und Sicherheit verstattet ist — so schwärmt der Fremde und Einheimische, jubelnd, neckend und wieder geneckt, umher. Bei der höchsten, wenn auch nicht mehr wie sonst bei Todes-Strafe, darf Niemand Waffen, noch weniger ein Feueergewehr tragen; Liebesintriquen werden von allen Seiten eingeleitet, und Jeder sucht seine Genossen an Ausgelassenheit oder wüthiger Durchführung des einmal gewählten Characters zu überbieten. Skaramuze, Harlekin, Pierrot, Skapine und trogige Kriegshelden, Alles will sich geltend machen. Pantalon, mit langen rothen Beinkleidern, langem Bart und schwarzem Mantel ausgestattet, bemüht sich seinem Motto zu entsprechen: besser der Betrogene als der Betrüger seyn, oder liegt in stetem Kampfe mit dem listigen Bergamascker Arlecchino; Truffaldin, der Glustige, fehlt nicht; Brighella, der betrogene Betrüger, sucht den Magen und den Geldbeutel zu füllen; der Bösewicht Tartaglia (der Stotterer); der anmaßende belognesische Doctor, kurz sämmtliche venetianische Charactermasken treten auf, neben dem Bramarbas, der seine Heldthaten rühmt, neben Gauklern, Zahnbrechern, Taschens- und Puppenspielern, Seitänzern und Marionetten. Fehlt es an besserer Vermummung, so sind ein gemachter Bart, eine falsche Nase bereits hinreichend; die Fremden bedienen sich gewöhnlich der venetianischen Kleidung als Maske, während die Venetianer das Kostüm der Fremden vorziehen. Personen der höheren Stände wählen insgemein rothe Mäntel vom besten Scharlach, und seidene, bunte Domino's, auch

sieht man sie nicht selten mit Juwelen prangen, die, wie gesagt, wenigstens sonst nur bei solchen Gelegenheiten gestattet waren.

Auf dem Markusplage sind für Wahrsager und Zeichendeuter besondere Gerüste aufgeschlagen, d. h. kleine Theater, zu denen mehrere Stufen emporführen.

Mit ernster, tiefsinniger Miene sieht der Philosoph hinter einem Tische, auf die Himmelskugel und astrologische Figuren hinstarrend. Er murmelt unverständliche Worte und ertheilt seine Antworten mit seltsamen Geberden durch ein langes, blechernes Sprachrohr. Gegen baare, wenn auch geringe Bezahlung, prophezeit er jüngeren Personen Liebesglück, dem fetten Bürger noch größere Wohlhabenheit, und auf tausend Fragen sind tausend Antworten bereit.

Wären Sie eine Venetianerin, bestünde noch gegenwärtig die ehemalige Sitte, so würde man Sie unstreitig in das öffentliche Spielhaus nahe am Markusplage, a gli Ridotti (zur Versammlung) genannt, einladen, weil hier, wo in fünfzehn Zimmern von maskirten Anwesenden Bassett gespielt wurde, der Gebrauch herrschte, daß die Edlen Venedigs, welche allein das Recht hatten Bank zu halten, die schönsten Damen der Stadt sich zu ihren Croupieres oder Spielgehilfen erbaten.

Churfürst Maximilian Emanuel von Baiern hatte das Glück, um das Jahr 1710, während eines Carnevals hier drei oder vier Mal die Bank zu sprengen, und gewann jedesmal gegen 60,000 Zechinen. Auch mit Friedrich-August II., genannt der Starke, er-

eignete sich Aehnliches; doch floss er dann die große Tafel mit Tausenden von Goldstücken um, den Gewinn der Versammlung überlassend; ein Beweis von Stärke und Großmuth, der alle Anwesenden in der seltenen Markte sogleich den sächsischen Prinzen erkennen ließ.

Daß es während des Festes nicht an den herrlichsten Pantomimen, der treuesten Copie des venetianischen höheren Lebens, daß es insbesondere nicht an prachtvollen und sehr besuchten Opern fehlen durfte, ist bekannt. Unentgeltlich standen den Gondolieren alle Schauspielhäuser offen, wo der junge Adel einer guten Sängerin sein Cara! Cara! aus den Bogen zurief, und die Seeleute von den Tribunen ihr entgegen jubelten: Gesegnet seyst du und dein Vater!

Zu keiner Zeit fühlt man den Reiz eines erwünschtesten Verhältnisses inniger, als bei erlangter Gewißheit, daß seine Dauer bald vorüber rauschen müsse; daher sind die Augenblicke vor dem Scheiden von geliebten Gegenständen so kostbar und so ergreifend, und daher sucht auch der Venetianer, gleich dem Römer, in die späteren Carnevalstage Alles zusammenzudrängen, was sie noch rauschender und glänzender zu machen vermag. Während der letzten Woche vor der Faste herrscht demnach noch jetzt in Venedig die ausgelassenste Freude, und Juvenal's Wort von den Römern, daß sie nichts so eifrig begehrten als Brot und Schauspiele \*), findet selbst auf Venedig in diesen Tagen volle Anwendung.

---

\*) Panem et circenses.

Ehedem wurden am Mittwoch vor der Faſte ſchon am frühen Morgen von dem jungen Adel viele Ochſen durch die engen Straßen der Stadt gehetzt, wobei nicht ſelten ſich Unglücksfälle ereigneten, indem ein wild gewordenes Thier bisweilen ein ganzes Gerüſt mit Zuſchauern umriß. Eine Bärenhege beſchloß dieſe Luſt, während den folgenden Tag, alter Volkſitte gemäß, die Ochſenenthauptung ſtatt fand; eine Feierlichkeit, welche ganz Venedig aufs höchſte intereſſirte, indem an dieſem Tage alle männlichen Bewohner ſich willkürlich mit Partisanen, Hellebarben, Spießen, Lanzen, Schlachtschwertern, Keulen oder Bellen, nur nicht mit Schießgewehren bewaffnen durften. Sie durchzogen, ſo ausgerüſtet, alle Straßen, deren Kaufläden geſchloſſen waren, als ſey eine Empörung ausgebrochen. Sämmtliche Schmiede und Fleiſcher erſchienen wunderlich maſkirt auf dem Markusplaz und zogen oder liefen vielmehr an dem Dogen, den fremden Geſandten, und den Nobili's vorüber, von Muſik-Hören begleitet. Der Adel beſtieg die Tribune und nun trat ein ſtarker Fleiſcher hervor, um dem Ochſen durch einen Streich mit dem Schlachtschwert den Kopf abzuhauen. Ein gräßliches Freudengeſchrei vom Pöbel, aus den Tribunen und allen Fenſtern kündigte die gelungene Heldenthat an. — Dann wurde, und zwar am hellen Tage, ein Feuerwerk abgebrannt, und unmittelbar darauf fand ein zweites Ochſenhegen durch die Straßen ſtatt. Seiltänzer zeigten ihre Künſte, die oft an's Unglaubliche grenzten, und es begannen die Gondelrennen, die ſogenannten Regatta's, wo

Stärke, Gewandtheit und Führung des Ruders den Preis davon trugen.

Der Lärm wuchs immer höher an, je näher man dem Schlusse des Carnevals kam, doch fehlte es dabei niemals an großer Zügellosigkeit und kein Tag verging ohne Meuchelmord und Blutvergießen.

---

### Der Carneval in Florenz.

---

Begleiten Sie mich, mein Fräulein, einen Augenblick in das schöne pallastrreiche Florenz, und lassen Sie uns gegenwärtig, nicht etwa die mit Kunstgegenständen überfüllten Museen besuchen, sondern erlauben Sie mir, Sie als Cicerone durch die Straßen zu geleiten, welche jüngere und ältere Knaben lärmend durchstreifen. Man bläst überall auf langen gläsernen Hörnern; Trommeln und Pfeifen ertönen, Alles ist wie ein Ameisenhaufen in Bewegung, Alles erscheint schön gepuht und fröhlich. Bei einbrechendem Abend zieht die Herrscherin der Nacht auf einem Triumphwagen einher, über und über mit Perlen, Juwelen und bunten Schildern bedeckt, die freilich glänzender als echt sind. Gegen fünfzig Knaben haben sich dem Wagen vorgespannt; Trommeln erschallen vor und rückwärts, Fahnen wehen, aber auch Strohwische, Fackeln und Rienspäne flammen, und Alles bewegt sich vier oder fünf Stunden lang, d. h. bis gegen Mitternacht, auf den Hauptstraßen und Plätzen. Diese Lust erhöht sich

in den Tagen des Carnevals auf dem Corso, wo die Buden in den Straßen weggeräumt sind, und Winkel und Ecken gefegt und gepugt erscheinen. Die Hauptmasse drängt sich in den schönen Loggien (Loggi degli Uffizi) und auf dem von ihnen gebildeten Plage. Man sieht unzählige herrliche Equipagen, aber daneben auch die elendesten Fuhrwerke in buntem Gemisch. Es fehlt nicht an Karrikatur-Wagen, — worin Masken sitzen, — von Eseln gezogen; an Reitern zu Pferde und zu Esel, die hinten und vorne gezäumt sind. Andere Kutschen werden von Löwen und Tigern fortbewegt, und ein Wolf führt die Zügel. Man ergötzt sich an zahlreichen Vorstellungen aus dem Gebiete der Mythologie, an bacchischen Gottheiten, Faunen, Silenen zc. zc. Landleute oder Bewohner kleiner Städte ziehen mit ihrem gewählten Carnevalskönig in die Stadt herein, dem sie aufs demüthigste huldigen und den sie in den buntesten Masken umschwärmen.

Unter den Vermummten stößt man insbesondere auf ausgelassene, stets hüpfende und fechtende Polichinelli mit bunten Gewändern und Pritschhölzern; auf Puppenspieler, Wankelgänger und Redner, Gaukler, Narrendoctoren und Taschenspieler.

In Weiberkleidern erscheinen gewöhnlich die Lastträger (Facchini), ihre Häupter mit papiernen Perücken geschmückt und die Gesichter hellroth geschminkt. Don Quixote zieht begleitet von seinem getreuen Sancho einher und eine Schaar Dichter folgt dem edlen Paare, die sich der Esel statt der Pegasusse bedienen.

Kräftige, breitschultrige Bursche in Moos verhüllt, treten als Flußgötter auf. Eine von Stroh gemachte und mit Epheu oder Lorberzweigen geschmückte Frau wird auf offenem Wagen durch die Stadt geführt, wobei das schallendste Freudengeschrei der Straßenjugend noch die lärmenden Pfeifen und Trommeln zu überbieten sucht. Man erfreut sich an Affen- und Hundekomödien in Buden, über welchen hie und da die mystische Kuffkrist prangt: „Hier sieht man, was man nicht glaubt, und glaubt man, was man nicht sieht!“ (Qui si vede, che non si crede; e si crede, che non si vede). Groß ist der Reichtum an Puppenspielen und kleinen Theatern, wo der Witz sprubelt, an chinesischen Schattenspielen mit Musik, an gesungenen Balladen und Maschinenspielen. Improvisatoren lassen sich hören; eben so werden die neuesten Tagesgeschichten, Anekdoten und Schwänke, begleitet von ein Paar Sibeln und einer Trommel, laut abgesungen. Besondern Beifall finden dann natürlich immer Poffen und er steigert sich, je toller die Burlesken erscheinen, wie z. B. solche, wie die erschrecklichen und erzwunderbaren Proben des großmächtigen Ritters Ohnehof (Le tremendissime ed arcistupende prove del grandissimo Gigante Sgarmigliato), woran man sich nicht satt zu sehen vermag.

Sechs Theater sind in Florenz während des Carnivals offen, in denen Harlekin und seine Pritsche die Hauptrolle spielen, und der höchste Zweck, — das Lachen, vollkommen erreicht wird; wobei jedoch auch als Zwischenspiele die Abbattimenti oder Gesechte

selten fehlen dürfen, worin zur großen Ergöglichkeit des Volks ein Altmeister mit Schwert und Dolch ausgerüstet, einen Haufen bewaffneter Krieger sehr geschickt von sich abzuhalten weiß.

Was uns Florenz während des Carneval's darbietet, wiederholt sich mehr oder minder in allen übrigen größeren Städten Italiens, denn jeder bedeutendere Ort hat seinen Corso, und all diese Corso's sind überall der Mittelpunkt ungezügelter Lust, so lange der Fasching seine Fahne flattern läßt. Mehr Eigenthümliches dagegen finden Sie an der Tiber Strand, und ich ersuche Sie, ihm Ihre holden Blicke auf einige Momente zuzuwenden.

---

### Der römische Carneval.

---

Nur von seinen letzten acht Tagen, diesen otto giorni di paradiso, wie die Römer sagen, welche mit dem 4ten Februar beginnen, will ich Ihnen einige Nachrichten ertheilen; nur von dieser merkwürdigen Woche, wo Rom, die Stadt der Gräber, in Kränze und Blumen gehüllt und Alles im bacchantischen Freudentaumel aufgelöst ist.

Das Fest beschränkt sich auch hier auf den Corso, eine lange, nicht sehr breite Straße, wo rothseidene, bunte, oder goldgestickte Teppiche und Tapeten alle Fenster, Gerüste und Balkone schmücken, wo ein Haugel von Zuckerkörnern die Frühlingluft durchfährt,

doch auch mit Blüten, mit Veilchen und Rosen geworfen wird.

Lamburine schallen, die Glocken der Polichenele klingen laut, Mandoline klimpern; halbzertlumpte Paare hüpfen in den Seitengäßchen, von Masken im enggeschlossenen Kreise umgeben, den wilden Saltarello. Piererot's, Matti's oder Karren und Quacqueri's laufen schrillend an einander hin; oder schreien von langen, vollgepfropften Wagen herab, worauf förmliche Lauben gebaut sind. Die Kutscher, von denen mancher eine Windmühle auf dem Hute trägt, während ihm am Kopfe ein Duzend Distelfinken flattert — die Kutscher sitzen größtentheils in Frauentracht auf dem Bock, die Gesichter grotesk bemahlt, d. h. mit gelben Wangen, rothen oder schwarzen Nasen, grünen Stirnen zc. oder sie sind weiß angestrichen, haben nur die Augenbraunen und die Nase schwarz, die Hände, so wie die entblößten Arme dagegen bunt gefärbt; sie tragen statt der Schnallen Salathäupter auf den Schuhen, statt des Zopfes aber eine lange gelbe Rübe. Andere machen es sich etwas bequemer, indem sie nur ein Papier, mit Oeffnungen für die Augen, die Nase und den Mund, vor das Gesicht nehmen. Sie sehen Advokaten mit Prozessen drohend, oder jungen Mädchen ihren Beistand als Ehevermittler anbietend; Stallknechte kommen mit großen Pferdebürsten herbei, um den Rücken ihrer Nachbarn abzukehren; ausgelassene Knaben blasen in große, gewundene Muscheln; in altfränkischen aber reichen Vermummungen von Sammt und Seide, mit

bicken Pausbacken und bordirten Hüthen hüpfen die Quacqueri's vorüber. Ihren staunenden Blicken stellen sich Fischer, Griechen oder Winzer dar, die auf bekränzten vollen Wagen unter schattiger Lorbeerlaube und bei Becherklang einherziehen. Der Bauer aus der Campagna drängt sich mit seinem Dubelsacke unter das Fenster schöner Damen, um zärtliche Ritornelle anzustimmen. Einem Zauberer begegnen Sie, mit einer Art von Höllenzwang in der Hand; Masken mit doppelten Gesichtern treten auf, neben ihnen der Capitano des italienischen Theaters in spanischer Tracht mit Degen und Federhut; zuweilen auch allegorische Gestalten: eine Vestalin, eine Stadt, verschiedene Musen, Bacchus und Ariadne zc. zc., dann Bauern, Pilger und Pilgerinnen; Gärtner und Gärtnerinnen, grün und weiß gekleidet, über und über mit Blumenguirlanden behangen. Wie ein katekutischer Hahn schreit der Graf, mit großen Brillen und der Perücke geschmückt, die einem Eockenthurme gleicht, während die berbe Salamiwurst aus der Seitentasche hervorsieht. Der Poet wandelt mit zerlumptem Bettlerrocke und übergroßem Lorbeerkranze einher; so wie der Apotheker mit dem Mörser, dem der Doctor nebst seinem Charlatan folgt, ihre Wundertincturen und Medizin mit unendlicher Suada darbietend, während sie den Schönen den Puls fühlen, mörderische Instrumente zeigen u. s. w. Jener trägt eine zweifarbige Perücke, in der Hand große hölzerne Brillen, während dieser seinen Kopf mit einem kleinen Puppentheater oder einem Vogelbauer zierte, worin lebendige, maskirte

Vögel umherhüpfen, oder sich Mäuse und Ratten besfinden. Ja selbst Lucifer zeigt sich im Gedränge, schwarz und roth gefleckt, mit Hörnern und Pferdefuß.

Mädchen und Frauen verstehen, wie Sie wohl glauben werden, ihren Vortheil so gut in Rom wie bei uns; daher wagen es jene Damen, welche Mutter Natur stiefmütterlich bedachte, durchaus nicht, unmaskirt aufzutreten, weil der listige Narr ihnen sogleich den Spiegel vorhalten würde. Freundliche, liebevolle Gestalten, schlanke Mädchen von Ihrem Wuchse, lieben es, sich in männlicher Tracht sehen zu lassen, und zwar als Offiziere mit strahlenden Epauletten, als Polichinells oder Matti (Narren), welche Kleidung zierlich geformten Jungfrauen besonders günstig ist, indem diese Maske aus weißen Beinleidern besteht, à l' enfant garnirt, mit einem darüber gezogenen, in der Mitte leicht gebundenen Männerhemde, während der Kopf und der Hals nur mit einem bunten Tuche lustig umschlungen wird. Häufig ist die Maske der Bajaderen, um so seltener die der Vestalin. Man sieht allerliebste Bäuerinnen mit Blumenkörbchen, und Gärtnerinnen, Weidensträuße darbietend. Oft erscheinen weibliche Bettler und Bettlerinnen in langen fliegenden Haaren, mit kleinen Besenchen bewaffnet, womit sie den Unmaskirten im Gesicht herumfahren; auch Arlechina fehlt natürlich nicht: das bunte Röckchen, das schwarze Antlitz und der hohe Federhut machen sie kenntlich. All' diese Mädchen und Frauen bilden hier ein lustiges, schalkhaftes Völkchen, von welchem Waiblinger spricht:

Wie sie jauchzen, wie sie schrillen,  
Wie sie schäkern, wie sie rennen,  
Wie sie grüßen und verschwinden!  
Wärst du häßlich, o so fliehe,  
Alle sagen dir's, und Spiegel  
Halten sie dir vor die Augen;  
Bist du lieblich und gewandt,  
Nun so kannst du viel gewinnen.

Vor einiger Zeit sah man während des römischen Carnevals eine interessante Maske: es war ein Cassotto de burattini zu Pferde. Zwei mit dem Rücken gegen einander gekehrte, und durch Decken verborgene Reiter, spielten, einer vorn den Aristodem von Monti, der andere hinten eines der gewöhnlichen Straßenstücke mit dem Polichinell, und zwar zu gleicher Zeit und mit vielem Wize. Ein anderesmal bemerkte man einen Wagen voll Kagen, welchem ein zweiter mit Köpfen folgte; die Masken waren sehr charakteristisch, und wie ein Helm so aufgesetzt, daß die Träger unter dem Mantel herauschauen konnten.

Im Carneval 1819 machten unter andern auch zwei ganz weiße Masken, höchst elegant gekleidet, großes Aufsehen. Ein Herr und eine Dame, von dem Scheitel bis zur Fußsohle weißgekleidet, fuhren in einem völlig weißen Wagen, von Schimmeln gezogen, Jäger und Kutscher ebenfalls ganz weiß; ein weißer Pudel saß im Wagen, und aus weißen zierlichen Körbchen warf die Dame Dragée und Blumen. Es war äußerst schön anzusehen, obgleich es etwas Gespensterhaftes hatte.

Wollen Sie wenigstens eine oberflächliche Ansicht von Rom's Carnevals-Gewühl erlangen, so lesen Sie, was man darüber im Morgenblatte 1827 aus jener Stadt berichtet: „Das Wogen der ungeheuern Menge auf dem Corso bot in der That einen fast furchtbaren Anblick dar, denn das Gebränge war so groß, daß Pferde, Wagen und Menschen nur einen einzigen Knäuel auszumachen schienen, der sich unablässig fortwälzte. Daß dieses ungeheure Gewühl nicht wenigstens einigen hundert Menschen das Leben, oder doch mindestens Arme und Beine kostet, ist wirklich ein Wunder, und nicht anders zu erklären als dadurch, daß nicht allein die Menschen, sondern auch die Pferde in den Carnevals-Launen eingeübt sind, und sich davon nicht irre machen lassen, besonders aber dadurch, daß es hier keine Betrunkene gibt. Von dem Gewühl, wie es an einem stark besuchten Carnevals-Abende auf dem Corso herrscht, kann sich Niemand einen Begriff machen, als wer es mit eigenen Augen und Ohren gesehen und gehört hat. Die Pferde, lauter wohlgenährte, wilde Thiere, stampfen vor Wuth, daß sie nicht fortgaloppiren dürfen, und wiehern, wenn ihnen eine Düte Zuckerkörner an die Ohren fährt, daß auf zehn Schritte in der Runde Alles mit ihrem Schaume bedeckt wird; den Kutschern, welche sich durch das stete Rufen: *Si guardi, si guardino!* bereits die Stimme ausgeschrien haben, steht nur noch ein Nöcheln zu Gebote; die weiblichen Masken quicken, die männlichen, je nachdem sie Marktschreier, Kerzte, Harlekine, Antiquare oder Zauberer sind, peroriren, dociren, wahrsagen

oder treiben andern Land, alles mit dem Aufwande der römischen Stimme, der weder im Leben noch auf dem Theater, am wenigsten im Carneval auf dem Corso das Fiskuliren eigen ist; die Narren werfen mit den Zuckerkörnern dazu, daß die Getroffenen laut schreien; und die Birbaccioni kriechen den Menschen und Pferden unter den Beinen herum, um die Körner aufzusuchen, und heulen erbärmlich, wenn sie getreten werden, wälzen sich aber, wenn man ihnen ein Paar Bajocchi zuwirft, hohnlachend durch die Menge fort."

Die Maskenbälle, welche nach der Corsofahrt in den verschiedenen Theatern ihren Anfang nehmen, gestalten sich ebenfalls zu einer Art von Corso um, denn hier erscheinen

Weiße, freubetrunkne Mädchen,  
Arlecchine und Doctoren,  
Gärtnerinnen und Bajaccl,  
Und der plumpe Polchinello;  
Leichte Schäfer, farb'ge Türken,  
Schwarzvermummte, schlanke Feen,  
Alles in Mänadenwuth,  
Saturnalischem Vergnügen. \*)

Diese bacchantische Lust wird indeß am Faschingsdienstage, d. h. am Tage vor dem Ende des Carnevals noch durch das Mocolifest überboten, welches bei einbrechender Nacht seinen Anfang nimmt, wo hunderttausend kleine Wachskerzen (Mocoli) angezündet werden, die man sich gegenseitig stets wieder auszulöschen

---

\*) Waiblingers Worte.

sucht. Dies Moccoletti-Spiel drängt dem Geschichtsfenner übrigens historische Rück Erinnerungen auf, und ist wahrscheinlich ein Erbe des alten Rom's, welches ein ähnliches Fest zum Andenken der, ihre Tochter Proserpina auf dem Aetna suchenden Ceres einführt. Dies Wachskerzenspiel, sagt ein geistreicher Beobachter \*), mit welchem der letzte Maskentag auf dem Corso geschlossen wird, ist das reizendste Schauspiel, welches man sehen kann. Angenommen, daß wenigstens die Hälfte der ganzen Bevölkerung Rom's, d. h. etwa 80,000 Menschen auf dem Corso versammelt sind; so brannten sie wenigstens 100,000 Lichter, denn sehr viele Personen halten deren zwei, und ohnedem wird aus jeder Wohnung einer wohlhabenden Familie, abgerechnet die Lichter, welche die einzelnen Mitglieder anzünden, noch eine Art von Rad mit sechs, zwölf und mehreren, in die Fenster oder auf die Balkons gestellt. Diese 100,000 Lichter in der ganzen Länge der Gasse, welche fast  $\frac{1}{2}$  Stunde beträgt, und in den Fenstern der Häuser in steter Bewegung zu sehen, gewährt einen Anblick, der sich nicht mit Worten beschreiben läßt. Die Wuth, sich einander die Lichter auszublasen, die Kniffe, welche dabei angewandt werden, die allgemeine Freude, welche an diesem Spiele genommen wird, besonders die reizenden weiblichen Gesichter, welche in der Nähe beleuchtet, doppelt schön erscheinen, Alles dies muß gesehen werden, damit man sich einen Begriff davon machen kann.

---

\*) Im Morgenblatte, 1826.

Auch Waiblinger vergaß es nicht, sich darüber zu äußern, und Sie werden seine Worte diesmal vielleicht lieber hören, als die Ihres Freundes, der Sie nur darauf aufmerksam machen will:

Wie die Lichter weh'n und flattern,  
Und gewandte, schnelle Springer  
Nach den hast'gen Flämmchen haschen;  
Wie sie hüpfen, wie sie schlagen,  
Wie manch bunte Feengruppe  
Plötzlich in die Nacht versinket,  
Und ein Schelm, des Sieges froh,  
Im Gewimmel sich verlieret!

Wie sie auf die Wagen klettern,  
Und von oben her geschwinde  
Wie der Wind ein Licht verlöschen;  
Wie sie schleichen, wie sie lauschen,  
Durch's Gedränge schalkhaft schlüpfen,  
Geistern oder Dieben ähnlich,  
Erst nur still, dann mit Geschrei,  
Und mit Hohngelächter necken! —

---

## Ueber Neapels Carneval,

der seinen Mittelpunkt in einer der herrlichsten Straßen Europa's, in der Straße Toledo findet, weiß ich Ihnen weniger Besonderes zu sagen, als Sie wahrscheinlich erwarten. Wäre es mir darum zu thun, Sie endlich durch Wiederholungen noch mehr zu ermüden, als Sie es vielleicht schon sind; so würde

ich Ihnen, auch manche Maskenbilder Neapels vorführen, die sich auffallend genug zeigen würden, weil das Volk voll Frohsinn, voll argloser Lebhaftigkeit und Gutmüthigkeit ist, weil es die heitere Ausgelassenheit und seinen Handwurst (buffo) über Alles liebt, der selbst bei tragischen Schauspielen im Intermezzo nicht fehlen darf, und solchen eigenthümlichen Ruf hat, daß der Polichinello in einem großen Theile Italiens nicht anders als im neapolitanischen Dialekte spricht.

Insbefondere scheint jedem Neapolitaner ein entschiedener Geschmack für das Niedrigkomische angeboren zu seyn; so schreibt z. B. in einer kleinen drolligen Schrift, Vernacchio genannt, welche 1805 in neapolitanischer Mundart erschien, ein Freund an den zweiten: „Ihr habt eine schöne Entdeckung an unsern Poeten gemacht, und habt ganz recht, wenn ihr behauptet, daß wir Alle singen und Verse machen. Aber das Beste vergaßt ihr doch, und das ist: daß wir Alle, sammt und sonders in Neapel Polichinelle sind. Wenn ein Junge bei uns einen Spaß machen will, so zieht er ein langes Hemd an, setzt eine Düte von Papier auf und sagt, er sey der Polichinello. Wenn euch einer Etwas erzählen will, so fängt er an: Jetzt will ich dir etwas Lustiges erzählen. Sehen wir einen großen Menschen, so nennen wir ihn eine Wehrathe, einen Nebenpfahl. Aehnliche Ausdrücke haben wir für Kleine, für magere und fette Leute; Kurz, wenn wir Alles zusammen nehmen und gerecht seyn wollen, so müssen wir bekennen, daß wir mehr Talent zu Buffonerien, als zur Poesie haben.“ Wer zur Faschings-

zeit durch Italien reiset, findet alle Städte im fröhlichen Laumel, selbst die Dörfer voller Jubel, selbst den Armen reich, selbst den Stolzen leutfelig, selbst den Traurigen getröstet: denn es ist Carnevals-Zeit.

Wollen Sie, holdes Fräulein, Geistreicherer über Italiens rauschendste Feste lesen, so verweise ich Sie auf Göthe; aber selbst meine Bemerkungen werden nicht ohne eigennützige Absicht, nicht ohne den Wunsch geschrieben, von Ihnen Anerkennung zu genießen. — Sollten Sie manche erträgliche Andeutungen erhalten haben, so zaubern Sie als Mignon, mich selbst dafür bald wieder durch das melodische: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?“ nach dem Süden und seinen Freuden zurück!

---

### Der Carneval in Paris.

---

Beau masque \*) je te connais! hören Sie zu Paris, besonders während der drei letzten Faschingstage überall von dem Boulevard du temple, bis zu dem de la Madeleine, in der Rue honoré und an dem Pont neuf, d. h. auf dem eigentlichen Schauplatz des französischen Carnevals, wo in zwei unabsehbaren Wagenreihen Tausende an Ihnen vorüber fahren und Ihnen Hunderttausende von Fußgängern begegnen.

---

\*) Nicht belle masque, dies hieße: schönes Ungeheuer.

Früh erscheinen schon in den Straßen die Folies, die eigentlichen Narren mit Schellenkappe und Kolben; dann finden sich die Parlekins, Pierrots, Parlekinetten und Colombinen mit Pritschen ein; die Lastträger (Forts) kommen in der Poissarden-Kleidung; besonders gern verummumt sich das schlanke Mädchen als Fort.

Im Garten des Palais Royal schwärmen Schäfer, Schäferinnen, Savoyarden und Bäuerinnen; Jockrisse, nämlich tölpische Bauerjungen, wanken hin und her, und verlangen nach ihrer Mama, d. h. nach einer Dame im Reifrocke, worin ein Mann steckt; komische Bediente mit brennenden Laternen stürzen herbei. Der Paillasse, d. h. Strohsack oder französische Pickelhäring macht seine Scherze geltend; eben so wie es der steife Philosoph thut, dessen Haare fliegen; Pere Mannant, und ein Mitglied der Akademie erscheint nebst dem Schacherjuden Isaaß. Der Apotheker Cristin bleibt so wenig zurück, als der Notar Clerc; der Arzt Diaphorus, der französische Hanswurst, u. a. m. bieten sich die Hand, so wie der alte Geß Beau Leander und der italienische Capitain Sparento, der wie ein Montenegriner einhertritt. Sehr beliebt und häufig sind die Escrapin's (Scapins) d. h. jene Masken, die vorn und hinten einen Höcker tragen.

Noch vor einiger Zeit waren die öffentlichen Maskenbälle in Paris wenig beliebt; man bezeichnete den Bal masqué de l' Opera als steif, den Bal paré de l' Opera als gemein; doch auch schon auf ihnen herrschte die Eintheilung der anwesenden jüngern Damen in De-

moiselles en disponibilité und Demoiselles en activité. Disponible Fräulein nannte man diejenigen, welche fast nie zum Tanze gezogen wurden. Die activen Fräulein dagegen trugen nicht nur einen Fächer im Gürtel, sondern auch ein sehr zierliches Taschenbüchlein oder Souvenir, worin sie sich die versprochenen Contretänze bemerkten.

Sehr zahlreich waren die guterfundnen Masken auf diesen Bällen nicht; mehrere derselben erregten jedoch Aufsehen. So sah man z. B. die personifizierte Narrheit mit dem Motto auf der Stirn:

Combien de curieux empressez à me voir,  
Pourront en me voyant se passer de miroir!

Nicht minder gefiel eine Art Triumphwagen, in der Form einer Weltkugel gebaut, welche voll Narren steckte und mit der Aufschrift prangte:

Le monde est plein de foux, et qui n'en veut  
pas voir,  
Doit se tenir tout seul et casser son miroir.

Während des Pariser Carnevals von 1829, wurden am Hofe Bälle mit geschichtlichen und Charakter-Masken gegeben, welche mit den Maskenbällen dieser Art, wie sie schon länger an deutschen Höfen üblich sind, wetteiferten. Auch das bürgerliche Publikum veranstaltete viele Privatbälle, wobei die Kosten geringer, aber der Aufwand an Witz und Geist desto größer war.

Jene witzigen Raiveräten, jene geistvollen Thorheiten, welche zuerst vom Theater des Varietés ausgingen, und das dramatische wie das pecuniäre Glück

des berühmten Brunet machten, zeigten sich noch lange nicht erschöpft. Auf den Privatbällen letzterer Art erschienen häufig solche Charakter-Masken, und die dabei vorkommenden Wortwechsel im Sinne der Masken stellten meistens kleine Scenen vor, wobei man besonders die Lächerlichkeiten des Tages geißelte. Der jetzige Kampf zwischen Romantikern und Klassikern gab reichlichen Stoff dazu.

Beim Ballé des österreichischen Botschafters schätzte man die Kosten für das Kostüm einer einzigen Quasdrille auf 40,000 Franken, und bei der Herzogin von Berry gaben die Hofleute für den Schmuck eines Abends gegen 500,000 Franken aus.

---

Bekünden Sie darauf, theure Freundin, Ihnen eine vollständige Geschichte der hervorstechendsten Faszinationslustbarkeiten zu entwerfen, so müßte ich Ihnen auf mehrere Jahre Lebenswohl sagen, um mich in den verschiedenen Hauptstädten Europa's während des Carnevals aufhalten und überall mit eigenen Augen beobachten zu können. Aber Sie mögen mir eher jede andere Buße, als eine so lange Trennung von Ihnen auferlegen, und sich mit der Versicherung begnügen: daß ich die diesmaligen Lücken schon bei einer andern Gelegenheit auszufüllen bemüht seyn werde, und mir dann nicht mehr, wie heut, erlauben will, Ihnen z. B. über Madrid nicht mehr zu sagen, als was zu Ludwig XIV. Zeit der Marquis von Villarés aus dieser Stadt schrieb: wie nämlich während des

Carnevals in ihr die Sitte herrscht, daß sich der König, die Königin und die ersten Personen des Hofes mit versilberten, gemalten oder vergoldeten Eiern versehen, welche mit wohlriechendem Wasser gefüllt sind.

Ich mache nur aus der Noth eine Tugend, wenn ich von dem ehemaligen Petersburger Fastnacht-Leben so viel als Nichts d. h. nur dieses sage: daß man die letzten acht Faschingstage als Butterwoche bezeichnete, weil man in ihr schon aufhörte Fleisch zu essen und sich nur mit Milch, Eiern und Butter begnügte; und daß man es auch dort niemals an den auffallendsten Festlichkeiten und geschlossenen Zirkeln fehlen ließ, daß die Straßen mit Tausenden von ab- und auffahrenden Wagen gefüllt waren, die Schauspiele für Jedermann offen standen und aller Orten Sang und Klang ertönte.

In der That merkwürdig genug war die große Carnevals-Mascherade, welche im Jahre 1715 durch die Straßen der Stadt Petersburg zog. An die vier Ecken des einen Schlittens waren — wie ein Berichterstatter erzählt — Bären gebunden, welche Bedienten vorstellten; ein fünfter stand hinten auf und faßte mit seinen Pfoten den Schlitten. Diese Bären reizte man beständig mit Stacheln, so daß sie mit ihrem Brummen ein recht fürchterliches Getöse machten, wozu die ganze Gesellschaft ihre wüste und schrecklich durch einander tönende Musik anstimmte. — Auf dem Rutschbock eines zweiten Schlittens saß ein Widder mit ungeheuern Hörnern, und hinten stand ein Ziegenbock mit eben dergleichen. Nun folgte eine Menge von

¶

Schlitten, von allerhand Thieren gezogen, von Widern, Böcken, Bullen, Bären, Hunden, Wölfen, Schweinen, Eseln u. s. f.

Abenteuerlicher, ja grotesker dürfte indeß nicht bald eine Carnevals-Festlichkeit veranstaltet worden seyn, als es in der neuesten Zeit ein Herr Penale im Haag that, der in seinem schwarz behangenen Saale einen Todtentanz, ja sogar einen förmlichen Todtengeripp-Ball angeordnet hatte, zu welchem dämonischen Spektakel nur solche Personen eingelassen wurden, die in der Maske eines Gerippes erschienen. Wie die Musikstücke, wie die Länge angeordnet waren, und ob sie der bizarren Grundidee sich entsprechend zeigten, davon schweigt der Zeitungsbericht zwar; dafür aber überrascht er durch die Katastrophe dieser seltsamen, bisher unerhörten Mummerei. Nachdem sie nämlich sechs Stunden gewährt hatte, sank der Anordner und Leiter des Ganzen, der Herr des Hauses, plötzlich vom Schlage getroffen, todt darnieder, weil er wahrscheinlich sich im Genuße geistiger Getränke zu sehr übernommen hatte. Alle Gerippe flohen vom panischen Schreck ergriffen; jedem Einzelnen schien es nun, als habe der Tod hier wirklich selbst den Reigen geführt, und sein Schlachtopfer mit kalter Knochenhand gefaßt. Jeder Theilnehmer beklagte nun zu spät diesen Leichtsinn, und hatte dadurch nichts weiter als ein felterndes Phantasiebild für das ganze Leben, und die abermalige Bestätigung jener alten Warnung gewonnen, den Teufel nicht an die Wand zu malen.

## Ueber die Carnevalsfeier in Deutschland

zu schweigen, während das Ausland bereits so vielen Raum in Anspruch nahm, würde eine Sünde gegen die bessere Ueberzeugung seyn, die ich selbst mir nicht verzeihen könnte, geschweige denn Sie, meine Richterinn.

Niemals hat es Deutschland an Faschingsfröhlichkeit gefehlt, denn durch alle Jahrhunderte galt bei uns der Satz: Numerus stultorum infinitus est, oder französisch: Les foux sont toujours de saison, oder um es deutsch zu sagen: Es gab stets Männer und Frauen, oder vielmehr Jünglinge und Mädchen, welche lieber lachten als ernsthaft einherwandelten.

Und nicht mit Unrecht behauptet eine Chronik der Stadt Hof: „Es war in Summa die Fastnacht gar ein glücklicher Tag, daß wenn die Narren des Morgens blüheten, sie diesen Tag noch reif wurden, und so häufig abfielen, daß auf jeder Gasse Vorrath davon zu finden war. Auf den Abend schlemmte und zechte Jedermann, und da das, was übrig blieb, am folgenden Tage nicht gegessen werden durfte, so wurde es verschenkt, Gottes Gabe in den Fluß geschüttet, dem Viehe verfüttert, oder verdarb.“

Hätten Sie mit meinen Freunden von der Hagen und Büsching, oder auch nur mit Ihrem Berichterstatter in den Liederhandschriften der Minnesänger herumgeblättert, so würden Sie auf die

tollen Fastnachts-Possen Richard's des Bauerns feindes gekommen seyn, der vor beinahe 600 Jahren den fröhlichen Wienern vielen Stoff zum Lachen gab. Sie würden in den Schwänken und komischen Erzählungen, welche man gewöhnlich dem deutschen Dichter Conrad von Würzburg zuzuschreiben pflegt, die Entdeckung gemacht haben, daß Deutschland vor länger als einem halben Jahrtausend manchen zügellosen Boccaccio hatte, der dem Fasching sein Opfer bringen mußte, und sollte es auch bisweilen auf Kosten der feineren Sitte geschehen.

Ueberhaupt kann ich Sie versichern, daß die alten Herren und Damen, welche damals jung waren, als man am Straßburger Münster bauete, nicht in Bärenfellen einherstiegen, und auch nicht immer wie die Bären brummen. Glauben Sie mir aufs Wort, schönes Fräulein, daß damals mancher Narr, wenn er nur kein frauriger war, eine große Rolle spielte, und daß die guten Stockacher in Schwaben, im Jahre 1515 nicht übel daran thaten, ein Narrengericht zu stiften, welches, gehörigermassen, aus einem Narrenvater, Narrenschreiber und sechs bis acht Beisitzern bestand. Ueberall finden sich höhere oder geringere Stufen, daher wurden auch jene Mitglieder in Lauf-, in gewöhnliche und in Ehren-Narren eingetheilt. Jeder Bürger der Stadt mußte sich, — o Barbarei des XIV. Jahrhunderts! — gleich nach seiner Heirath unter die gewöhnlichen Narren aufnehmen lassen, wenn er den Lustbarkeiten des alljährlichen Gerichts beiwohnen und vermeiden wollte, von

ben in Parlekinstracht umherschwärmenden Laufnarren, in der Straße aufgefangen und in den Narrenbrunnen getaucht zu werden.

Ein solches Institut konnte natürlich nicht veralten und lebt noch jetzt bei den Urenkeln fort, wie ein Augenzeuge vor einigen zwanzig Jahren versicherte, indem er schrieb:

„Der Faschingdienstag zu Stockach ist für das eigentliche Fest der Narren bestimmt. Der Zug wird mit türkischer Musik eröffnet. Die übrigen Narren ziehen auf Wagen und Schlitten, zu Fuße oder auf Böcken und Eseln, in alle Gestalten ver mummt, hinter ihr her. Gewöhnlich wird mitten in der Stadt ein Theater errichtet, wo eine Posse gespielt, das Gesicht abgehalten und die Zuseher durch verborgene Wind-Staubmühlen geneckt werden. Den andern Tag wird der Fasching begraben. Die Narren eröffnen den Trauerzug in schwarzen Kleidern, mit gedämpfter Musik. Der Narrenvater hält dem Gestorbenen eine Trauerrede und ein Mitglied der Gilde, gewöhnlich der Laufnarrenvater, wird unter vielen Possen klug gemacht.“

Jede ehemalige freie Reichsstadt sah während des Mittelalters ein ähnliches Narrenwesen für eine ihrer Hauptfreiheiten an; und man hätte sich eher den Bürgerkrieg als die Abstellung solcher Gebräuche gefallen lassen. An Nachrichten darüber fehlt es gar nicht; aber größtentheils stehen sie auf den Blättern halb vermoderter Chroniken, die ich Ihnen also nicht senden darf; und auch der jüngste Almanach würde sein jun-

ges Haupt schütteln, zumal wenn es ein kleines Schelenkappchen trägt, wollte man ihm mit Anno Domini, mit gelehrten Floskeln, oder gar mit Latein kommen, dessen Worte besonders jungen Mädchen wie Eiszapfen erscheinen.

Fast möchte ich demnach auch Ihnen nicht sagen, daß um das Jahr 1500 in Leipzig unter dem jungen Volke die Sitte herrschte, während des Carnivals maskirt durch die Stadt zu schwärmen, einen Pflug hinter sich drein zu ziehen und jedes ihnen begegnende Mädchen zu zwingen, sich ebenfalls vorzuspannen. Aber eine auf diese Art angefallene Jungfrau, wußte dieser Schmach als eine neue Lasta entgegen zu treten; über die Unbill empört, setzte sie sich zur Wehre, stieß im Anfall von Verzweiflung einem der Vermummten endlich das Messer in's Herz und entschuldigte sich damit: sie habe geglaubt, keinen Menschen, sondern ein höllisches Gespenst vor sich zu erblicken.

Zu jener Zeit nannte man in Deutschland den Montag vor dem Aschermittwoch gemeinhin die **Narrenkirchweih**, oder, auf gut deutsch, auch den **Fraßmontag**, weil man an ihm das Möglichste that, sich an Zügellosigkeit gegenseitig zu überbieten. Die Schelenkappe klang Tag für Tag in größern und kleinern Orten, so daß Manchem endlich die Ohren gellten, und er zur Geißel griff, wie unter andern **Sebastian Brand** es that, der 1506 sein Narrenschiff zu **Basel** vom Stapel laufen ließ, d. h. einen ganzen Folianten, mit welchem er alle Narrheit

toht zu schlagen meinte. Aber, was half es ihm?  
Et adhuc numerus Stultorum infinitus est!  
Es geht noch jetzt, wie Anno 1506.

Zu Zwickau, wo damals Herzog Johann (nachher Churfürst) Hof hielt, wurde im Jahre 1518 die Fastnacht ganz besonders lustig und glänzend gefeiert. Ein sächsischer Geschichtschreiber jener Zeit schildert sie mit den Worten: „Die Fastnachtslustbarkeit begann mit einem Turnir, zu welchem sich mehrere Fürsten, Grafen, Edelleute, Bischöfe, Äbte u. s. w. einfanden, und selbst des Herzogs Bruder, der Churfürst Friedrich, kam von Weimar dazu, nach Zwickau. Da wurde denn hart gerennt und turnirt, daß es eine Freude war. Darauf wurde zu Ehren der Fürsten und Frauen die Comödia genannt Cunuchus, aus dem Terentio, ordentlich und wohl gespielt. Als Zwischenspiele gab man eine Action, in welcher sich sieben Weiber um einen Mann zankten und schlugen, und eine zweite, in welcher sieben Bauernburschen um eine Magd freiten. Das ging Alles wohl und lustig ab. Darauf erschienen zwanzig Fleischer, welche mit einem in einer Kuhhaut eingenähten Menschen Fangball spielten, zu großer Ergötzlichkeit der Zuschauer. Dann hielten 24 Männer den Schwerttanz. Abermals darauf kamen ihrer 18, wunderbar gekleidet, so, daß sie ausluden wie Störche. Diese warfen sich auf dem Markte mit Klüffen und spielten damit gar wunderfölsam. Auf dem Schlosse aber hielten ihrer 12 ein Fußturnir, worauf des Abends 20 Männer auf dem Schloßhose einen Reistanz hielten. Jeder

dieser Länger aber hatte ein Licht auf dem Kopfe. Ein großer zottiger Hund fuhr ein Kind in einem Schlitten in der Stadt umher, und 19 Hofleute hielten wunderbares Gesellenstechen, mit Krücken. Sonst gab es auch noch allerlei Fastnachtsspiele und tolle Lustbarkeiten. Der Churfürst aber ließ die ganze Fastenszeit hindurch wöchentlich dreimal den Armen Spende austheilen, jedem Armen einen Pfening, einen Häring und zwei Hofbrote."

Aus den alten Fastnachtsspielen der Reichsstädte sowohl, wie aus manchen Nachwerken der sogenannten Meistersänger würde auch ich schöpfen können, wollte ich nichts Besseres thun, als geistlose Feste beschreiben. Ihre Gunst überhebt mich jedoch dieser tantalischen Arbeit, wofür ich Sie auf einen Maskenball aufmerksam machen will, den Herzog Johann Friedrich von Württemberg am 10. März 1616 zu Stuttgart veranstaltete. Zufolge der gleichzeitigen Beschreibung wandelten bei dieser Gelegenheit vier künstlich gebildete Menschen oder „Weltköpfe" im Saale auf und ab; aus deren Mund, Nasen, Augen und Ohren allmählig zwölf Personen in verschiedenen Nationaltrachten hervor traten, nebst Musikern, welche neue heitere Melodien ertönen ließen, wornach man tanzte. Man sah unter diesen Kopfgeburten: einen englischen Schiffer, einen Lord, Schottländer und irländischen Harfner, einen Geiger aus Frankreich, einen alten Deutschen, einen Kappländer, einen kostbar gekleideten Spanier, dann einen vne-

tianischen Pantalon, einen Zitherschläger, Neger, Türken und Amerikaner.”

„Zulezt — liest man in dem Festprogramm — zulezt hat sich ein allgemeiner Fürstens- und Herren-Tanz, auf deutsche, welsche und französische Art, mit dem Frauenzimmer erhoben, der bis um Mitternacht gedauert; da denn endlich die wachende Freude sich nach und nach mit dem süßen Schlaf angefangen zu vereinigen, und jedermännlich sich bis auf den künftigen Morgen durch die erlangte Ruhe mit Mehrerem zu erfrischen begehrt hat.”

Von dieser Zeit an fand die Carnevalslust immer größern Beifall an den deutschen Höfen, die sich in den sogenannten „Wirthschaften” (einer Art Maskenzüge des höhern Adels) besonders aussprach.

Wer über diese Feste einigermaßen genügend sprechen wollte, müßte die Hoffeierlichkeiten unter König Friedrich August II. von Sachsen und Pohlen, dem deutschen Ludwig XIV. seiner Zeit, zum besondern Gegenstande seines Studiums machen. Ich selbst habe dies zwar während eines halben Jahres in Dresden gethan; will aber erst künftighin darauf zurückkommen, weil man nicht einmal des Guten, viel weniger des Mittelmäßigen zu viel thun darf.

Lassen Sie sich nur noch mit einem Worte sagen, wie sich Pater Abraham a Sancta Clara vor hundert Jahren über die Masken seiner Zeit äußerte:

Die Narren sucht man sonst mit Mühe,  
Im Fasching find't man's in der Blüthe:

Wo man hinschaut, erblickt man ein'n,  
Und will der größte jeder seyn.  
Die Weiber seyn darbei nicht dumm,  
Und fahren in der Schnur herum.

Verbrechen Sie sich über den letzten Ausdruck nicht den Kopf, er ist keine Artigkeit. Das war überhaupt nicht des Verfassers Sache, der sich mit gesundem, aber derbem Wize begnügte, und auch jungen Damen bisweilen einen Rath gab, der wenigstens gegenwärtig wenig Anerkennung finden dürfte. „Eine Jungfrau — meint er — soll seyn wie ein Duck-Kentel, sobald solches der Leut ansichtig wird, so ducket es sich unter das Wasser und verbirgt sich.“

Beachtenswerther, wenigstens historisch belehrender ist dagegen eine andere Stelle aus seinem gegen die Frauenwelt gerichteten Centifolium, worin er vor einem Jahrhunderte behauptete:

„Der Teufel, als ein Urheber der Mascara, ist zu keiner Zeit mehr da, als in dem Fasching oder Carneval. Er ist ver mummt, und zwar in Gestalt einer Schlange, in das Paradies hineingeschlüchsen. Was diese verstellte Schlange damals gespielt, das thut er noch heutiges Tages bei allen Fastnachts-Narren. Sünd' ist es, daß das Ebenbild Gottes in eine solche teuflische Gestalt verkehrt wird. Denn wie viele ver mummen zur Fastnachtszeit ihre Augen und verkleiden sich? laufen also ver mummt wie die Narren, eine Gasse ein und die andere aus? Etliche stecken in einer Löwenhaut, andere in einer Wolfshaut; etliche haben Hörner auf dem Kopf; andere sind wie der

Teufel und haben einen langen Schweif anheften. Etliche sind eingenäht in eine Bärenhaut, und lassen sich von Andern wie ein Bär von den Polaken mit Pfeifen und Trommeln herumführen. Andere stecken in einer Ochsenhaut, und lassen sich wie einen Ochsen leiten und mit Hunden hegen. Andere laufen daher, tragen in der Mitte einen Schellenkranz, in der Hand eine leberne Wurst und schlagen damit die Vorbeigehenden. Ein Anderer spielt auf einem Riebelstein und ziehet nach sich ein ganz Geschwader alter Weiber, die da hüpfen und springen. Einer macht sich lustig mit der Blatter-Grigen. Jener trägt auf dem Rücken einen Hühnersteig, läutet bei den Häusern an, will junge Hühner verkaufen, da er doch nur junge Kagen trägt. Etliche halten eine Wirthschaft, wo die Wirthin maß der Wirth, der Wirth die Wirthin seyn, der Knecht die Magd, die Magd der Knecht, die Miethleut allerlei Kumpengefindel. Etliche haben eine Affens- oder Storchslarven vor dem Angesicht, und dieses geschieht darum, damit sie desto leichter und freier sündigen können; und das macht der Teufel, der verummumt sie, der thut ihnen die Larven an. So närrisch die Männer um diese Zeit, so närrisch und noch närrischer thun die Weiber, die da Alles nachmachen, wie die Affen.“ —

Sie würden sich mit Recht wundern, fänden Sie hier über

### Köln's Carnivals-Fest

Keine Erwähnung, denn um mit Steinmann zu reden:

Ein Phönix ist in Köln's uralten Mauern  
 Der Fäschung der verglomm'nen Asch' entflohen;  
 Er strahlt auf's neu nach Kühn erkämpften Siegen,  
 Und seine Macht wird auf dem Erdball bauern.

Ob der Dichter durch diese Behauptung wahre Divinationskraft bewies, wird die Zukunft lehren; so viel ist aber gewiß, daß Köln in Bezug auf das öffentliche Maskenleben, gegenwärtig das deutsche *Venedig* genannt werden muß.

Die Stadt hatte von jeher vor mancher andern freien Reichsstadt, unter vielen Eigenthümlichkeiten auch die voraus: daß sonst, zwei Tage vor dem Aschermittwoch wenigstens die Hälfte der Einwohner, dem Kölnischen Sprachgebrauche nach, *Geck*, d. h. närrisch erschien, und sich keine Volksklasse den Einwirkungen des „Fastelabends“ zu entziehen suchte. Junge Männer und Mädchen als Juden, Türken, Parlekine, Husaren oder Hanswurste, als Pughändlerin, Colombinen, Köchinnen u. s. w. verummmt, burchstreiften einzeln oder in ganzen Banden, mit einfacher oder vollständiger Musik begleitet, alle stets von Zuschauern überfüllten Straßen, die mit wahren Seelenergößen dies Maskenspiel stundenlang bewunderten. Mancher Schwarm parodirte die herrschenden Moden, sie zur Karrikatur umschaffend; ein zweiter hatte alle Einzelheiten des Trödelmarktes bei sich oder führte zeitgemäße Scenen dramatisch auf; z. B. *Marlborough's* Leichenfeier, eine *Montgolziade* und Aehnliches mehr. Heute dagegen, die keine Maske bezahlen konnten, und dennoch verkleidet oder gemaskirt

austreten wollten, umwickelten sich wenigstens vom Kopf bis zu den Füßen mit Stroh, und sprangen als leibhafte Strohmänner umher. Erst die einbrechende Nacht trieb die gesammte ehrsame Narrenzunft nach Hause, wo das Schmausen seinen Anfang nahm und nicht eher endete, als mit dem Beginn des Aschtag es, an welchem Alles dann in die Kirchen eilte, um sich ein Aschentreuzchen zu holen, oder kürzer, sich äschern zu lassen.

Die Unbill der Zeiten sagte auch diesem heitern Spiele Fehde an; es verlor immer mehr von seinem ehemaligen Interesse, und drohete gänzlich zu verschwinden, bis sich Einzelne mit besonderm Wiß und Scharfsinn begabte Männer endlich vor etwa acht Jahren mit Aehnlichgestimmten vereinigten, und es durch rastlose Bemühungen dahin zu bringen verstanden, daß der schlummernde Carneval wieder zu neuem, und zwar zu einem geistreicheren Leben erwachte, als sein früheres war.

Es bildeten sich nunmehr verschiedene Gesellschaften, deren Zweck es war, Freude mit Wohltätigkeit zu paaren; man veranstaltete große Maskenzüge, glänzende Bälle 2c. 2c., deren Ertrag zum allgemeinen Besten verwendet wurde, und abelte somit das kräftig durchgeführte Unternehmen, welches sonst wohl bedeutendere Widersacher gefunden hätte.

Bereits seit mehreren Jahren bildet sich demnach in Köln vor dem Beginn des Carnevals jedesmal eine aus etwa 200 Mitgliedern bestehende General-Versammlung und ein großes Comité, welches die Pläne

zu den Feierlichkeiten entwirft, jedesmal die Programme derselben durch den Druck bekannt macht und eine besondere Carnevalszeitung herausgibt. Der Ban-  
nerrath, der Narrenrath, das Collegium medi-  
cum und andere scherzhafte Verbrüderungen halten  
regelmäßig ihre berathenden Sitzungen, deren Ziel das  
hin gerichtet ist: Alles, was sich in der Stadt im  
Laufe des verfloffenen Jahres Lächerliches und Auf-  
fallendes zugetragen hat, vor den Augen der Zuschauer,  
doch ohne böswillige Tendenz, vorüberzuführen.

So werden demnach große Maskenzüge nach strengem  
Plan vorbereitet, und dann mit geistiger Lebens-  
digkeit in Wirksamkeit gesetzt. Jährlich zieht Prinz-  
zessin Venetia im feierlichsten Triumphe in die Stadt  
ein; dann sah man den merkwürdigen Kampf der  
Freude mit der Unfreude, von Held Carneval veran-  
laßt; und im Jahre 1826 unter andern die Reise  
dieses Helden in den Mond, von wo aus er die ge-  
zwungenen Narren, fous conscrits, über Stadt und  
Land ausbandte. Der Idecengang dieses Festes war,  
den darüber gedruckten Mittheilungen gemäß, unge-  
fähr folgender: Nach Beendigung des venetianischen  
Faschings ward es dem Helden in Venedig lang-  
weilig, um so mehr, da Venedig anfing, sich dem  
Mussizismus zu ergeben. Er kehrte daher nach Wien  
zurück, in der Hoffnung, hier die alte Freude, den  
alten Jubel noch anzutreffen. Allein wie sehr fand  
er sich getäuscht! Narren begegneten ihm in Unzahl,  
aber keine lustige Narren mehr. Selbst der Hans-  
wurst hatte die Preitsche abgelegt, und sich in das Phi-

isterium begeben. Hierüber grämte sich der Held, und faßte endlich den Entschluß, sich anderswo nach der Freude umzusehen. Da rühmte ihm ein angesehener Astronom den Mond als die Zufluchtsstätte der Heiterkeit und der Lust, und sieh! der Held unternahm mit jenem Mondkundigen die weite Reise nach unserm Trabanten. Darob waren die Mondsüchtigen auf unserm Planeten nicht wenig aufgeblasen, und da die Mondlinge, die Gunst unsers Helden mißbrauchend, immer mehr Kolonien zu uns herabsandten; so mußte die Mondsucht bei uns immer mehr überhand nehmen, und nach und nach die wirkliche Narrheit so allgemein werden, wie wir sie jetzt finden, und leider stets bei uns während 362 Tage des Jahres gefunden haben. — Wie tief dies den lustigen Rath betrübte, bedarf kaum einer Erwähnung; auch singen die Einsichtsvolleren nach und nach an, das Uebel, je näher die Faschingszeit heranrückte, immer besser einzusehen. Sie hielten es daher für gut, am Tage der Weiberfastnacht eine Deputation zum Helden nach dem Monde zu schicken. Dieser kehrte am Carnevals-Sonntage zurück, und brachte die beruhigendsten Verheißungen von Seiten des Helden mit: „Er habe sich in den Mondlingen getäuscht; er wolle dem eingerissenen Uebelstande auf's Schleunigste abhelfen.“ Und wirklich wurde am Montage Morgens der Hanswurst in seine vorigen Aemter wieder eingesetzt und der lustige Rath übernahm wieder die unumschränkte Herrschaft.

Berichte aus Köln erzählen: Bei der im Jahre 1824 in dieser Stadt gehaltenen Fastnachtslustbar-

Zeit zeichneten sich besonders der Held *Carneval* und die *Carnevalsfürstin Prinzessin Venetia* durch außerordentliche Pracht aus. Ersterer fuhr in einem von acht geschmückten Pferden gezogenen Triumphwagen, in der Gestalt eines goldenen Delphins, dessen hinauf geschwungener Schweif den Thronhimmel bildete. Purpurrothe, mit Gold behangene Draperien und Franzen zierten den Gallawagen, in dessen Hintergrunde Freund *Momus* in einem Fragensgesichte sich dargestellt hatte, gleichsam als wolle er die Unterredung des allgeliebten Paares belauschen, und es zum Frohsinn und Scherz aufmuntern. Im höchsten Prachtornate saß der König des Festes in weißem sammtenen, mit Perlen und Edelsteinen besetzten Gewande, über welches der von Gold und Silber strotzende Purpurmantel mit Hermelin ausgeschlagen, sich wellenförmig ausbreitete. Des Helden schwarzgelocktes Haupt bedeckte die antike goldene Krone, funkelnd von Diamanten, Rubinen, Smaragden und Topasen, auf deren Spitze ein lustiges Hanswürstchen tanzte. Freundliche komische Larven lächelten als Agrassen am Mantel und auf den amaranthrothen, seidenen, mit Gold gestickten Stiefeln, an seiner Linken führte er das Reichs Schwert, seine Hüfte umgürtete eine himmelblaue, seidene Schürze, in seiner Rechten schwang er das Scepter der Freude in der Gestalt des *Comus*. An einer goldenen Halskette hing die Schellenkappe, als vornehmster Reichsorden, nebst der Karrenmütze, welche ihm die Prinzessin verehrt hatte. — Den Glanz der Fürstin *Venetia* vermag keine Feder zu bes-

schreiben, weil das Auge, welches es wagte, sie anzuschauen, von der Glorie ihrer Blicke und Edelsteine so verblendet wurde, daß es sich unverzüglich schließen mußte, wie es dem begegnet, der in die Sonne sehen will. Die achtspännige Gondel der Prinzessin hatte die Form eines stolzen Schwans. Damit nicht verborgene Sandbänke und Klippen das lustig schwebende Schiff in seiner Wellenfahrt störten, war *Deeanus* in verjüngter Gestalt aus seiner kristallinen rauschenden Burg herbeigeeilt, die hohe Herrscherin des Meeres zu ehren. Mit sicherer Rechten regierte er das Steuerruder, in seiner Linken trug er den goldenen Dreizack, der grünende Kranz von Schilflaub schmückte sein blühendes Haupt.

Außer diesen großen, von den besten Köpfen der Stadt geleiteten, und mit sehr vielem Geschick ausgeführten Maskenzügen, die natürlich jedes Jahr eine veränderte Charakteristik haben, bilden sich während des Carnevals *Wiß*, *Laune*, *Satyre* und *Humor* in *Köln* noch andere Tummelplätze, auf denen sie in den muntersten, buntesten Sprüngen, zur großen Belustigung aller Zuhörer sich bewegen.

Unter den Masken zeichneten sich Viele durch geistreiche Erfindung besonders aus; vorzügliches Aufsehen erregte z. B. ein seltsames Reiterpaar, *Incro-yables* aus *Siliput* genannt, welches sich mit unglaublicher Behendigkeit aus einer Zwerggestalt plötzlich zu riesenhafter Größe aufschwang, so daß es bis in die obern Stockwerke hineinschauen konnte. Die symbolischen Figuren des **AUDI** und **TACE** (höre und

(Schweige) erschienen als Hermen mit lockigen Häuptern; der Hermaphrodit zeigte sich zur Hälfte als Mann, zur Hälfte als Weib gekleidet. Der Hofchirurgus, Spiritatus Knallpulver fuhr in seinem, einer Offizin gleichenden Wagen, worin Kräuter aller Art, Büchsen, Flaschen und Schachteln aufgethürmt waren. Auf dem phantastisch erfundenen Kleide des großen Virtuosen R a d i c a t i , saßen neben einander die berühmtesten Componisten aller Zeiten und Nationen in wohlgetroffener Abbildung; auch konnte man von demselben, weil es zugleich mit Noten besäet war, die zartesten Arien wegspielen. Die Trompeter und sonstigen Musiker waren theils als schwarze Derwische, theils als Hanswürste und Narren mit Schellenkappen gekleidet. Aesop zeigte sich mit einer Fahne, worauf die Namen der vorzüglichsten Satyriker prangten; Culenspiegel fehlte nicht, und General Hegrimm ließ sich eben so sehen, wie Marquis von Fahlhausen, Marquis de la Bib und andere charakteristische Erscheinungen dieser Art, wodurch die Sachlust fortwährend in Anspruch genommen wurde.

So fanden vor einiger Zeit musikalische Unterhaltungen ganz eigener Art statt, von denen eine derselben z. B. folgenbermaßen beschaffen war: Ein fremder durchreisender Künstler, Rossingolini, der sich auf der Nachtigall, einem Instrumente seiner Erfindung hören lassen wollte, trug Einiges unter Begleitung mehrerer Dilettanten und Musiker vor. Ruckfuß und Wachtel, Trompetchen, Kassel und Trömmelchen accompagnirten der Nachtigall; und die Viola-

nen machten die sonderbarsten Grimassen zu dieser wunderbaren, höchst komischen Musik, die sich trotz aller ihrer Karrikatur angenehm zeigte. In den Pausen wurde gesprochen, und die Geißel über Alles geschwungen, was auf Musik und Köln Bezug hatte und die Geißel verdiente.

Diesem Carneval, der so viel wirklich Eigenthümliches und Bedeutendes in seiner heutigen Erscheinung hat, konnte selbst die Anerkennung weitgereister Fremden nicht fehlen; und auch Göthe hat sich schon oft mit großer Theilnahme darüber öffentlich ausgesprochen.

---

### Die Faschingszeit zu Nürnberg

wurde bereits während des Mittelalters sehr fröhlich begangen. Hans Folz, Hans Rosenblüt, genannt der Schnepferer (d. h. der Schwäger) und Jakob Ayrer verfaßten eine bedeutende Anzahl der ausgelassensten Fastnachtsspiele, die ich nicht Lust habe, unter Ihre schönen Augen zu bringen. Weit achtbarer, doch fein bürgerlich, sind die ähnlichen Dramen des biedern Hans Sachs, von denen er gar manche schrieb, sogar —

Mit Gottes Hilfe schier zweihundert  
Mancher Art, daß ihn selber wundert.

Doch fast noch größeres Aufsehen als diese Schwänke, machten die Maskenzüge des sogenannten Schönbart, welche durch eine Bewilligung Kaiser Karl IV. im Jahre 1351 ihren Anfang nahmen, und sich all-

jährlich zur Zeit des Faschings wiederholten. Bei ihnen fanden wunderliche Vermummungen, aber nicht selten auch glänzende Aufzüge statt. So hielt z. B. im Jahre 1507 eine Gesellschaft reicher Ballonen hier ein Schönbartlaufen. Einer von ihnen war als türkischer Kaiser prächtig gekleidet, und hatte seine eigenen reitenden Diener hinter sich, denen 60 Türken, theils in Seide, theils in Goldstücke gekleidet, mit Säbeln, Speißen und Fahnen bewaffnet folgten. Es wurden ihm auch einige Pferde nachgeführt, die kostbare Truhen trugen, in welchen Ringe, Kleinodien von Gold, Perlen und Edelsteinen, etliche tausend Gulden werth, lagen. Dieser Zug, wohl hundert Personen stark, versammelte sich vor der Stadt, zog zum Spitalthore hinein, und vor das Rathhaus, wo der türkische Kaiser hielt. In der Besungsstube ließ die Gesellschaft die Kleinodien auf schön bedeckten Tafeln auslegen und schenkte sie ihrem Sultan, der dieselbe dem Rathe zusendete.

Nach alter deutscher Sitte liefen dem Zuge voraus etliche vermummte Narren, die mit Kolben und Pritschen Platz machten, andere warfen Rüsse unter die Buben aus, und dann kamen welche zu Rosse, die trugen in Körben Eier, die mit Rosenwasser gefüllt waren. Ließen sich nun Frauenzimmer an den Fenstern oder an den Thüren sehen, so wurden sie mit diesen Eiern geworfen; was, wie die Schönbartbücher bemerken, gar schön geschmeckt, d. h. nach Nürnberger Mundart, gerochen. Dann kamen die Schönbartleute selbst mit ihren Hauptleuten, Schutz-

halten und den Musikanten; einer wie der andere gekleidet, so wie für dieses Jahr die Kleidung gewählt worden war. Mitunter lief einer nach eigenem Sinn, als wilder Mann gekleidet, als wildes Weib, als Mensch mit einem Wolfskopfe, mit Spiegeln, mit Kastanien u. s. w. behangen, versehen mit angehängten Reimen.

Den Beschluß des Zuges machte mehrentheils eine sogenannte Hölle, nachgezogen von Menschen oder Pferden, auf einer Schleife: eine große Maschine von verschiedener Erfindung, in der ein Kunstfeuerwerk verborgen war, welches vor dem Rathhause zu Ende der Lustbarkeit, wenn die Hölle gestürmt wurde, sich entzündete und das Ganze endlich in Brand steckte. Die vornehmsten Erfindungen dieser Hölle waren: Ein Haus, ein Thurm, ein Schloß, ein Schiff, eine Windmühle, ein Drache, ein Basilisk, ein Krokodill, ein Elephant mit einem Thurme, ein menschliches Unthier, welches Kinder fraß, ein Venusberg, ein Teufel, der die bösen Weiber verschluckte, ein Narrenkram, ein Backofen, in welchem Narren gebacken wurden, eine Kanone, aus der man böse Weiber schoß, ein Vogelheerd, Narren und Nairinnen zu fangen, ein Narrenunglücksrad u. dgl. m. Zuweilen fuhren Schlitten nach, auf welchen Gewappnete saßen, die mit Turnirlanzen gegen einander rannten. Dies hieß man das G e s e l l e n s t e c h e n. So erzählen unterrichtete Schriftsteller, welche Gelegenheit hatten, die alten Schönbartsbücher einzusehen.

Herrn F. Ste in m a n n hat man die interessante

Schilderung eines Fastnachtsaufzuges zu verbanken, welcher um das Jahr 1580 in Nürnberg Bewunderung und Staunen erregte, und in einer gleichzeitigen Chronik folgendermaßen beschrieben wird: „Zwei schneeweiße Ochsen mit vergoldetem Gehörn und grünen Tarusgewinden um die Stirn, wurden von zwei weiß- und rothgekleideten Lehrbuben geführt, denen der Altmeister und Junstälteste in stattlichem Festanzuge mit weißem Schurz, silbernem Beil und ellenslangem Schlachtmesser voranschritt. Ihnen folgte der Musikchor, bestehend aus zwei Dudelsackpfeifern, zwei Paukenschlägern und vier Trompetern, alle in geibter Tracht, mit goldenen Borten und Treffen; darauf drei Fleischerkarren nebeneinander fahrend, jeder von einem Schimmel gezogen und mit grünem Kadelholzgesträuch geschmückt gleich einer Laube, auf dem einen ein Lamm mit rothen Bändern, ein schwarzes Kalb mit weißen Bandschlingen auf dem andern, und auf dem letzten ein Ziegenbock mit grünen Schnüren geziert. Paarweise folgten die Fleischergesellen, in Türken, Ritter, Buschmänner, Hanswürste mit Klapphölzern u. dgl. Figuren mehr verummmt; den Beschluß machte Meister Jost als Fastnachtprocurator, die bauschige Perücke mit Schreibfedern bespickt, Tintenfaß und Pergament in der Hand, und die an den Hausschwellen weilenden Bohnmädchen, welche neugierig und unter unaufhörlichem Gelächter zuschauten, aufzeichnen und zum Fastnachttanze einladend.

Ein anderer Haufe Vermummter hatte sechs Narren an der Spitze, die trugen mindestens noch mehr

Farben als der Regenbogen an ihren Jacken und Hosen, hatten rothe Hahnenkämme auf den Schellenkappen und rothe Federbüsche, und riefen aus vollem Halse: Wohl aufgeschaut! Es kommt der Zwergenkönig! Und so war es auch. Auf einem stattlichen Throne mit rothen Vorhängen, saß, ganz streitbar angekleidet, Laurin, der Zwergenkönig, mit seiner Linken gestützt auf ein blankgezogenes Schwert, in der Rechten trug er einen prächtigen Pfauenwedel, womit er sich fächelte und alle schönen Jungfrauen und Frauen, die aus den Fenstern schauten, grüßte; um ihn her tanzte eine Unzahl von mißgestalteten Zwergen, wetts eifernd in den seltsamsten, ergößlichsten Kapriolen.

Auf einem großen Gerüste, geformt wie ein Drache, erblickte man Quacksalber, Bader mit Schnepfern und Apotheker mit großen Spritzen, die gar tapfer zuschießen konnten. Hoch auf dem Kopfe des Drachen stand ein wohlbeleibter Doktor mit Krause und Bart, papageigrün gekleidet, mit einem rothen Mantel, der mit goldenen und silbernen Franzen besetzt war. Und wo der Drache still hielt, begann er also:

Willkommen, werthe Schelmenzunft,  
 Voll Abergwitz und Unvernunft,  
 Herbeigeführt von Ost und West,  
 Zu diesem frohen Narrenfest!  
 Ich bin der Doktor Unbekannt  
 Und gar gelehrt und voll Verstand;  
 Wer krank ist, den kurir' ich gleich  
 Auhier in diesem Narrenreich.  
 Ich häng' ihm seine Schelle an  
 Und treib' ihn auf die Narrenbahn;

Da läuft er sich gesund und kug,  
Davon hat er des Dings genug.  
In Deinem Sprengel, schöne Frau,  
Leg' ich ein Pflaster dir genau,  
Das hilft Dir gleich und thut Dir wohl  
Viel mehr als Manchem Sauerkohl.  
Dich Dickbauch, zapf' ich zierlich ab  
Und lege Dich in's kühle Grab.  
Es schlägt die Kur bei jedem an,  
Beim Bürger wie beim Bauersmann.

Der Doktor aber war Niemand anders, als der Handelsdiener Ulrich Wirschung aus Augsburg, der gekehrte sich gar seltsam, spreizte die Arme auseinander, verdrehte die Augen, und pries seine Arkana an mit hochtrabenden Worten; und sein Nebengeselle und Kamerad, Bastel Nibelunger, der Brandenburger, zog als kurzweiliger Narr mit gewaltiger Kappe auf einem grauen Esel voraus, das Narrenpanier in der Rechten, gestickt und verbrämt mit Spizen und Bändern in Menge, und bemalt mit Brillen, Nasen, Affenschwänzen u. dgl. Der schrie aus vollem Halse: Nur alle herbei, ihr Schlecker! und warf leckeres Backwerk aus, um welches sich die Buben gar weiblich halgten und zausten. Ihm folgten zwölf wilde Männer mit jungen Tannenbäumen, die sie um sich her schlangen, und zwölf Baschantinnen mit großen Kannen voll Wein und Bregeln in offenen Körben. Dann kam geritten die Thorheit, gar wohl gepußt mit Schellen und Pfauensehern, Spiegeln und Perlen, ein Luchsauge cyklopenartig auf der

Stirn, auf einem bunt ausgestaffirten Zelter, und blendete die Zuschauer mit ihrem großen Spiegel, der rings mit Narrenköpfen eingefast war. In diese Tracht hatte sich Peter Murr gesteckt, und hinter ihm her zogen zwei Afrikaner mit großen Sonnenschirmen, die Thorheit gegen Schneeflocken zu schützen, die etwa fallen möchten, wenn sich die Sonne verbürge. Eine unzählbare Masse von Thoren und Narren schwänzelte hinter der Göttin her und beschloß den Zug, der allein aus den Söhnen der reichsten und angesehensten reichstädtischen Kaufherren, Kaufmannsdienern, und sonstigen muntern jungen Leuten bestand. Lustig ging die Fahrt von Markt zu Markt, von Straße zu Straße. — Bei einer zweiten gleichzeitigen Gaukel- und Narrenfahrt tobte das wilde Heer zu Pferde daher, gehörnt, geschnäbelt, gekralzt, bebuckelt und belangohrt, sausen und brausend, schnalzend, pfeifend, zischend, schnarrend, blöckend und heulend, und hinterdrein auf schwarzem wilden Rosse Frau Hulda, die wilde Jägerin, stoßend ins Jägerhorn, schwingend die knallende Pritsche, ihr Haupthaar wild umherschüttelnd, unter unaufhörlichem Gesange ihrer wilden Waiblingen:

Trarah, trarah, trarah,  
 Der wilde Schatz ist da!  
 Kommt ihr ein Freier nah,  
 Den sie sich gern ersah,  
 Führt sie ihn fort — trarah!

Im kostbarsten Schmucke folgte der Venusberg mit dem ganzen lustigen Venushofe. Die zärtliche Frau Venus saß auf einem mit Tauben bespannten

Muschelwagen, umgeben von ihren schönen Jungfrauen, alle fein geschmückt und geschminkt; mitten unter ihnen bemerkte man den edlen Ritter Tannenhäuser und den treuen Eckart. Doktor Faust, Gretel und sein Teufel Rasbuntikus schlossen sich an; letzterer mit hohem Gehörn und plumpem Pferdeseuß schrie: Uhi! Uhi! Die andern Säger und Wigbolde, die den Wagen der Frau Venus umgaben, sangen:

Bibant, bibant,  
Vivant, vivant  
Omnes aeternaliter!

und leerten dabei einen Becher um den andern, und ließen aus ihren Feuerrosen zahllose Raketen aufsteigen und Feuerräder schnurren. \*)

Ueber die herrlichen Maskenzüge nach Thomas Moore und andern Schriftstellern, welche am Berlin's Hofe mit ausgezeichnete Pracht und auf das geschmackvollste veranstaltet wurden; über ein ähnliches Fest, das unlängst Lord Stewart, der englische Gesandte zu Wien, das Graf Anton von Bathyáni zu Mailand, und Se. kön. Hoheit der Herzog von Cambridge, General-Gouverneur des Königreichs Hannover am 24. Februar 1829 gaben, sollte ich Ihnen, holdes Fräulein, wohl auch noch etwas Ausführlicheres mittheilen; aber ich fürchte fast nur-

---

\*) Herr Fr. Steinmann wird mir verzeihen, daß ich seiner lebendvollen Mittheilung hier Einiges entlehnte.

Der Verfasser.

Bekanntes zu wiederholen, da diese Feste zu neu sind und zu oft in öffentlichen Blättern besprochen wurden, als daß meine Berichte einigen Reiz für Sie haben könnten. Deshalb breche ich für diesmal ab, um Ihre gütige Aufmerksamkeit vielleicht späterhin noch einmal für ähnliche Gegenstände in Anspruch zu nehmen.

---

### III.

## Das Liebeszeichen. Ballade. \*)

---

Ein Mägdelein, schön, gleich jener Blüthe,  
Die nur des Sommers Hauch erzeugt,  
Ein Mägdelein, die in Jugend glühte,  
Von Sehnsucht, — nie von Harm gebeugt,  
Betrat den reich geschmückten Saal,  
Wo schon der Kerzen gold'ner Strahl  
Um Tausende von Maskenbildern spielte,  
Und freier noch sich jeder Freie fühlte:

Vom Arm der Base fest umschlossen,  
Durchwandelt sie den schönen Raum,  
Ihr Herz hat nie solch Glück genossen,  
Fast scheint ihr Wirklichkeit ein Traum.

---

\*) Zum öffentlichen Vortrage sehr geeignet, und daher insbesondere für Freunde der Deklamation ein gewiß höchst willkommener Beitrag.

Die Wogen solcher üpp'gen Lust  
Umbrängen schnell die seel'ge Brust,  
Zur Flamme wächst der heißen Wünsche Funken,  
Ihr schwachtend Auge scheint vor Wonne trunken.

Da trennt das Paar ein Schwarm von Thoren,  
Der wie ein Pfeil den Saal durchschwirrt,  
Glorinde fühlt sich wie verloren,  
Und unter Tausenden verirrt;  
Doch scheint's ihr bald ein reiches Glück,  
Sie segnet lächelnd ihr Geschick:  
Ein Jüngling hält die Wallende umschlungen,  
So hold, wie noch kein Dichter ihn besungen.

Er ist's, er ist's, wie Phantasieen  
Ihr den Geliebten stets gemalt;  
Sie kann nicht, — nein, sie will nicht fliehen,  
Es hat sie wunderbar durchtrahlt:  
Das Auge blüht, der Busen bebt,  
Den Zauber, der sie jetzt umschwebt,  
Vermag sie nicht, die Schwache, zu besiegen,  
Sie trinkt das Gift mit immer durst'gen Lügen.

Da tönt die Uhr, sie schlägt zum Schelten,  
Es stockt der Puls, das Blut erstarrt,  
„Und muß ich Dich, Feinliebchen, melden,  
„So zage nicht, Dein Buhle harret;  
„Bewahr' dies Tuch zum Unterpfand  
„Der Liebe, die mich dir verband;  
„Doch brüät wie Blei es Deine sanften Glieder,  
„So nah' ich Dir, — auf ewig Dein, — mich wieder.“

Als Kleinod gilt der Flor Glorinden,  
Ihn preßt sie küßend an das Herz,

Und forschet umher, um den zu finden,  
Der sie gestürzt aus Lust in Schmerz.  
Vergebens ist's! der trübe Blick,  
Erheiterer kehrt er nie zurück;  
Da will sie ganz des Kummers Reiz genießen,  
Und auf das Tuch die Thränenströme fließen.

Nun schreitet durch des Saales Pforten  
Ein Fremdling, Alles staunt ihn an;  
Man lauschet seinen Schmeichelworten,  
Und sieht ihn jetzt *Clorinden* nah'n.  
Er tröstet; — sie bedarf den Trost, —  
Schon hat das Leiden ausgetost:  
Er spricht so warm und weiß zu überzeugen,  
Er nennt sich treu und nennt sich ganz ihr eigen.

Es leimt im Blicke schon ein Lächeln;  
Er faßt die volle Schwanenhand,  
Er weiß ihr Kühlung zuzusächeln,  
Und schürt dabei den neuen Brand.  
Musik ertönt! der Fremdling steht,  
Bis sie im Wirbeltanz sich dreht,  
Bis ihre Pulse schnell vor Jubel schlagen,  
Und ihre Blicke mehr als Freundschaft sagen.

Ein Paukenschlag ist jetzt das Zeichen  
Zur Ruh'; doch wie ein Marmorbild  
Sieht man *Clorinden* schnell erbleichen,  
Die in das Tuch sich eingehüllt;  
Sie stürzt auf's Knie und rafft sich auf,  
Sie schwankt, beslügelt dann den Lauf,  
Will aus dem Saal und aller Lust entfliehen,  
Doch droht das Tuch zu Boden sie zu ziehen.

Der Glanz erlischt, Posaunen bröhnen,  
Die Pauken brausen wild und laut,  
Zum Losen wird das leise Säöhnen,  
Es rufet hohl: „Wo bist du Braut?“  
Der aber sträubt sich jetzt das Haar,  
Sie fühlt sich jedes Schmuckes baar,  
Und steht allein und stiert mit wilden Blicken:  
Das Tuch ist Blei, es will sie niederdrücken.

Vergebens ist der Hände Ringen;  
Es wächst der Saal zum Riesenbau, —  
Zum Spiegel kann sie endlich bringen,  
Da stellt sich Gräßliches zur Schau!  
Zum Leichentuche ward der Flor,  
Der Jüngling schaut darunter vor,  
Und läßt die Maske rasselnd niederfallen:  
„Es ist der Tod!“ hört man sie sterbend lallen.

---

#### IV.

### Die Vision.

Am Fantaſka, als sie während des Carnevals den  
Ball besuchte.

Ich saß allein, vertieft in die Quartanten,  
Den Kopf gestützt auf meine linke Hand,  
Und von dem Buch sich nicht die Blicke wandten,  
Ich suchte viel, wiewohl ich wenig fand.

Doch endlich schien das Wort sich zu beleben,  
Und mich durchfuhr's elektrisch wie ein Strahl,  
Ich sah mich jetzt dem engen Raum entschweben,  
Und stand, Dir unsichtbar, im hellen Saal.

Es hatte Dich mein Auge schnell gefunden,  
Denn wie der Dichter seine Gee'en maßt,  
So fand ich Dich, der sich mein Herz verbunden,  
Von Anmuth und von Liebreiz überstrahlt.

Und lil'gentweiß und roth wie junge Rosen  
Erglänzte mir Dein volles Wangenpaar,  
Ich sah der Amoretten zartes Rosen,  
Sie wiegten sich in Deinem Seidenhaar.

Die Lust erglänzte aus den süßen Blicken,  
Es schien Dein Herz in Frohsinn aufgeregt;  
Und Blumen sah an Deiner Brust ich nicken,  
Vom Sephyr Deines Athems sanft bewegt.

Bald luden jezt die reichsten Harmonieen  
Zu raschen Tänzen manches holde Kind;  
Und voller sah ich jene Rosen blühen,  
Die stets auf Dich herabgegossen sind.

Es schien Dein Fuß den Boden nicht zu drücken,  
Du schwebtest hin wie eine Lichtgestalt;  
Ich sah Dich stehn; doch bleibst Du mein Entzücken,  
Wiewohl Dein Lächeln nur dem Tänzer galt.

Die Zauberkrast, die mich zu Dir gezogen,  
Sie führte mich nur geistig zu Dir hin;  
Doch fühlt' ich's wohl, Du seyst auch mir gezogen,  
Es sagte mir's des Herzens tiefster Sinn!

Ich schlang den Arm um Dich, mein zweites Leben,  
Und seufzte leis' vor unennbarer Lust;  
Und hatt' ein Traum auch nur solch Glück gegeben,  
Es hob sich mir vor Wonne doch die Brust.

Auch schien ein Sephyr an den Freund zu mahnen,  
Den Du nicht fahst, wiewohl so nah er stand;  
Du schienst sein Glück und seinen Schmerz zu ahnen,  
Legt seinen Schmerz, weil ihn der Zauber band.

Denn hätte mich nicht solche Macht gebunden,  
Mich Deinem Blick gewaltsam nicht entückt, —  
D sag' nicht Nein! — dann hätt' ich wohl gefunden,  
Was den Geliebten bis zum Gott entückt!

---

## Meister Hei n auf dem Kölner Mummenschanz.

Fastnachtsstück von E d u a r d D u l l e r.

---

### I.

#### E i n g a n g.

Zu K ö l n, am Rhein, beim Mummenschanz,  
Da gibt es Poffen, Freud' und Tanz,  
Viel Schmuck' und Buntes anzuschau'n,  
Beleibte Herr'n, spannbünne Frau'n,  
Erlhohe Socken, am Busen breit  
Maisträuslein zu der Fastnachtszeit,  
Den Hals mit Kraußwerk außstaffirt,  
Die Schleppe seltsam rund garnirt,  
Als hätte manche stolze Frau  
Den Schmuck geborgt vom Meister Pfau;  
Hier wieder Jungfrau'n zart und schlant,  
Beineben Burschen, frei und frank,  
Den Känzel auf, Stock in der Hand,  
Als kämen sie eben in's Waterland.

Dort wieder gleich ein Doktor, stolz,  
Geschnitzt aus sprödem Sandelholz,  
Hochweislich langsam sich bewegt,  
Den Finger auf die Nase legt —  
Als fänd' er eben jetzt heraus,  
Wo der Stein der Weisen ist zu Haus;  
Gevatter Handwurst gleich hinterdrein  
Folgt auf dem Fuß dem Doktorlein,  
Sieht Fragen, wie sich der Cittle bläht;  
Denn Narrheit gleich nach Weisheit geht.  
Und hinter dem Doktor eben rennt  
Von Doktoren 'n ganzes Regiment,  
Ernst schauend, wie ihr Mantel fikt,  
Und ihr schwarz Barett herunterglist;  
Legen all' in Falten das Gesicht.  
Swar, wer sie sieht, der glaubt es nicht,  
(Sieht er die Herr'n in der Näh')  
Und schwört, sie kämen vom ABG,  
Ober hätten, wie ein Mann docirt,  
Von Drangoutangs profitirt,  
Weil nach dem Einen sich richten AU',  
Als wär' er eben ihr Korporal.  
Handwurst fast selbst ein Gelehrter wird,  
Ganz gravitätisch nachspaziert,  
Sieht ihnen nur manchmal die Müzen ab,  
Was sieht man darunter? — die Schellenkapp'!

Dort in der Ecke, heiß entglüht,  
Ein Herr vor einem Fräulein kniet,  
Just wie in alter Ritterzeit  
In solcher Zucht und Sittsamkeit;  
Sonst ritterlich auch costumirt,  
Nur gar zu stark modern frisiert,

Küßt ihr die Hand der theure Held,  
Als hinge dran das Heil der Welt;  
Nimmt sonst sich im Panzer nicht übel aus,  
Ist wie ein Zwerg im Riesenhaus.

Horch! die Musik zum Tanz erklingt,  
Schau, wie der ernste Doktor springt,  
Bergt ja seine Weisheit schier,  
Tritt zu den Frau'n galant herfür;  
Der dicke Herr die Füße regt,  
Im Walzer rasch sich fortbewegt.  
Pierrot und Pantalon so bunt gemengt  
Sich um die Mädchen zum Tanze drängt;  
Der Ritter raffelt im Mummenschanz,  
Aufsicht Geschrei, Musik und Tanz,  
Setzt nah, jetzt fern, bunt durch die Reih'n  
Ein Jeder schaut und will hinein.

Hier wieder kommt ein Festzug gar,  
Lieblich zu schau'n und wunderbar,  
Frau Musica und Historia babel,  
In der Mitte die edle Poesie.  
Drei hohe Schwestern mit stolzen Mienen,  
Schauen um sich, wie Königinnen,  
Daß ihnen kein Weib auf Erden gleich,  
Zedwebe hat ihr Gefolg bei sich.  
In langen Reihen eng geschaart,  
Da wallen die Diener aller Art,  
Mit seltenen Gewändern angethan:  
Hier maienfarb im Schäferkleide,  
Dort eh'rne Helben, Mann an Mann,  
Das düstre Schwert in heller Scheide;  
Hier wieder Gnomen, Klein, behend,  
Schautragend Gold in Demantladen;

Dort, wie im kühlen Element,  
Korallenkränzig die Najaden;  
Da wieder Kinder lustig schaukelnd,  
So Schritt für Schritt, stets weiter gaukelnd,  
Für's Aug' ergötzlich und für's Ohr,  
Bewegt sich der geschäft'ge Chor.

Und in der Mitte, wo das Leben  
Sich treibt im tollsten Uebermuth,  
In seinem üppigsten Bestreben,  
Der Scherz auf gold'nem Polster ruht;  
Bestaunt von vielen, aufgerichtet  
Steht eine Bude, seltner Art,  
Von farb'gen Lampen hell gelichtet,  
Bom Faltenvorhang streng verwahrt;  
Viel Trödel, seltsam aufgehangen,  
Beigt sich in wunderlichem Prangen,  
Spielzeug und Waffen toll verwirrt;  
Cristall'ne Häuser, dunkle Särge,  
Von Glittergold' Husar und Scherge  
In seltner Ordnung hier postirt;  
Hier kleine Schiff' und stolze Masken,  
Hanswürste dort und Troddelquasten,  
Arzneigeschirr und Blumenkranz,  
Nebst Andern von verschied'nen Namen,  
Umgeschlossen hier der Bude Rahmen,  
Als wär die Welt ein Mummenschanz.

Und vor der Bude steht ein Mann  
Mit seltner Kleidern angethan,  
Sein Bart ist lang, sein Haar ist weiß,  
Und munter regt sich doch der Greis.  
Sein Auge blickt halb schelmisch drein,  
Bald wieder ernst wie Abendschein;

Sein Haupt in Locken sterlich gelegt  
Ne ellenhohe Mütze trägt,  
Buntfarbig, daß sie das Aug' ergötzt,  
Hellgrün das Wammß mit Gold besetzt,  
Die Schnabelschuh' von Schellen reich,  
Die Pluderhosen riesengleich,  
Mit Silberflinsen nett behangen;  
Marktschreier-Mantel um die Lenden,  
Ehrwürdig-schelmisch im Talar,  
So steht er an der Bude Enden,  
Und lockt die neubegier'ge Schaar:  
„Herbei! was kommt von lieben Leuten,  
Seht mich einmal beim Lampenlicht,  
Ich kenn' Euch wohl aus alten Zeiten,  
Ihr aber, dünkt mich, kennt mich nicht;  
So will ich Euch denn recht erklären  
All meine Titel, Rang und Stand:  
Ich bin der Traum in allen Ehren  
Und präsentire mich im Land;  
Doch komm' ich heut' mit dem Verwandten,  
Es ist ein alter, guter Freund,  
Der es mit Euch in allen Landen  
Seit grauen Zeiten gut gemeint,  
Ist ungebeten oft zu finden,  
Gevatter Hei'n ist ewig nah;  
Den Herrn Gevatter zu verkünden  
Steh' ich im Sonntagbrock da;  
Er ist nicht wild; doch heißet er Sühne,  
Er hilft Euch oft von argen Weh'n,  
Empfangt ihn nur mit froher Miene,  
Ich laß Euch durch sein Guckloch seh'n.  
Und Euren Gram laßt meinen Kindern,

Hab' gar viel Kleine, fromm und zart,  
Gern will ich Eure Sorge mindern,  
An Balsam sei's mir nicht gespart,  
An Tränken, Salben, Arzneien  
Für Herzensweh und bösen Gram;  
Ich zeig' Euch felt'ne Schildeereien,  
So Euch erfreut mein bunter Kram.  
Ihr seid ja meine Pflegeköhne,  
Die liebt ein Vater doch recht warm;  
Drum lull' ich Euch durch Wiegentöne  
In meinen treubeforgten Arm.  
Kommt her, und seht in meinen Kasten,  
Seht nur durchs Guckloch frisch hinein,  
Ihr seht im Bilde Eure Lasten  
Und manches Ernstes ernsten Schein."

---

## II. \*)

### Die Wehfrau.

Szene: Wöchnerzimmer.

---

„Nun schaut nur, liebe Herr'n und Frauen,  
Was hier zum Ersten Euch sich beut,  
Ihr sagt, tagtäglich kann man's schauen,  
Nun wohl! doch sinnet d'rüber heut.

---

\*) Der Traum erklärt beim Zeigen der im Guckkasten enthaltenen Bilder sowohl diese, als die folgenden drei Darstellungen.

Die ganze Schaar von Bettern, Basen,  
Von Nachbarinnen, Schwager, Mußm'  
Bewundern dort, bebrüllt die Nasen,  
Des neugebornen Kindleins Ruhm.  
„„Das Herzenskind! das Zuckermündchen,  
„„Das liebe Auge, blau und treu,  
„„Das süße, holde Herzensbündchen,  
„„Des Vaters ganzes Conterfei!““  
Der aber hält's in seinem Arme,  
Im Hochgefühl der reichsten Lust,  
Und brückt es an die Liebeswarne,  
Begeistert=frohe Vaterbrust.  
Was er gedacht in glüh'nden Träumen,  
Was er begehrt im frömmsten Geln,  
Das lebt ihm jetzt in holden Keimen,  
Das hebt ihn zu den Sonnenhö'n;  
Denn was die Erde und das Reich der Wogen  
Auch bieten, — manchen gold'nen Kauf —  
Was sie an Freude groß gezogen,  
Es wiegt die Vaterlust nicht auf.  
Im siebenfach verklärten Strahle  
Löst sie zur Wehmuth manchen Schmerz,  
Sie reicht aus wunderbarer Schale  
Den Stärkungstrank für's volle Herz;  
Dem Bettler baut sie reiche Throne,  
Wo Liebe herrscht im Herzensland,  
Hoch auf des Fürsten gold'ner Krone  
Strahlt sie als schönster Diamant;  
Der Vater schaut es mit besorgten Blicken,  
Weißt es der frohen Wöchnerin,  
Fast bebend dann noch vor Entzücken,  
Reicht er das Kind der Wehfrau hin;

Denn brüben muß er schaffend weilen,  
Wo's toll hergeht in Sauf und Braus,  
Denn Ruhm' und Wetter drängend eilet  
Schon alle zum Gevatterschmaus.

Nun seht Ihr? dort im Wöchnerzimmer  
Wird's dunkler jezt und dunkler immer,  
Die Wöchnerin im Bette liegt,  
Die Wehfrau still das Kindchen wiegt,  
Der Abenddämm'ung dumpfe Stille  
Senkt sich, in nebelgrauer Hülle,  
Zur matten Wöchnerin herab;  
Die Wehfrau nur ganz still und leise  
Singt eines alten Liedchens Weise,  
Sonst ist es lautlos wie im Grab;  
Denn, zu dem Kindlein milb sich neigend,  
Wiegt sie's mit treubeforgter Lust,  
Ernst mütterlich, wie früher schweigend,  
So singt sie jezt aus tieffter Brust:

„Kind, holdes Kind! was lächelst Du  
„Herein in Deine Welt?  
„Bebünlst sie Dir so wunderbar,  
„Daß sie Dir so gefällt?“

„Was freust Du Dich, was hoffst Du denn  
„So schön von diesem Leben?  
„Dies Lächeln mußt Du tausendfach  
„Mit Thränenzinsen geben!

„Du dauerst mich, Du bist so schön,  
„Komm her in meinen Arm,  
„Dein Vater und Dein' Mutter liebt  
„Nicht halbmal Dich so warm!“

„Ich wiege Dich zum holden Traum,  
„Ich lulle sanft Dich ein,  
„Ich will Dir Vater, Mutter auch,  
„Du sollst mein Kindlein seyn!“

Die Wehfrau jekt, wie tief bewegt,  
Das Kindchen in die Wiege legt,  
Wünscht ihm gut' Nacht und süße Ruh,  
Und brückt ihm dann die Augen zu.  
Die Wöchnerin, vom Schlaf beschwert,  
Halb taumelnd aus dem Bette fährt,  
Ruft ängstlich stöhnend, sie weiß nicht warum?  
Um sie ist Alles so grabestumm;  
Die Wehfrau fort, das Kind allein —  
„Wie mag's dem Hergenspüppchen seyn?“  
Da seht Ihr? Licht in's Zimmer bringt,  
Die Sippschaft drängt sich durch die Thür,  
Der Vater schnell sein Kind umschlingt,  
Und trägt es aus der Wieg' herfür.  
Die Mutter rafft sich auf vom Lager,  
Schon näher drängt sich Muth' und Schwager —  
Von jeder Wang' sieht jedes Noth;  
Das Kindchen, ach! ist bleich und todt,  
Sarg wird die Wiege, eng und klein;  
Die Wehfrau war — der Meister Heil!

Nun — Orgelum! — Hannswurst hetbei,  
Das Bild verwandte Sauberei.  
Eins ist schwer,  
Zwei nicht mehr;  
Und beim Drei  
Al' vorbei,  
Seht jekt verwandelt die Silberchen neu.

### III.

#### Der Doktor.

(Verwandlung: Lazareth.)

---

Der Doktor an des Kranken Bett  
Sitzt sinnend dort im Lazareth.  
Der kranke Feldherr vor ihm liegt,  
Das Haupt in schweren Traum gewiegt,  
Wirft hin und her die heißen Glieder,  
Sinkt nieder dann und bäumt sich wieder,  
Als wär' im Aufruhr die Natur,  
Und all die Fibern, sonst gewältigt  
Mit aller Kraft, zehnfach versättigt,  
Die Lünden heut Gehorsam auf;  
Hat einen Kampf jetzt zu bestehen,  
Wie er noch keinen je gesehen,  
Wie er noch keinen je bestand.  
Kein Kriegsheer kann ihn jetzt befreien,  
Statt Schwertern kämpft er durch Arzneien,  
Sein Heer liegt in des Doktors Hand.  
Der aber baut um's Bett des Kranken  
Jetzt andre, nie gebrauchte Schranken;  
Baut sonderbare Batterien,  
Recepte, hoch zum Wall geschaffen,  
Stellt die Arznei'n in Compagnien:  
Und lehrt sie brauchen ihre Waffen,  
Die Salbentöpfe, als Geschütz,  
Pflanzt er vor sie, mit Fleiß und Wiß,  
Lehrt sie nicht weichen Haaredbreit  
In diesem hochgewagten Streit;

Denn dort am Bette, just zu Häupten,  
In seinen Mantel eingehüllt,  
Steht Meister H e i n mit droh'nden Blicken,  
Gepanzert fest am Knochenrücken,  
Die Brust umschließt ein blanker Schild;  
Auf seinem Haupt, aus Stahl gehämmert  
Der Helm, der dunkelblau steht,  
Die Augenhöhle grau umbämmert,  
Nur manchmal zürnend niederblickt.  
Den ewig-wachen regen Bogen  
Hält er mit schußgewandter Faust,  
Der, wenn der Pfeil ihm rasch entfliegen,  
Mit ehr'ner Sehne klirrend faust.

(Der Tod spricht.)

„„Umsonst bist Du so fest verteidigt!  
Dich schirmt nicht Kunst, nicht Wissenschaft;  
Das Leben hast Du frech beleidigt,  
So fühle jetzt des Todes Kraft.  
Als Rächer steh' ich da, als Richter  
Für mein mißhandeltes Geschlecht;  
Warst Du so lange sein Vernichter,  
Erkenne, wie der Meister rächt!““

Und kaum hat er das Wort gesprochen,  
Und faßt den Bogen zürnend an,  
So liegt auf die entfleischten Knochen  
Arzneigeschütz verheerend an:  
„Nicht' Euch! — Habt Acht!“ und „Feuer, Feuer!“  
Der Doktor donnernb kommandirt,  
Es schießt, es kracht; vom stärksten Feuer  
Sieht sich der Feind jetzt bombardirt.  
Mit grober Salve zu ertöbten  
Das Fieber, raffelt Eis und Schnee;

Rezepte steigen als Raqueten  
Von neuem Angriff in die Höh'!  
Schuß fällt auf Schuß und Knall auf Knall,  
Doch wirkungslos vom ehrnen Panzer  
Zur Erde dröhnt's im schweren Fall.  
Der Meister **P e i n** in seinen Waffen  
Hochragend, schaut im Zorne hin:  
„Wer hält mich auf in meinem Schaffen  
Durch solchen frevelnden Beginn?“  
Und zürnend faßt er seinen Bogen,  
Und aus dem Köcher rasch gezogen,  
**B l i n d** wüthend in des Großen Macht,  
Schießt er, dem Kranken zugebacht,  
Den Pfeil von giftbetheutem Erz,  
Dem **A r z t** grad mitten in das Herz.

Nun Orgelum! Hannswurst herbei!  
Ein andres Kunststück, Sauberei!  
Eins ist der Papfenstreich,  
Zwei macht die Herzen weich,  
Und **D r e i** schafft Liebestreu.  
Fort, Sauberei!

---

#### IV.

#### Der Freier.

(Verwandlung: Nürnberg — Straße am  
Friedhof.)

---

Nun, seht Ihr Herr'n! das Mädchen hier,  
Behagte Euch wohl in's Lustrevier?

Du mein! Ihr seid nicht eben blind,  
Seht gern ein wunderhübsches Kind.  
Ein solches kommt mit blassen Wangen,  
Die zarten Augen roth geweint,  
Dort vom Besuche heimgegangen,  
Wo es so wohl und weh ihr scheint.  
Was sie besucht, sind stille Kammern,  
Wo ohne Zwist und ohne Lammern  
Das Langgeschiedne sich vereint;  
Die Mutter weint um ihre Söhne  
Dort keine einz'ge Abschiedsthräne,  
Verschläft dort manchen herben Schmerz,  
Lang irrend auf den dunklen Wegen  
Kommt Ruhe dort der Brust entgegen,  
Und ruhig wird das müde Herz.  
Das Mädchen kommt vom stillen Hause,  
Von ihrer Mutter engen Klause,  
Auf Nürnberg's Friedhof, Sankt Sebald;  
Und wie sie heim zum Spinnrad wallt,  
Tritt auf den wohlbekannten Wegen  
Ein rascher Fremdling ihr entgegen.

Sein Auge blickt mit treuer Liebe  
Ihr in das schmerzgebleichte, trübe  
Doch kindlich schöne Angesicht;  
Er sieht sie wandeln, sieht sie trauern —  
Das greift dem Mann in's tiefste Herz.  
Er fühlt sich wunderbar ergriffen,  
Und in des Busens tiefsten Tiefen  
Erfast ihn Mitleid, faßt ihn Schmerz.  
„„ Und sollst Du hier in öden Schauern  
Dein Leben freudenlos vertrauern,  
Und bist so schön, und bist so gut?

Nimm meinen Arm, Du süße Liebe!  
Ich nehme Dich in treue Hut." "  
Und jetzt am Arme faßt er leise  
Das Mädchen, wie nach Freierweise,  
Und spricht sie süß und zärtlich an;  
Das Mädchen still erröthend schwelget,  
Ihr Herz sich zu dem Fremdling neiget,  
Um ihren Frieden ist's gethan.  
Es faßt sie unnennbares Sehnen;  
Gelockt von seiner Stimme Tönen,  
Folgt sie — wie gerne — dem Galan.

(Verwandlung: Landschaft — Spaziergang.)

Seht fleißig hin, Ihr Herr'n und Frau'n!  
Habt Acht, was Ihr jetzt werdet schau'n,  
Und was Ihr dort imilde seht,  
Erklär' ich, daß Ihr es versteht:  
Dort breiten sich die Malenmatten  
Mit bußt'gen Blumen bunt durchwirkt;  
Die Linden werfen grüne Schatten,  
Dahinter sich das Volk verbirgt,  
Und aus den Bergen, aus den Steinen,  
Da rieseln hell, in silberreinen,  
Eristall'nen Wellen, Bäche her,  
Die höher wachsend stets sich breiten  
Bis in die nebelblauen Weiten.  
In tiefer Ferne wogt das Meer.  
Der Benz ist loß, der Schnee verglommen,  
Der Freudenkönig Mai gekommen,  
Der lockt die Leute frei und frank,  
Er lockt sie her mit Ulgewalt,  
Aus allen Ständen, jung und alt,

Gesund, genesend oder krank,  
Seht Ihr? da wandelt auch das Mädchen,  
Zur Seite geht ihr der Galan.  
Nun gute Nacht, du Spinnerädchen!  
Dein Köbchen treibt Dich nicht mehr an —  
Du alte Spindel kannst jetzt feiern;  
Denn deine Meisterin will heiern, \*)  
Dann schäzt man, alte Freundin! Dich gering,  
Du wirst bestaubt, ein nutzlos Ding.  
Der Fremdling hort an Köbchens Arm  
Vertreibt ihr jeden andern Harm;  
Sie gehn zusammen traulich still,  
Neben von der seligen Mutter viel,  
Sie hätten so viel zu sprechen, zu sagen,  
Sie hätten einander so Manches zu klagen,  
Daß Keins zu Ende kommen will.  
Das Volk ringsum auf freier Flur  
Erblickt das Paar und staunet nur;  
Das Mädchen, sonst so sittsam fein,  
Spaziert mit dem Galan allein!  
Hält ihr lieb Büngelein gleich bereit,  
Und zischt: „Wie wir alle Menschen sind!“  
Und zuckt die Achsel: „Das arme Kind!“  
Doch wieder Buben, frisch und frei,  
Und munt're Mädchen auch dabei,  
Die treiben aus dem grünen Haus  
Den todten Meister Tod heraus. \*\*)

\*) Obsolet für Heirathen.

\*\*) Das sogenannte Tod-Austragen oder Tod-Austreiben, eines den Tod vorstellenden Strohmannes, ist ein jetzt nur noch seltenes Frühlingsfest der Kinder.

Als Strohmann paradiert der Tod,  
Hat von den Kindern schwere Noth,  
Da gibt es Stöße, piff und paff!  
Gut, daß es nicht den wahren traf.  
Seht das Volk! Wie scharrt es sich,  
Rückt an einander schauerlich,  
Schaut hin, und wagt doch kaum zu schau'n,  
Es herrscht ein ungeheures Grau'n;  
Denn wie der Frembling Schritt für Schritt,  
Mit seiner Liebsten weiter tritt,  
Und an dem blumenreichen Ort,  
Auf manchem Blümchen wandelt fort —  
Wie er nur leise eins betrat,  
Berwelft es gleich auf seinem Pfad.

Am Wege steht ein blinder Greis,  
Die Wange fahl, die Locke weiß,  
Die Mütze hält er bettelnd hin,  
Wie die Leute froh vorüberzieh'n.  
Seinem Aug', in ew'ge Nacht gehüllt,  
'Né Thrän' an's Tageslicht entquillt.  
Das Leben hat er gelitten lang,  
Die schweren „achtzig“ fühlt' er bang;  
Und doch, wie der Freier vorübergeht,  
Ein furchtbarer Schauer ihn überweht,  
Die Mütze sinkt ihm aus der Hand,  
Seinen Enkel faßt er unverwandt,  
Wankt weiter, will vor'm Freier steh'n,  
Und wankt stets näher doch zu ihm hin.

(Verwandlung: Brautkammerlein, — eng  
— dunkel.)

Doch dunkler immer bricht's herein,  
Nachtgrauen sinkt auf Feld und Rain;

Ein Nebel steigt vom Strome auf,  
Und schwarze Wolken lagern drauf.  
Undeutlich jekt im wüsten Raum  
Verschwindet Tusch Wiese, Volk und Baum,  
Vor Euren Blicken Alles verschwimmt,  
Und andere Gestalten es annimmt.  
Verwandelt zum Brautkammerlein  
Seht Ihr das Bild jetzt, eng und klein,  
Auch dunkel, seltsam nur erhellt,  
Wie in einer Farbenzaubervelt;  
Wohl Raum genug für sie und ihn,  
Sonst keine and're Seele drin.  
Glück auf! Glück auf! Du schmutze Braut,  
Dem fremden Freier angetraut.  
Der Bräutigam, in stiller Lust,  
Hebt sanft die Braut an seine Brust,  
Legt seine Hand ihr auf das Herz,  
Schaut hin auf sie in Lust und Schmerz,  
Wie sie, im Sehnen hochentzückt,  
Sanz unverwandt nach oben blickt.  
Brautmütterchen sitzt an der Thür,  
Und streckt die Krone aus nach ihr;  
Ist wunderseltzaam angethan,  
Hat 'nen himmelblauen Leibrock an,  
Just wie ihrer Mutter Leibrock war,  
Der Seligen gleicht sie auf ein Haar,  
Und winkt dem Mädchen immermehr,  
Der aber wird das Köpfchen schwer —  
Sie hebt es noch und senkt es bann,  
Und schmiegt sich an den Freier an.  
Der Freier ist der Meister H e i n ; —  
Sie nickt, und nickt, und — schlummert ein.

V.

Die Schlacht und der Mummenschanz  
im Spiegel.

(Verwandlung: Im Vordergrund Carneval,  
im Hintergrund Kampf.)

---

Nun, lieben Leutchen, weggeschaut;  
Und denkt nicht an die blasse Braut,  
Und denkt nicht an den Bräutigam,  
Der doch das Leid zu stillen kam  
Durch Wiederfinden, durch Verehn:  
In's Guckloch schaut nur frisch hinein!

Was seht Ihr dort? Ein Spiegelbild  
Sich Euren Blicken frei enthüllt;  
Da schließt das Leben froh sich auf,  
Da hat das Leben seinen Lauf,  
Da ist wie hier ein Mummenschanz,  
Da stampft das Volk den lust'gen Tanz,  
Da schaukelt es hin in glühenden Reih'n,  
Und das Leben setzt Jedes zum Pfande ein.  
Das ist ein Regen, wie's Euch gefällt,  
Das ist die wahre, die lustige Welt,  
Wie es sich tummelt und kreiset und schafft,  
Mitten im Streben und Ringen der Kraft,  
Mitten im Wühlen begeisterter Lust,  
Arme an Arme und Busen an Brust.  
Aber im Hintergrund seht Ihr den Kampf,  
Das Schwertergeblü' und den Pulverdampf;  
Dort ringt der Soldat im verzweifelnden Streiten,  
Alles setzt er auf's Lorbeerreis,

Und den Ruhm nicht läßt er entgleiten ;  
Aber das Leben ist schlechter Preis.  
Da gilt nur der Arm , nur des Kämpfenden Recht,  
Und feindlich bekämpft er das Brüdergeschlecht.  
Doch mit rächend verborgenen Waffen  
Sitzt dort ein Männlein auf dem Geschütz :  
Schwadron rückt an, Schwadron heran,  
Compagnie an Compagnie, Mann an Mann,  
Von den Bergen glitzert der Fähnlein Spitz ;  
Das Ross in den Reihen schäumt und scharrt,  
Des Angriffs harrt.  
Da wirbt die Trompete mit schmetterndem Tone,  
Das Männlein sitzt froh auf der Kanone,  
Lacht und zündet die Batterie —  
Und — Gott befohlen — Compagnie !

Aber im Vorgrund seht Ihr verschlungen,  
Derweil hinten das Morden entraj't,  
Seht Ihr den tanzenden , lustigen Reigen,  
Beim Rufe der Flöten , beim Takte der Geigen,  
Vom Taumel des Augenblickes erfaßt ;  
Wie die Masken in bunten , verworrenen Reihen  
Sich hier wieder sammeln und drüben zerstreuen,  
Thun sich sonst mit dem Leben so groß,  
Kargen damit , im Gemäuer verborgen,  
Griffen es Jahre dahin in Sorgen,  
Hier auf dem Jahrmarkt schlagen sie's los.

(Verwandlung : Ein ungeheurer Spiegel,  
worin sich Jedes nach Gefallen beschauen  
mag.)

Nun, seht Ihr im Spiegel die eig'nen Gestalten :  
Staunt nur nicht — Ihr seib doch die Alten !

Fallen die Masken auch vom Gesicht.  
Wie? Ihr erkennt Eure Züge nicht?  
Ewig kann doch nicht die Maske betrügen!  
Schaubert Ihr selbst vor den eigenen Zügen?  
Seht Euch im Spiegel hier tanzen und dreh'n,  
Küßliche Mädchen am Arme Euch steh'n;  
Tische, gebogen von buftenden Tellern —  
Glühende Tränke aus eifigen Kellern.  
Burgunder, der mundet! Nun, kostet den Wein!  
Dort harret ja der Mundschent, — der ist — Meister Hein.

---

## VI.

(Schluß. Fantastisch? Urkundlich erwiesen?  
Beides!)

---

Und wie der Traum das Wort gesprochen,  
Da stürzt die Bude krachend ein,  
Des Gucklochs Spiegel ist zerbrochen,  
Es erlischt der Lampen heller Schein.  
Die lust'gen Masken auf den irren,  
Liefnächt'gen Wegen sich verwirren;  
Die Fiedel schweigt, der Lärm verstummt,  
Die Todtenglocke graufig summt,  
Und scheucht hinweg den lauten Scherz,  
'S wird Jedem eifig bang um's Herz,  
Und Jeder flieht, weiß nicht wohin,  
Unsichtbar doch gehemmt im Flieh'n,  
Und aus der Bude in den Reih'n  
Tritt schweigend — ernst — der Meister Hein.

---

## Der Großvater.

Fastnacht = Schwank von Wilhelmine von  
Gersdorf.

---

Sagt, was sind die Saturnalen  
Roma's gegen dieses Fest?  
Pella's frohen Bacchanalen  
Kaum es sich vergleichen läßt!

Der alte Dorffschulze in M u n t e r h e i m war kein Mann, von dem man hätte sagen können: er sey auf den Kopf gefallen; vielmehr ein solcher, der durch Kenntnisse, Rechtlichkeit und Erfahrung sich die Achtung seiner Herrschaft und Gemeinde erworben hatte. Er war der Sohn des weiland Schulmeisters Garlieb Fürchtegott Ploß, der einst des Gutsherrn Informator gewesen und mit seinen Talenten wohl auf ein einträglicheres Amt, als das eines Dorf = Baccalaureus, hätte Anspruch machen können. Aber sein poetischer Sinn zog ihn mächtig in den idyllischen Zauberkreis der schönen D o r o t h e a, einer Hirtentochter, und aus dieser romantischen Ehe stammte der jetzige Schulze L e b e r e c h t, der von seinem gelehrten Vater den gesunden Menschenverstand und manchen Witzfunken geerbt und sich dessen Lehre und Beispiel wohl zu Gemüthe geführt hatte: daß Liebe, Fleiß und Zufriedenheit des Lebens schönste Kränze winden. Was L e b e r e c h t P l o ß sagte und meinte, galt so gut wie der Ausspruch des Drakels bei den Römern,

und die jüngere Nachkommenschaft, — Kinder seiner rüstigen Söhne, und zahlreich wie die des Erzwaters Jakob, — hörte auf das, was er sagte, wie auf die Stimme eines Propheten.

Water E b e r e c h t war zudem nicht bloß auf die Flurgrenzen der Heimath in seinem Thun und Wirken als Bauer beschränkt geblieben, sondern hatte sich auch in frühern Jahren zuweilen in die benachbarte Residenz verloren, und — was nicht immer bei solchen Besuchen zu geschehen pflegt — stets nur Gutes und Lobenswerthes mit nach Hause genommen. Nichts aber war dem heiteren Landmann lieber gewesen, als sich am Fastnacht-Dienstage in der Stadt einzufinden, seinen Alltags-Menschen aus- und irgend eine charakteristische Maskentracht anzuziehen, und sich so verstoffeln und selbvergnügt als möglich unter die, seiner Meinung nach, große Welt zu mengen, von deren Treiben er freilich auf diese Weise etwas sonderbare Begriffe bekam. Und wer hätte dem verständigen, ehrenfesten Landmann, der seinen Thaler vielleicht noch besser bezahlen konnte, als mancher großthuende Städter, der sich bescheiden benahm, und nie bei einer Bezahlung handelte, den Eingang zu dem Amphitheater der Dame Folie versagen wollen, da doch an diesem Abende auch der Janhagel der Stadt freien Zugang — nämlich für seine längst dazu ersparten oder erborgten Moneten — in den Redoutensaal haben konnte,

Wo Pauken und Cymbeln, und Geigen und Flöten  
Erwecken John-Balls tanzlustigen Sinn! —

ja, wo noch so Mancher, statt der Erlaubniß hier sein Mädchen zu schlagen, sich wohl gestattete, es mit einem ganzen Rabe zu thun?

Wie sich die vornehme Welt — wenigstens die, welche *Leberrecht* *Platz* hier für eine solche nahm — an dem letzten Tage des Carnevals geberdete, oft und vielmal mit angesehen zu haben, machte ihm noch jetzt im Alter Vergnügen. Zwar das erstemal, da er die ehrenwerthe Maske eines Doctors Medicinä sich angeeignet hatte, erlaubte sich ein lustiger Wadergeselle, der ihn genau kannte, den Spas, als Hahnstourß hinter ihm herzutrollen und ihm eine Narrenkappe auf den Rücken zu heften, wodurch sich der arglose *Leberrecht* mit einem Male von einem muthwilligen Masken-Chore umringt, und auf alle erdenkliche Weise geneckt sah, ohne die Ursache errathen zu können; bis ihn der Harlekin selbst als „Narrendoctor“ begrüßte, ihm bedeutend: daß er das Zeichen der Narrenheit auf dem Rücken zur Schau trüge. Den Schulzen aber brachte dieser Schalkstreich keineswegs aus der Fassung, sondern gab ihm vielmehr Gelegenheit, seinen Mutterwitz auf eine ergötzliche Weise darzuthun, indem er aus dem Stegreife folgendes Impromptü an die ihn foppende Maskenschaar richtete:

Woll ich der Narrendoctor bin,  
Wollt Ihr mich hier veriren?  
Sagt, wo gibt's mehr verrückten Sinn,  
Als g'rad hier zu curiren?  
Schaut nur umher, sieht's hier nicht auß,  
Wie in dem größten Narrenhaus?

Ein allgemeines beifälliges Gelächter erschallte, und der humoristische Doctor fand seit diesem Augenblicke immer mehr Geschmack an den Fastnachtunterhaltungen, indem er sie alljährlich wenigstens einmal besuchte.

Indeß lag es nicht in Eberrecht Plogens Gemüthsart, wie so manche Alte zu thun pflegen, die Jugend um sich her mit solchen Scenen aus seinen vergangenen Jahren zu unterhalten; es schien ihm vielmehr jetzt, als ob er wohl auch dazumal etwas Klügeres hätte vornehmen können; aber er freuete sich doch auch, daß es wenigstens nichts Böses geworden war, was er gethan hatte, und pflegte überhaupt der Meinung zu seyn: daß, wenn der Mensch im vierzigsten Jahre nicht klug werde, es gar schlimm mit ihm stehe. Dafür war er aber auch ein schlichter, ehrlicher Landmann geblieben; wäre er in der Stadt ansäßig gewesen, so würde er es vielleicht bis in die Sechzig hinausgeschoben haben.

Sehr überraschen mußte es daher den guten Großvater, als seine beiden Enkelinnen, Lieschen und Dorechen, welche als rüstige, gewandte und muntere Dirnen, den Verkauf der Milch, der Butter und Vegetabilien in die Stadt besorgten, am Montag vor Fasching, vom Markte zurückkamen und eine die andere mit der Erzählung überschrie: daß morgen Abend in der Stadt Redoute sey, und Beide in den Wunsch übereinstimmten, dieses fröhliche, bunte Treiben auch einmal mit ansehen zu wollen.

„Gott steh' uns bei!“ seufzte die bedächtige Mut-

ter der Mädchen, eine wackere, ehrsame Hausfrau, „Ihr bringt doch nichts als Unsinn mit nach Hause. Was geht Euch, Bauerbirnen, denn das Treiben der Stadtleute an? Ich bin vierzig Jahre alt geworden und habe einen braven Mann gekriegt, ohne so etwas gesehen zu haben. Packt Euch an Eure Geschäfte, und wenn's nun getanzt seyn muß, so tanzt morgen hier, wo Ihr immer tanzt, vor unsern Augen.“

Die Mädchen fuhren mit den buntgewürfelten Sonntagsschürzen über die hübschen blauen und schwarzen Augen, vertauschten aber schweigend — denn das vierte Gebot ward hier noch, trotz der Nähe der Stadt, in großen Ehren gehalten — die neuen mit den alltäglichen Arbeitsschürzen, und schlichen, gehorsam und ohne Widerrede, jede an die ihr zugewiesene Beschäftigung.

Water E b e r e c h t saß in seinem weichen Lehnsstuhle, am Ofen, und hatte, wie er immer zu thun pflegte, dem Gespräch ruhig, und dem Scheine nach ohne darauf zu merken, zugehört. Als die Diener fort waren, klopfte er bedächtig seine Pfeife aus, nahm die weiße, rothgeränderte Schlafmütze von dem mit einem sparsamen Lockenkranze bedeckten Haupte, legte sie vor sich hin auf den Tisch, und sprach: „Aber Frau R e g i n e, Ihr gemahnt mich doch manchmal ein Bißchen zu streng gegen unsere Wädel zu seyn.“

„„Ei, warum nicht gar, Water!““ war die Antwort der Mutter, und rüstig klapperten die Stricknadeln in ihren nie unbeschäftigten Händen, „„gäb' ich ihnen einen Finger, so nähmen sie gleich die ganze Hand!

Man kann solch jungem Volke nicht genug auf dem Dache seyn: das singt und springt und schwazt den lieben langen Tag, und wenn's nur die Nase in die Stadt stecken kann, ist's oben drauf — aber ich werd' es bald ganz ändern. Märten, der Kühjunge, ist nicht dumm, der soll mir künftig zum Verkauf in die Stadt, und Liese und Dore sollen an seiner Stelle austreiben und hütthen, daß ihnen die Narrenspossen vergehen.”

„Ei, ei, mein Kind, Ihr seid sonst nicht so strenge und seht es gern, wenn die Mädel eine Freude haben,” entgegnete der Alte.

„Warum das nicht, Vater!” versetzte Regine, „ich bin auch einmal jung gewesen, aber es muß Alles eine Art haben. Schuster, bleibe bei deinem Leisten, — sagte meine Mutter, — Gott hab' sie selig! — und ich halt's auch so. — In der Stadt gaffen die Mädel und werden begafft; da kommen sie niemals zu Hause ohne von Wändern und Spitzen, von schönem Zeuge und seidenen Tüchern zu erzählen, und was für schmucke Herren und Frauen sie gesehen haben. Da kommt Pappenheim's Köchin, und holt für zwei Groschen Sahne, und Dbristens Bedienter, der um sechs Dreier Vogel-Wairich kauft, und da stehen sie und schwazzen den Dirnen Stunden lang dummes Zeug vor, und der Musje mit dem schwarzen Schnurrbart gefällt ihnen am Ende besser als Hanns und Bürge, die wackern Bauersöhne, die in allem Ernst die Dirnen haben wollen. Von daher mag wohl auch die Redouten-Geschichte kommen, und

da werdet Ihr mir doch nicht für ungut halten, Vater" —

„I, ganz und gar nicht, Regine,“ unterbrach sie dieser, „Ihr habt in Eurer Art nicht so Unrecht; aber seht nur — wenn Ihr den Märten in die Stadt schicken wolltet, so würde es Euch nicht nur bald an Kunden, ihm aber nicht an Schwenzelpfenigen fehlen, sondern auch Eure Kühe, wenn die Dirnen sie hütten sollten, bald in Nachbars Korn und Kraut laufen. Da heißt's aber auch: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Ueberhaupt laßt Euch zu Herzen gehen, liebe Regine, was ein altes Sprichwort sagt, und Ihr wißt, ein Sprichwort ein wahres Wort: Der Mensch, so heißt es, ist bis zum zehnten Jahre ein spielender Affe, bis zum zwanzigsten brüstet er sich wie ein Pfau, im dreißigsten ist er wüthig wie ein Löwe, im vierzigsten arbeitet er wie ein Stier, im fünfzigsten wird er zur listigen Schlange und im sechzigsten zum neidischen Hunde.“

„Was Ihr nicht sagt, Vater! — Aber wie reimt sich denn das auf unsere Dirnen?“

„Sollt es gleich vernehmen, Frau Regine! — Wie alt sind die Mädel? Antwort: achtzehn und siebzehn Jahr. Wo stehn sie also in der Mitte? Antwort: zwischen Affen und Pfau. So ist's also doch kein Wunder, daß sie so sind, wie sie sind; daß sie gern in die Stadt gehen, sich darin umsehen, mit hübschen Leuten sprechen und auch einmal zum Fasching etwas Anderes haben wollen, als an gewöhnlichen Tagen. Und sintemal ich kein neidischer Hund seyn mag, wie-

wohl ich ein Sechsziger bin, so sprech' ich: Wißt Ihr was, Mutter: laßt den Mädeln diesmal den Willen und erlaubt ihnen morgen auf die Reboute zu gehen."

Frau R e g i n e schlug voll Verwunderung die Hände zusammen, und ließ den Strickstrumpf fallen. „„Water,““ sagte sie, „„Gott verzeih mir die Sünde! Ihr habt wohl gar geschnapft?! — Was sollen die Mädel denn anziehen? mit wem sollen sie denn gehen? und was würde ihr Water sagen, wenn er von seiner Frachtfuhre unverhofft nach Hause käme?““

„„Nu, nu, das wäre allenfalls meine Sorge,““ erwiderte der Großwater. „„Laßt die Dirnen in Gottes-Namen in die Stadt und auf die Reboute gehn mit wem sie wollen, ich will schon dafür sorgen, daß ihnen kein Unheil widerfährt, und daß sie eben keine große Lust bekommen künftigt wieder die Reboute zu besuchen.““

„„Nun, wenn Ihr das wollt, Water““ — entgegnete R e g i n e zögernd. — „„Aber was wird H a n n s, der Müllerbursche, und G ü r g e der Schmiedegeselle dazu sagen, wenn sie erfahren, daß —““

„„Seid unbesorgt, liebe Schnur,““ fiel der Alte ihr in's Wort, „ich stehe für allen Schaden ein, und wer weiß, was Gutes aus der Sache selbst für Eure Wünsche entstehen kann. Geht, kündigt den Dirnen an, daß sie morgen eine noch nie erlebte F a s e l n a c h t haben sollen, und bringt mir sie her.““

Kopfschüttelnd, aber gehorchend, ging Frau R e g i n e, und bald ließ sich das Freudengeschrei der entzückten Mädchen durchs ganze Haus vernehmen; so

schnell als möglich standen sie vor dem Großvater, um ihm ihren Dank mit Herzen und Füßen auszudrücken, wobei er Gefahr lief, erstickt oder erdrückt zu werden, so, daß er sich genöthigt sah, die Ueberzärtlichen von sich abzuschütteln.

Wie wenig oder gar nicht die Nacht hindurch, welche zwischen Heute und dem glücklichen Morgen lag, beide Mädchen, die sonst nach dem Ausspruche ihrer Mutter, wie die Ratten zu schlafen pflegten, von dem Gott des Schlummers besucht wurden, werden Alle begreiflich finden, die eine solche vor irgend einem sehnlich erwarteten Tage erlebt haben, der den heißesten Wunsch der Seele zu erfüllen verspricht. Endlich brach der Morgen an, der erste, an dem die Mutter ihre Töchter nicht zu wecken brauchte, und mit ihrem schönsten Sonntags-Puge angethan, beeilten sie sich zur Wanderung nach der Stadt. War doch dort noch so viel mit den Freundinnen der Residenz zu besprechen, und die Tracht zu suchen, in der sie dort Eingang finden konnten, wohin ihr Sehnen und Verlangen zielte! Sie machten sich daher baldmöglichst auf den Weg, nachdem sie von der Mutter und dem Großvater auf eine Weise Abschied genommen hatten, als wollten sie auf eine Entdeckungsbreise nach dem Nordpol ausziehen, und die besorgte Regine ihnen eine Unzahl guter, jedoch größtentheils für ihre frohe Gemüthsstimmung ungenießbarer Lehren mit auf die kurze Wanderschaft gegeben hatte, die dem schelmischen Alten ein sarkastisches Lächeln abnöthigten.

Beide Mädchen athmeten freier, als sie ihre Sa-

zellschritte zu dem gewünschten Ziele trugen. Besonders war Lieschen so gespannt und erwartungsvoll, daß sie mit keinem Gedanken bei dem ländlichen Freier weilte, der sich heute Abends in der Dorfschenke vergebens einstellen würde, um mit ihr Langenglisch oder Schottisch-Menuet zu tanzen; Dorchon aber, der Bürge tiefer in's Herz gewachsen schien, als jener ihr Hanns, konnte die Bemerkung nicht unterbrücken: es sei doch Schade, daß Bürge nicht auch dabei wäre, denn sie könne sich doch besser auf ihn verlassen als auf einen Fremden. Unter vielem und zwecklosem Aufwand an Nachdenken, Berathschlagungen und Einbildungen, langten endlich die schau- und tanzlustigen Dorfnymphen, zu großer Verwunderung und nicht geringer Freude ihrer städtischen Bekannten, bei diesen an, und jetzt ward alles Ernstes Rath gepflogen über die zu wählende Maskentracht.

Christine, die Köchin, war auf der letzten Redoute als Bestale, Sophie, die Jungemagd, als Königin der Nacht erschienen; dagegen hatten sich Kennchen, des Schornsteinfegers, und Rätchen, des Bürstenbinders hoffnungsvolle Sprößlinge mit der hinkenden Sibille, des Holzspällers Kind, in die drei Grazien verwandelt. Konnte nun ein Magazin, das solche Wunderdinge bei Schienden, Buckligen und Pockenarbigen hervorgebracht hatte, nicht eben so gut zwei hübsche, frische Bauerstöchter wenigstens in Gefnerische Schäferinnen verwandeln, und sie aus der Prosa ihrer Natürlichkeit in die Poesie der Idylle versetzen? Kennchen und Rätchen

chen machten es sich auch sogleich zur Pflicht, ihre Schutzbefohlenen zu Madame Berry, der Modehändlerin, zu führen, wo Nymphen, Bajaderen, Flederhäuse, Pilgerinnen, und, weiß der Himmel welche Anzüge, und was für Landsmannschaften zu finden waren, und den erstaunten Dirnen nebst der Wahl auch die Qual anboten.

Lieschen fühlte sich von dem Prunkgewande einer Türkin angezogen, konnte sich aber durchaus nicht mit dem Schleier befassen, und behauptete: sie sey nicht hergekommen, um sich die Augen verhängen zu lassen. Madame schlug ihr vor: sich à la Giraffe coëffiren zu lassen und die Tracht einer Indianerin zu nehmen; das nahm Lieschen aber übel und meinte: sie wäre deswegen auch noch kein Zieraffe, wenn sie gleich einmal so etwas Schnarfishes anziehen wollte, und eine Heidin möchte sie auch im Spas nicht seyn; so daß es endlich bei der Maske einer Pomone blieb, welche das gute Kind ehrlicher Weise für eine Obstbäckerin hielt, und sich dabei beruhigte.

Wunder schwierig ließ sich Dorchchen finden; sie wählte die Tracht eines Alpenmädchens aus Tirol, und der Tag verstrich, ohne daß man an etwas Anderes dachte, als die endlich gewählten Trachten sich anzupassen, und so gut als möglich in sie zu finden.

Lieschen seufzte und glühte unter der Larve, und trug, nicht ohne Mühe, den Korb mit Früchten auf dem Kopfe; Dorchchen hatte sich nur mit noch ein Paar Augen von Flor versehen, und bewegte

sich ziemlich ungezwungen als tirolisches Mädchen. Kennchen und Rätche hatten sich bescheidenlich für diesesmal in Zigeunerinnen verwandelt, und Christine führte als Amazone, Sophie als Trabant beschloß den Zug, der, mancher Sonderbarkeit wegen, gleich bei dem Eintritt in den Saal mit Rischen und Gelächter empfangen ward. Niemand wird es wohl bestreudend finden, daß die beiden Landmädchen bei dem neuen, ungewöhnlichen Anblick, der sich ihnen hier darstellte, ihren Sinnen kaum vor Verwunderung traueten, und es den guten Naturkindern ungefähr zu Muthe war, wie der persischen Gesandtschaft, als sie das erstemal im Theater von London erschien. Die Verlegenheit der Dörflerinnen wuchs mit jedem Augenblicke; ängstlich schmiegte sich die Alpenhirtin an die stämmige Amazone, während Pomona bei dem Anblick einer großen Schlange, die ihr zischend entgegenklapperte, einen so heftigen Seitensprung that, daß ihr Körbchen das Gleichgewicht verlor, auf den Fußboden fiel, und zum großen Gaudium einiger Hannswürste die Crisäpfel umherkollerten. Durch diesen fatalen Zufall ganz außer Fassung gebracht, und ihrer Rolle als Göttin der Gärten uneingedenk, geberdete sich Lieschen höchst tragikomisch; und von einigen Waldeufeln in die Mitte genommen, die hastig über die Apfelsinen herfielen, welche die verduzte Pomona noch in der Hand hielt, bemerkte sie kaum, daß sich ein alter Invalide, der an einer Krücke humpelte, ihrer bemächtigte und sie mit sich fortzog.

„Laß Er mich doch geh'n," rief sie endlich ziemlich ziemlich unwirsch, „keinetwegen bin ich nicht hergekommen." Aber da half kein Sträuben; der Invalide faßte sie so derb, daß sie sich nicht rühren konnte, und zog sie hinter eine mit Schwaaren beladete Tafel.

„„Setz Dich nur, Kefel = Kiese!" schnarrte der Graubart, sich vor ihr hinsetzend, „„und thu Dir hier etwas zu Gute; Du hast ja Dein Werk gethan, die Hannswürste mit Deinem Kram gefüttert. Ich nur, trink nur, Liebchen!" — „Ei, was Liebchen!" fuhr die Erzürnte auf, „Sein Liebchen, Er, Herr Hinkesbein, bin ich nicht. Mach' Er Platz, ich sag's Ihm! Laß Er mich vor, zu meinen Leuten."

„„Die sind schon fort," entgegnete der zärtliche Ehrentrüppel, „„bleib Du nur bei mir, und laß Dich trösten. Da ist, Herzenskindchen! und trink auch einen Schluck dazu."

„Jetzt sag ich's Ihm noch einmal im Guten," sprach das Mädchen im halbweinenden Tone, „daß Er mich hinaus läßt!"

Jedoch alle Mühe war vergebens, und endlich in Thränen ausbrechend, sank Lieschen trostlos auf ihren Sitz zurück.

Unterdessen hatte sich ein starker, schlanker Tolerer zu Dorchen gefunden, und sie zum Tanz aufgefordert, was ihr nicht unlieb war, da ihre Gefährtinnen ebenfalls sich der Fröhlichkeit überließen, und sie sich vergebens nach Schwester Lieschen umsah. Sie war im Tanz mit dem Alpensohn be-

Kannter geworden und wunderte sich sehr, daß er ihr so gut gefiel; aber dieses Räthsel lösete sich bald auf die ergöglichste Weise, denn der Tiroler hatte seine Rolle satt, und eröffnete ihr: — daß er kein anderer sey, als — G ü r g e. — Er hatte von ihrer Wanderung in die Stadt gehört, und es sich nicht nehmen lassen, sie aufzusuchen, und ihre Freude zu theilen, da hingegen Hanns dazu viel zu grämlich und eifersüchtig war, und sich vorgenommen hatte, mit L i e s c h e n zu schmollen.

Dorchen wußte nun dem guten Jungen herzlichlichen Dank für seine Freundlichkeit, fühlte sich noch einmal so froh und sicher, da er bei ihr war, und fing nun erst recht an sich umzusehen und zu ergöhen. Beide waren nie einiger und glücklicher gewesen, und es war schon spät, als es endlich Dorchen auf's Herz fiel, daß sie ihre Schwester durchaus nicht wiederfinden konnte, und auch die andern Freundinnen, auf die sie von Zeit zu Zeit traf, sich vergebens nach ihr umgesehen hatten.

Dieses aber ging sehr natürlich zu, denn der Invalide hatte das Mädchen bewacht, wie der Drache das goldene Blies, sie nicht hinter der Tafel vorgelassen, aber übrigens mit den besten Bissen und süßem Weine, für welche L i e s c h e n eine zärtliche Schwäche hatte, gefüttert und getränkt, ja ihr sogar freundlich, nachdem sie ihr Bösethun vergeblich gefunden und sich gutwillig in ihre Lage fügte, alles Vorkommende erklärt und ihre Neugierde befriedigt, so, daß sie sich endlich überredete: es müsse ein Aufseher

R

von der ganzen Geschichte seyn, der das Recht dazu habe, sich gegen sie so gebieterisch zu benehmen.

Endlich waren D o r c h e n und G ü r g e so glücklich sie zu finden, und da der alte Invalide zu ihrer großen Verwunderung diesem Paare sogleich Platz machte, so stürzte E i e s c h e n auf ihre Schwester zu, und war froh, mit ihr den Winkel ihrer Gefangenschaft verlassen zu können, wo sie so lange zu ihrer süßen Qual aushalten mußte. Beide theilten nun einander ihre Abenteuer mit, und auch E i e s c h e n fing jetzt an sich freier unter G ü r g e n s Schutz zu bewegen, auf den mürrischen H a n n s scheltend, der an der Freude nicht Theil nehmen wollte, aus alberner Eifersucht.

Schon brach der Morgen an, als sich die Gesellschaft wieder zusammensand, und G ü r g e von seinen Freundinnen Abschied nahm, welche jetzt zu den übrigen sich begaben und mit ihnen nach Hause gingen. Kaum war dort alles Gesehene, bei dem bereit stehenden Kaffee, unter den redseligen Töchtern Eva's besprochen, als schon Müllers Kalesche mit den müthigen Braunen vor der Thür hielt, und E i e s c h e n den grellenden H a n n s als Kutscher erkannte. Sie trieb jetzt ihre Schwester zur Eile, denn es war doch schön von H a n n s e n, daß er kam, sie abzuholen; und nachdem sie ihre Maskentracht mit der gewöhnlichen Kleidung vertauscht und herzlich von ihren Freundinnen Abschied genommen hatten, hüpfen die beiden Landmädchen zum Wagen, von dem freundlichen Geschnatter der Redouten-Gefährtinnen begleitet.

Aber Hanns antwortete nur kurz und barsch auf Eieschens freundlichen: „guten Morgen!“ raselte, so schnell die Braunen auftreten konnten, mit den Schwestern davon, und es war ganz unmöglich, ihm Rede abzugewinnen. Auch als sie im Dorfe angekommen und ausgestiegen waren, fuhr er, ohne ein Wort zu sagen, in seine Mühle zurück.

„Seht mit eins den Trogkopf an!“ rief Eieschen unwillig, mit Thränen in den Augen, und konnte diese nicht schnell genug trocken, als sie unter den Thirigen stand. Der Großvater saß wieder in seinem Lehnstuhle, und die Mutter wunderte sich, Eieschen so verdrießlich heute zu sehen. Von ihr befragt, gaben auch die beiden Mädchen die Begebenheiten auf der Redoute mit aller Aufrichtigkeit zum Besten.

Dorchen lobte ihren Gürge mit verschämter Herzlichkeit und gestand, es sey gestern zwischen ihnen richtig geworden, worüber die Mutter sich herzlich freute; Eieschen aber schalt abwechselnd auf einen alten, abgedankten Soldaten, der ein leibhafter Kobold gewesen sey, und sie entseztlich geschoren habe, und nebenbei auf den sauertöpfischen Hanns.

Beide Liebhaber hatten sich aber, während Eieschen erzählte, unbemerkt eingefunden, und Hanns, welchen Gürge fast mit Gewalt herbeigezogen hatte, war schnell hinter den Ofen gefahren, ehe ihn das eifernde Mädchen gewahr werden konnte.

„Hast Du denn aber den alten Soldaten gar nicht gekannt, mein Eieschen?“ fragte jetzt der Groß-

vater, „das muß doch ein sehr guter Freund zu Dir gewesen seyn!“

„Glaub's gern!“ brummte der Eifersüchtige hinter'm Ofen, in den Bart.

„Ach, hat sich was zu gut Freunden!“ erwiderte Eieschen, „ich hab' ihn in's Pfefferland gewünscht, so arg hat er mich geplagt; nicht von der Stelle hab' ich geburft, bis Dore und Bürge kamen, für die er ordentlich Respect zu haben schien; und wissen that er Alles, als wenn er ein Hexenmeister wäre.“

„Was gibst Du mir Mädel,“ schmunzelte der Alte, „wenn ich Dir beweise, daß ich noch ein größerer bin, und Dir ihn den Augenblick hercitire.“

„Ihr, Großvater? Je, wie sollte denn das zu gehen? — Das möchte ich doch wissen!“ sprach Eieschen, und Hanns trat leise aus seinem Berstedt hervor. „Du sollst es gleich erfahren, mein Kind!“ antwortete der Großvater, stand auf und verfügte sich in die Nebenstube; Eieschen aber, die ihren Freier eben erst gewahr wurde, sagte spöttisch: „Ei, sieh da! bist Du auch hier? Ich dachte, Du würdest Deine Braunen pflegen, weil Du sie so heftig angestrengt hast.“

„Bürge nahm mich mit,“ versetzte der noch immer Schmallende, und eben wollte Eieschen etwas Bitteres entgegenen, als ihr das Wort im Munde erstarb, denn — der alte Invalide trat an seiner Krücke aus dem Gemach: „Nu, guten Abend, Aepfels

Liesel! willst Du noch immer nicht mein Liebchen seyn?"

„Ja, Du mein Gott! der Großvater!“ schrienen die beiden Mädchen, und Hanns trat mit verklärtem Gesichte drei Schritte näher zu Lieschen, Bürge aber und die Mutter lachten überlaut.

„Seh' ein Mensch den Großvater an!“ nahm Lieschen das Wort, und schlug die Hände voll Bewunderung zusammen, „wer hätte so Etwas denken sollen! — Aber, Großvater, warum habt Ihr denn gerade mit mir so arg mitgespielt, da meine Schwester so gut durchgekommen ist?“

„Das will ich Dir sagen;“ entgegnete der humoristische Großpapa: „Dorchen hatte schon ihren Ehrenwächter, denn als ich den guten Bürge aufsuchte, sich auch in die Stadt zu begeben, und Dich nebst Deiner Schwester im Redoutensaale aufzusuchen, war er gleich bereitwillig dazu; Hanns war aber nicht zu bewegen, und doch mußte ich darauf denken, den Eifersüchtigen zu beruhigen. Da begab ich mich selbst auf die Redoute, machte mich an Lieschen, nahm sie unter meine Aufsicht, bis ich sie Bürgens Schuß überlassen konnte, und nun kann ich mit gutem Gewissen sagen, daß sie keinen andern Liebsten auf der Redoute gehabt hat, als ihren Großvater; und wer nicht damit zufrieden ist, der hat es mit Leberrecht Ploß zu thun.“

„Ja, wenn das so ist,“ behnte Hanns heraus, und schmunzelte freundlich, indem er Lieschen die Hand bot: so schlag nur wieder ein, lie-

bes LIESCHEN, und laß uns gute Freunde seyn, wie GÜRGE und DORCHEN.”

„Nicht wahr, nunmehr!“ antwortete das Mädchen etwas schnippisch, „aber nun will ich mir's noch eine Weile überlegen, eh' ich Dich zu Gnaden annehme; denn Eifersucht ist in der Ehe das Kräutlein Wehe, und der abgedankte Soldat möchte nicht immer bei der Hand seyn, wie auf der Redoute, um mir zu bezeugen, daß ich Niemand's Liebchen bin, als des Großvaters.“

Und damit warf sie sich an den Hals des Alten und strafte ihn mit herzlichen Küssen für seinen Fastnachtsschwank.

Noch lange ward über die brollige Mummerei des Großvaters gelacht; HANNES aber sah sein Unrecht ein und schämte sich seiner ungegründeten Eifersucht. Er mußte auch noch einige Zeit lang büßen, eh' ihm LIESCHEN wieder vertrauete.

Als nun in Jahr und Tag wieder Fasching war, hatte Niemand mehr daran gedacht, auf die Redoute in die Stadt zu gehen, denn DORCHEN, die niedliche Frau des rüstigen Dorffschmiedes, hatte ihn diesmal mit einer Kleinen, Fröhenden Tirolerin beschenkt, und LIESCHEN, die vor Kurzem Frau Müllerin geworden war, hatte sich's nicht nehmen lassen, zum Kindtauf-Schmaus die herrlichsten Kuchen zu backen; der Großvater aber versicherte Frau REGINEN, die geschäftig in der Schmiede waltete und verkehrte: Keine Fastnacht sei ihm erfreulicher gewesen als diese,

selbst die nicht, an der er mit der Enkelin auf der  
Redoute war.

---

**T a n z l i e d,**  
von Fr. Haug.

---

**Tanz**, Du holdes Kind der Freude,  
Das die himmlische geboren,  
Als im leichten Flügelkleide  
Sie umschwebten sanfte Horen —  
Wonn'ger Tanz, der allgewaltig  
In den Sphären, auf der Erde,  
So harmonisch, vielgestaltig  
Küßert seine Lustgeberde! —

Du, o Liebling der Naturen,  
Die durch dieses Pilgerleben,  
Ohne Gram und Kummerspuren,  
Leicht wie Honigbienen schweben —  
Laß, wo Melodien klingen,  
Uns in seligem Vergnügen  
Sanft auf deinen Sylphenschwingen  
Wie Zephyr die Blumen wiegen!

Wo du weilst paart sich das Schöne  
Mit der Sonne, mit der Liebe;  
Zaub'risch wirkt die Macht der Töne  
Auf das fröhliche Getriebe;  
Kunst und Anmuth sind verbunden,  
Amor und die Grazien kränzen  
Alle heitern Lebensstunden,  
Die so flüchtig sind bei Tänzen.

Richtet euern Blick nach Oben  
In den Saal, den azurblauen,  
Wo die ew'gen, hellen Globen  
Freundlich lächelnd niederschauen;  
Seht sie auf- und niedersteigen,  
In der unermess'nen Halle,  
Tanzend führen sie den Reigen,  
Tanzend geh'n die Bahn sie Alle.

Schaut die klaren Silberquellen,  
Kandgeschmückt vom Blumenkranze,  
Blicket auf des Stromes Wellen,  
Wie sie flieh'n im leichten Tanze!  
Höret die Sphäre säuseln,  
Tanzend in dem Laub der Linde,  
Seht die Blütenblätter kreiseln  
Mit dem raschen Wirbelwinde!

Tanzen nicht die Sonnenstäubchen,  
Und des Schnees leichte Floden?  
Dreht sich girrend nicht das Täubchen?  
Tanzt die Spindel nicht am Roden?  
Und wir sollten, starr wie Säulen,  
Festgewurzelt, trauernd stehen,  
Da, wo Kraft und Leben wellen,  
Alles tanzend sich will drehen?!

Nein, ihr Schwestern! Nein, ihr Brüder!  
Reichet fröhlich euch die Hände,  
Tanzt durch's Leben auf und nieder  
Bis an euer spätes Ende;  
Und kommt Meister Heil geschritten,  
Der, nicht wählend, Alt' und Junge  
Freundlich will zum Kehraus bitten: —  
Setzt in's Grab mit einem Sprunge.

## Der Maler und der Teufel. Schwank von Langhein.

---

Der Satan hockte beim Kamin,  
Und knirschte murmelnd vor sich hin:  
„Was Teufel soll denn das bedeuten,  
Daß schon seit gar so langen Zeiten  
Kein Menschenkind mich mehr besucht,  
Ist denn die Hölle jetzt verflucht?“ —  
Es schürte wild das Ungeheuer  
Das ew'ge Pech- und Schwefelfeuer,  
Und als es brannte lichterloh,  
Da grinsete der Schadenfroh:  
„Will etwa sich die Welt bekehren,  
Und kühn sich wider mich verschwören?  
Das wär' ja ein verdammtter Streich,  
Käm' Keiner mehr in's Höllenreich!“ —  
Und stampfend mit dem Pferdefuße  
Heult er im bittersten Verdrusse:  
„Wonn hat die Welt es je gehört,  
Es sei kein Mensch des Teufels werth?  
Die ersten Menschen schon, als Schlange,  
Verführt' ich einst zum Sündenhange,  
Und fort und fortan will ich's thun,  
Der Teufel soll ja nimmer ruh'n!  
D'rum, ohne lang im Grimm zu fluchen,  
Will ich mit eine Beute suchen:  
Der Körper, der die Menschentwelt  
Zum Abgrund zieht und fest sie hält,  
Des Abgrunds Frucht ist ja das — Geld!

Das lockt die Menschen und kein Jahr  
Bis jetzt mir sonder Vorthell war —  
Es sollen mürb die Seelen braten,  
Die dann in meine Macht gerathen!  
Jetzt ist gerade Carneval,  
Und der war immer mein Basall,  
Die Sinne weiß er zu besticken,  
Die Thorheit reizend auszuschnücken;  
Die Menschen in den Fastnachtstagen  
Am Leben finden ihr Behagen,  
An Spiel und Tanz; mit gutem Fug  
Ist es wohl immer Zeit genug  
Für And're, die auch Sünder waren,  
Wenn später sie zum Teufel fahren.  
Fürwahr" — so meditirt er weiter —  
„Zum Carneval bedarf man Kleiber;  
Verschwendung kennet hier kein Ziel  
Und solche Freuden kosten viel:  
Da braucht man Geld — das Geld ist rar —  
Triumph, mein Sieg ist offenbar!  
Darum will ich vor allen Dingen,  
Mich flugs jetzt auf zur Erde schwingen,  
So wie ich bin, schwarz kostümir,  
Denn Jeder glaubt mich dort maskirt.“

Der Satan mit dem letzten Worte  
Berläßt sogleich die Höllenspforte,  
Beschwert mit einem gold'nen Schatz,  
Und schwingt sich auf den Markusplatz  
Der weltberühmten Stadt Venedig;  
Gott sei den armen Leuten gnädig!

Dort wandelt Alles bunt maskirt,  
Der Teufel selbst sich nicht genirt,

Gesellt sich lustig zu den Reichen,  
Als wär' er völlig ihres Gleichen,  
Und keiner, der den Satan sah,  
Glaubt ihn in Wirklichkeit so nah,  
Ja selbst die Sbirrenschaar, die scharfe,  
Hält ihn für eine Teufels-Larve;  
Man treibt sogar manch argen Spas  
Mit dem gestrengen Satanas,  
Und Alt und Jung kommt hergelaufen,  
Sich sammelnd bald in großen Haufen,  
Der hin und her den Teufel neckt,  
Wie er die Zung' auch immer reckt,  
Die Zähne fletscht, als wollt' er beißen,  
Die Krallen hebt, wie zum Zerreißen,  
Und seinen ellenlangen Schweif  
Emporhebt, wie ein wilder Greif.

„Ist's möglich,“ denkt ergrimmt der Böse,  
Daß ich mir dieses Räthsel löse?  
Die Welt sieht mein gehörntes Haupt,  
Und doch an keinen Teufel glaubt;  
Statt zu entfliehen schnell, vor Schrecken,  
Wagt mich die Gassenbrut zu necken;  
O tempora, o mores! Mein,  
Da mag der Teufel Teufel seyn!“

Er denkt's, und im getränkten Dünkel  
Flieht er in einen Gassenwinkel,  
Wo nun der Hölle Majestät,  
Tief sinnend, auf der Lauer steht,  
Das alte Sprichwort zu bewähren:  
„Der Teufel muß die Welt behörden.“  
Und wie er so ein Weilchen stand,  
Sich bald zu ihm ein Maler fand,

Der wußte mit geübter Hand  
Durch Farb' und Pinsel täuschend Leben  
Der todtten Leinwand zu geben,  
Und dessen Kopf der heit're Eig  
Von Klugheit war und Mutterwitz,  
Das Erbtheil aller Musensohne;  
Auch hatt' er alle seine Böhne  
Sedoch nicht eine Krume Brot,  
Und biß die Nägel an vor Noth,  
Wie's oft geschieht in unsern Tagen,  
Wo sich der Künstler arg muß plagen  
Und kaum befriedigt seinen Magen,  
Indeß der dumme Glückspilz prast,  
Und stolz sich an ein Urtheil maßt,  
Im frevelhaften Ton der Sünde,  
Wie von der Farbe spricht der Blinde.  
Doch halt! — ich fahre aus dem Gleis:  
Man wäscht doch keinen Mohren weiß!

Den Maler trieb aus seiner Kammer  
Des Weibes und der Kinder Jammer;  
Er geht umher gedankenvoll,  
Weiß nicht was er beginnen soll,  
Und seufzt: „mich drängt die Noth der Reinen  
Und ach, kein Retter will erscheinen!  
Wie freudenlos, auf dieser Welt,  
Wie kummervoll ist's ohne Geld!“ —

Kaum ist das letzte Wort erklingen  
Kommt Meister Urian gesprungen,  
Und mit dem Schwelge wedelnd froh  
Beginnt er seine Rede so:

„Freund, laß die Sorgen, laß die Grillen,  
Ich werde Deinen Wunsch erfüllen;

Gelb biet' ich Dir, schwer eingesackt,  
Gehst mit mir ein Du einen Pakt."

Der Maler spricht: „„Herr Urian,  
Du redest wie ein reicher Mann;  
Mit Dir, Schalk, soll's mich nicht vertrießen  
Gleich einen festen Pakt zu schließen.""

„Wohlan, ich nehme Dich beim Wort,"  
Führt listig nun der Satan fort —  
„Mein Geld soll enden Deine Noth,  
Allein umsonst ist nur — der Tod."

Der Künstler d'rauf, in guter Laune,  
Entgegnet: „„Wahrlich, ich erstaune:  
Fast siehst Du aus, versprichst, begehrst,  
Als ob Du selbst der Teufel wärst! —  
Nun denn: es sei das Kind Dein eigen,  
Das in dem Jahr ich mag erzeugen,  
Und sollte das mein Glück nicht wollen,  
So mag mich selbst der Teufel hohlen!  
Ich gebe Dir darauf die Hand.""

Des war sehr froh der Höllebrand,  
Und gab mit Schadenlust dem Maler  
In einem Sack viel Tausend Thaler,  
Racht in die Hand ihm einen Schnitt  
Und grinst: „auf's Jahr, Freund, sind wir quitt;  
Verpfändt bist Du dem Höllebrande,  
Dein Blut hab' ich zum Unterpfande;  
Wir trieben keinen Maßlenspaß,  
Denn Leibhaft bin ich Satanas."

Und so, der freche Gottverächter,  
Verschwand mit höhnischem Gelächter.

Dem Künstler starrte fast das Blut,  
Doch bald gewann er wieder Muth,  
Und dachte: einen guten Christen  
Wird doch kein Teufel überlisten.  
Er ging ganz wohlgemuth nach Haus  
Und schlug sich alle Grillen aus.  
Vor aller Noth nun wohl geborgen  
Trieb er die Kunst jetzt ohne Sorgen.  
Das Jahr verstrich. Herr Urian  
Klopft bei dem Maler stürmisch an  
Und aus dem Mägen scholl des Bösen:  
„Die Zeit ist da Dein Wort zu lösen.“  
Der Maler spricht: „„Ein Wort ein Mann!““  
Und zeigt auf eine Wiege dann,  
Worin ein Kindelein war zu schauen,  
„„Ich bin befreit von Deinen Klauen.““  
„„Das bist Du, sonder allen Zweifel,“ —  
Entgegnet höhniſch wild der Teufel —  
Doch wie er an das Kindelein krallt,  
Brüllt er voll Wuth: O Truggestalt!“  
Denn Kind und Wiege war — gemalt!

Der Satan gab den Kauf verloren,  
Und ließ den Maler ungeschoren;  
Doch seitdem hilft — bei meiner Ehr! —  
Kein Teufel einem Maler mehr.

---

Carnevals-Romanzen,  
gesungen von Dr. G. N. Bärman.

---

1.

Amant und Rosa.

---

Seit Tagen, Wochen, Monden, Jahren,  
Bewirbt um Rosa sich Amant;  
Doch sie — die Ursach' zu erfahren  
Gelang mir nicht — sie weigert Herz und Hand.

Die Ruhmen nun und Basen müssen —  
Nicht achtend selbst ein böß Geschrei —  
Damit Amant darf Rosa küssen,  
Sum thé parlant ou habillaut herbei.

Da löst der Plauderchor die Rinde  
Um Rosa's Herz, und bald darauf  
Seht man dem schweigsam-frommen Rinde  
Bon gré, malgré die Myrthenkrone auf.

Geschlossen die gezwung'ne Ehe —  
Muß nicht ihr Ausgang schrecklich seyn?  
Stellt nicht so fort sich häuslich Wehe  
Bei unserm Pärchen fürchtbar wirkend ein?

Mit nichten! Rosa scheint so glücklich,  
So überglücklich scheint Amant;  
Sie geht — Es folgt ihr augenblicklich;  
Sein Blick verfolgt sie rastlos, unverwandt.

Zu Tanz, Concert — so will's die Mode —  
Zu Spielparthie'n und Assemblée'n,

Und quält's A m a n t e n auch zu Lobe:  
Ein muß sein Weibchen — Er muß mit ihr geh'n.

Er muß sogar sich — was? — maskiren;  
Denn Tantchen will zum Fastnachtball —  
Ein muß er sie und Rosa führen,  
Bon ton geheut's; denn es ist Carneval.

In anspruchlosem Hirtenkleide,  
Am Nummus kenntlich um den Hals,  
Folgt Rosa zu der Freudenweibe  
Des maskenreichen, glanzumstrahlten Balls.

Husaren, Ritter, Bauern, Mohren,  
Mulanen, Griechen, Domino's,  
Sigeuner, Türken, Dorfdoctoren,  
Voltaire und Kummelpuff, zwei Eskimos —

Bunt durch einander wogen Alle  
Dort schon in heller Lampen Strahl:  
Da tritt auch bei Trompetenschalle  
Die Hirtin mit dem Siedler in den Saal.

Und um die liebliche Erscheinung,  
Um ihre Graziengestalt  
Wird Griech' und Türke gleicher Meinung,  
Und um sie brängt sich, huld'gend, Jung und Alt.

„Ei, ei, solch hübsches Kind zur Buse?“  
Ruft ein Husar, ein Naseweis;  
Und wie verduht vom rohen Gruße  
Wird unserm Eremiten siedend heiß.

Schon will er Segenred' erzwingen,  
Toboch die Pauken donnern drein,  
Und eh' er's ahnet noch, umschlingen  
In bunten Gruppen ihn der Tänzer Reih'n.

Da macht *A m a n t* zum Rückzug *Miene*;  
Doch ach! die Gattin ihm vom Arm  
Raubt *Ali Pascha* von *Janine*,  
Und reißt sie mit sich in der Tänzer Schwarm.

*A m a n t* wird stutzig, packt die Tante —  
Befaltn war sie — trampfhaft an,  
Und flüstert: „Wo bleibt *R o s a*?“ Kannte  
Von *Maskenfrenheit* nichts der gute Mann?

„Ei frommer Bruder, nicht so weltlich,  
Ihr löschet mein Feu'r auf dem Altar!“  
Schmäht Tantchen, die zwar etwas ältlich,  
Doch munter stets in munt'rem Kreise war.

*A m a n t* entsezt sich, rennt von hinnen,  
Fort durch des Tanzes Wellen, fort!  
Die Hirtin wieder zu gewinnen,  
Treibt's rastlos jagend ihn von Ort zu Ort.

Hoch an des Saales and'rem Ende  
Walt *Ali Paschas* Federbusch:  
„Dort wird auch sie seyn, bei der Blende!“  
Da stockt der Walzer im Posaumentusch.

Und durcheinander wogt's nun wieder,  
Leicht trennt sich jedes Tänzerpaar:  
Der *E r e m i t* jagt auf und nieder:  
„Wo find' ich sie? Wo ließ sie der Barbar?“

Da hüpfet ein schlankes Kind vorüber  
Im Nieder und im Schäferhut —  
„Halt, *R o s a*! halt!“ — „Der Narr hat's Fieber!“  
Ruft es verschwindend — „„Lämt so wilde Blut!““

*A m a n t* erstarrt; die Blicke senken  
Sich nieder, wie wenn Jemand großt,

Da fährt er auf: — Was muß er denken? —  
Um Boden glänzt's entgegen ihm wie Gold.

Der Nummus ist's, das sich're Zeichen,  
Woran A m a n t die Gattin kennt;  
Wie soll er jetzt noch sie erreichen?  
Und Fieberglut ihm in den Adern brennt.

Chaotisch wälzt sich das Gebränge,  
Denn eigner Lust geht Jeder nach,  
Und in dem bunten Spiel der Menge  
Verhält A m a n t e n s angstentpreßtes Ach.

Ihm lobern Flammen durch die Glieder,  
Ihm rieselt's eifig durch's Gebeln;  
Er stürzt krampfhaft, lautlos nieder,  
Und „Doktor Jurgus! hierher!“ hört man schrei'n:

„Su Hilfe hier dem frommen Vater!  
Er stirbt, weil er ein Goldstück fand!“  
„„D Himmel! wo ist der Berather?““  
Ruft R o s a bang an der Bestatin Hand.

Die Hirtin schreit nun: „Schnell den Wagen!“  
Und drückt den Klausner fest an's Herz.  
Zwei Narren, die nach Schwänken jagen,  
Erklären, all das Wesen sei nur Scherz.

So unter gellendem Gelächter  
Führt sich A m a n t hinausgeführt:  
„Ei, seht! fürwahr, kein Kostverächter  
Der Bruder Klausner — herrlich motivirt!“

So schallt's ihm nach. — In stiller Balle  
Wird ihm wohl besser? Leiber nein!  
Denn Zufall dünkt ihm Plan der Hölle  
Und tückisch abgekartet Spiel zu seyn.

Gespensker haufen nur, so heißt es,  
Am Kirchhof, im Studiergemach;  
Jedoch Amanten quält und reißt es  
All überall, und rastlos jagt's ihm nach.

Im Arbeitsaal, bei Tisch, im Bette,  
Im Haus', im Hof, auf blum'ger Flur,  
An heil'ger wie profaner Stätte  
Beigt er Symptome schrecklicher Natur.

Denn eine inn're, leid'ge Regung —  
Vielleicht von Rosa längst erkannt —  
Hat jetzt mit riesiger Bewegung  
Des Satten Seele völlig übermannt.

Er wittert Ueberfall, Vergiftung,  
Verführung, List, Verrath, Betrug;  
Und von der Mühmen Ghestiftung  
Trägt Rosa schuldlos lebenslang den Fluch.

Denn ach! nichts heilt Amantens Schmerzen,  
Nicht Wurzel hilft, nicht Kraut noch Frucht,  
Nicht Sympathie; denn in dem Herzen  
Lebt ewig ihm die wilde Eifersucht. —

Folgt, Mädchen, schweigsam ihr den Tanten,  
Denkt an den tragikom'schen Fall:  
Wählt Ihr gezwungen Euch Amanten,  
Geht mind'stens nicht mit ihm zum Maskenball.

---

2.

Urge Täuschung.

---

Chlorinde, Frohmuths junges Weibchen,  
Seit Jahr und Tagen schon vermählt,

Lag in des Sofa's weichen Kissen  
Matt hingestreckt — Wer kann stets wissen,  
Was junge Frauen preßt und quält?

„Nicht mit zum Ball?“ fragt Frohmuth sorglich,  
„Ach, ganz unmöglich lieber Mann;  
Du aber laß Dich nicht geniren,  
Ja, lieb Mamachen hinzuführen  
Sprech ich Dich selber bittend an.“

„Ich soll, Frau Tochter, Sie verlassen?“  
Ruft Frohmuth's Mutter aus; die zwar  
Hoch in den Bierz'gen, hoch ein Weibchen,  
Rund von Gesicht, und schlank von Leibchen,  
Vern froh in frohen Kreisen war.

„Mag der Herr Sohn, kann er's nicht lassen,  
Allein zum Maskenballe zieh'n;  
Doch, Tochter, bitt' ich, ihn zu warnen,  
Daß sich der Herr nicht laß' umgarnen,  
Im Punkt der Treue kennt man ihn.“

„Frau Mutter“ — will schon Frohmuth schwälen,  
Doch stockt ihm bald im Mund das Wort;  
Denn eig'nes Ding ist's um's Gewissen!  
So eilt er, nach zwei flücht'gen Küssen  
Auf Chlorchens Mund, zum Balle fort.

Alein ihm will's dort nicht behagen,  
Kein Tanz gefällt ihm und kein Scherz,  
Selbst Arlequino sonder Gleichen,  
Kann heut er keinen Schwank erreichen,  
Gewalt'ge Leere fühlt sein Herz.

Swar neckt er manches Colombindchen,  
Doch keines spricht so recht ihn an;

Er läßt den Tanz und alle Schwänke,  
Durchstreift den Saal, die Logenbänke,  
Ob er Verstreuung finden kann.

Umsonst! Er, der sonst Leben neckte,  
Läßt unerwiedert allen Hohn.  
„Narr, aus dem Weg!“ ruft Lessings Nathan,  
Und Er weicht aus. Der Freischütz. Satan  
Nennt ihn umsonst: „Mein lieber Sohn!“

„Herr Compagnon, ist das Ihr Bette?“  
Ruft Spaß dem Häschchen zu, und zeigt  
Auf unsern Narr'n. „Es sei der Ihre,  
Mein' ich!“ spricht Häschchen — doch die Thüre  
Sucht unser Harlekin und — schweigt.

Da plötzlich — königlich Erscheinen! —  
Von Hannah's Pfleghand still geführt,  
Wie dort zur Kühnen Siegesfeier,  
Kommt in der Trauer mag'schem Schleier  
Maria Stuart herholzirt.

Des Halses Schnee, der Ecken-Fülle,  
Die „hohe, himmlische Gestalt,“  
Von Muth' und Schwermuth sanft umflossen,  
Die Farbe zart in Wachs gegossen,  
Wirkt wie mit zaub'rischer Gewalt.

Wie Feuer wallt's durch Grobmuth's Aehren —  
„Wer mag die Königlische seyn?“  
Er hin zu ihr mit tollen Sprüngen —  
Ob's wohl dem Wildfang mag gelingen?  
Wir schleichen lauschend hinterdrein!

„Ist es, Maria,“ fragt er flüsternd,  
Dicht zu der Kön'ginn Ohr gebüet:

„Kann Dich die Liebesbittre rühren?  
Sprich, durfte Bothwell Dich entführen,  
Hast Du den Rizzio beglückt?“

Sie aber lenkt die zorn'gen Blicke  
Zu dem verweg'nen Sprecher her:  
„Was mag der Narr sich unterfangen?  
Soll' sträflich-unverschämt Verlangen  
Dalb' ich selbst nicht vom Mortimer!“

„Ha, wohl bekomm's Dir, list'ger Schächer!“  
Grinst Pierrot, der den Narr'n belauscht.  
Die Menge klatscht und Frohmut h rennet  
Als ob ihn alle Welt erkennt,  
Hinweg, daß er die Maske tauscht.

Nach zehn Minuten kehrt er wieder  
Als Mortimer, im Gallatleib,  
Erjagt Marien; ihr zu Füßen  
Sinkt er, den vor'gen Scherz zu büßen,  
Wiewohl er ihn nur halb bereut.

„Ich seh' Dich,“ ruft er; „nicht Dein Bild bloß —  
D, welchen Schatz bewahrt dies Haus!  
Du wandelst's um zur Götterhalle;  
D wer bist Du — wer sind die Alle?  
Wie spricht mein Mund es g'nügend aus?“

Um Dich im Freudenchore schweben  
Die Anmuth und die Jugendluft!  
D wolle nimmer von mir scheiden;  
D, weih' dem Lebensgott der Freuden,  
Was Du dem Haß sonst opfern must!“

Und wie ergriffen von der Rede,  
Reicht mild die Stuart ihn die Hand,

Und unzertrennlich scheinen Beide,  
Verloren wie in Lust und Freude,  
Bis hin die ganze Ballnacht schwand.

Die Pauken schweigen und von Masken  
Wird immer leerer schon der Ort.  
„Auf Hannah, laß auch uns nun eilen,  
Wir dürfen hier nicht länger weilen,  
Nach Fotheringhay, Hannah, fort!“

„Zurück in den Kerker wollt Ihr?  
Unmöglich, königliche Frau!  
Und muß es seyn, so wollt gewähren,  
Mit Euch dahin zurückzukehren.“ —  
Und Hannah meint: „„Rehmat's nicht genau!““

„Bohl, so verbind' ihm denn die Augen!“  
Spricht drauf Maria — „„Muß das seyn?““  
„Nicht anders!“ — „„Nun, die Liebe blendet,  
Und da mein Herz Euch zugewendet,  
So will'ge ich mit Freuden ein.““

Der Wagen hält. Man tritt in's Stimmer,  
Da tönt Maria's Stimme hell:  
„Verspricht auch nach dem Rausch des Balles  
Ihr süßen Liebestuß?“ — „„O Ueß!  
Nur Bind' und Maske fort, nur schnell!““

Es sei; doch wollt Euch recht bedenken,  
Küßt nicht statt meiner Hannah hier;  
Denn alle Flammenglut der Liebe  
Und alle süßen Herzenstriebe,  
Sir Mortimer, verhießt Ihr mir.“

„„Weg mit der Amme! Los des Binde!  
Ihr selbst die Maske vom Gesicht!“

Gelang mir's, Euch das Herz zu rühren,  
So prüft, ob wohl von seinen Schwüren  
Euch Mortimer nur einen bricht!""

Da fällt die Bind' ihm von den Augen —  
Und Frohmuth's Mortimer erklarrt,  
Denn Hannah ist — sein Weib Chlorinde  
Maria aber ruft: „Geschwinde,  
Herr Sohn! die Kön'gin Eurer harrt!“

---

## Die schwermüthige Maste.

Erzählung von W. Bondi.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

---

### 1.

#### Die Ambassade.

„Freund, bu mußt mir einen Liebedienst erzeigen,  
willst Du?“ Mit diesen Worten trat hastig der Graf  
Wahlen zu seinem Jugendfreunde dem Baron  
Treuen in's Zimmer, warf sich neben diesen auf  
den Sofa und ergriff seine Hand in heftiger Be-  
wegung.

„Verglich gern,“ erwiderte der Baron, „wenn  
ich nur weiß — aber was ist dir, Bruder? Du bist  
im hohen Grade aufgeregt, das Herz schlägt Dir  
hörbar und Deine Hand zittert in der meinen. Bist  
Du krank?“

„Ja und nein! wie man's nimmt,“ antwortete  
der Graf tief seufzend, indem er einige Sekunden lang

büfter vor sich hinstarrte, dann wie fragend zum Himmel blickte, und endlich rasch zu dem Baron sich wendend, die Frage stellte: „Also willst Du so gut seyn?“

„Nun ja,“ entgegnete dieser fast ungeduldig, erkläre Dich nur deutlicher, ich weiß ja nicht, in wie fern ich Dir einen Freundschaftsdienst leisten kann.“

Der Graf sah dem Baron beinahe wehmüthig in's Gesicht, und sagte, indem er ihm die Hand drückte, mit bittender Stimme: „Du sollst heute auf den Maskenball.“

„Ich auf den Ball? was fällt Dir ein!“ versetzte dieser erstaunt.

„Ja Freund, ich verlange noch mehr, Du mußt maskirt erscheinen.“

„Maskirt?“ rief der Baron, „unmöglich! Du weißt ja, wie unangenehm mich schon der Gedanke an einen Maskenball ergreift, und in welche trübe, melancholische Stimmung ich jederzeit gerathe, wenn ich nur eine Larve vor's Gesicht nehme. Dir, dem ich die Ursache dieses meiner Seele tief eingprägten Widerwillens gegen Alles, was Maske heißt, schon längst vertraute, Dir kann es um so weniger auffallend seyn, wenn ich Deinen freundschaftlichen Antrag ablehne.“

„Ich weiß, ich weiß,“ fiel der Graf ein, „Du erzähltest mir ja Dein tragikomisch junges Masken-Abenteuer; aber mit Deiner melancholischen Stimmung ist es mir nicht ganz klar; Du bist ja sonst der lebhafteste, frohsinnigste junge Mann, den ich

W

kenne, und eine Nummerei sollte Dich so schnell umwandeln?

„Dennoch ist es so,“ entgegnete der Baron, „obgleich mir selbst ein tiefes Räthsel.“

Der Graf bat dringender: „Diesmal muß Du der Freundschaft ein Opfer bringen, welche Ueberwindung es Dich auch immer kosten möge. Mische Dich als Maske unter die Tausend Karven, die nur der Sinnenlust fröhnend, im Saale erscheinen; Du wirst die einzige seyn, die einen edlern Zweck verfolgt, Du wirst vielleicht des Freundes Ruhe begründen.“

„Du sprichst seltsam,“ lächelte der Baron, „was kann meine thörichte Vermummung zu Deiner Ruhe beitragen? Ich begreife nicht“ —

„Nun, so höre,“ fiel der Graf ein, „und entscheide dann, ob ich nicht berechtigt bin, von Dir den Besuch des Balles zu fordern, und ob Du nicht zu meiner beruhigenden Ueberzeugung mir diese freundschaftliche Bitte gewähren müßt. Du kennst Klärchen von Eichheim?“

„Ach, ja so! ich weiß Alles, weiß Alles Bruder!“ unterbrach der Baron den Grafen, „Du bist krank, gefährlich krank, das heißt verliebt, und es hat sich eine Art von Paroxismus eingestellt, der heißt Eifersucht, nicht wahr?“

„Von dieser weiß ich nichts,“ erwiderte der Graf, „aber daß ich Klärchen liebe, mit einer Leidenschaftlichkeit, die keine Grenzen hat, das will ich nicht in Abrede stellen. Wer könnte sie auch sehen, diese liebe Gestalt mit dem selenvollen Auge,

das die Farbe, die Seligkeit des Himmels abspiegelt.“ —

„Und so weiter!“ fiel der Baron schnell ein, „wer sollte diese Göttin nicht lieben? Zugegeben! sie gefällt mir wirklich selbst, und Du kannst es daher keinem Adamssohne, der Augen im Kopfe und ein Herz in der Brust hat, verargen, wenn er gleich Dir das Urtheil fällt: das non plus ultra aller Mädchen in der Hauptstadt, oder wenn Du willst, aller fünf Welttheile, sei Klärchen.“

„Dein Scherz kommt nicht zu gelegener Zeit, mein Freund,“ unterbrach ihn der Graf, „denn das Glück meines Lebens steht auf dem Spiele.“

„Oho, das ist ein Anderes!“ erwiderte der Baron; „also Scherz bei Seite, und stiller, schweremüthiger Ernst an dessen Stelle.“ Bei diesen Worten fuhr er mit der Hand über das Gesicht und nahm eine drollig-büstre Miene an, wobei der Graf selbst sich eines unwillkürlichen Lächelns nicht erwehren konnte, und folgender Gestalt wieder das Wort nahm:

„Nicht allein Klärchens wunderliebliche Reize haben mich an sie gefesselt, ihre Geistesbildung, ihr harmloses, kindlich unschuldiges Herz, von dessen edlen Gefühlen ich mit Entzücken, und ohne daß sie es ahnete, mich überzeugt habe — das waren die diamantenen Ketten, die mich an dieses engelgleiche Mädchen fesselten. Aber ach, ein finsterner Dämon schleicht um die blühende Unschuld, flüstert mit Schmeicheltönen ihr in's Ohr, und lockt die Arglose allmählig in das feine Gewebe des Sinnlichen, dessen

Blut nur zu bald zum lobernden Feuer, zur verzehrenden Flamme werden kann, und auch die festen Demantketten der Liebe und Treue zur Asche brennt. Wehe mir, wenn es so weit kommen sollte! Noch trübt, dem Himmel sei Dank! kein Flecken den jungfräulichen Spiegel ihres Herzens, aber der giftige Hauch der Vergnügungssucht, welchem Klärchen seit einiger Zeit, mit dem leichten Sinn der unerfahrenen Jugend, sich überläßt — wie bald hasset er unvertilgbar, und dann — o der Gedanke macht mich schauern! — dann ist ein Engel für immer des Seelenfriedens beraubt. O gütige Vorsicht, diesen höchsten Schmerz, der mich wahnsinnig machen würde, laß mich nicht erleben!”

Tief bewegt schwieg jetzt der Graf, indem er die Hände fest an die Brust drückte und eine Thräne an der Wimper seines schwermüthig hinstarrenden Auges zitterte.

„Fasse Dich, Du Schwärmer! sprach der Baron, seine Hand sanft auf des Grafen Schulter legend, „und gib der düstern Besorgniß nicht so vielen Raum. Du kommst mir wahrhaftig mit deinen hochtrabenden Worten wie ein Liebesheld aus der asiatischen Banise vor; aber ich kenne Deine Krankheit, und wenn ich zu Deiner Heilung etwas beitragen kann, so soll mich nichts davon abhalten. Du hast allerdings recht, wenn Du behauptest, daß ein junges, schuldloses Mädchen, das mit fröhlichem Gemüthe sich dem geselligen Vergnügen der eleganten Welt zu sehr überläßt, gar leicht von der Leidenschaft, von Eitelkeit und dem ganz

zen Gefolge ihrer Thorheiten überwältigt, die Beute der listigen Verführung werden kann; aber Dein Klärchen läßt einen solchen Uebergang von der züchtigsten Sittens- und Herzens-Reinheit zur Koketterie nicht wohl mit Grund vermuthen, denn sie liebt Dich ja mit aller Stärke einer tugendhaften Seele, und um zu sprechen wie Du, mit der heiligen Blut der zarten Frühlingsliebe" —

„Doch,“ unterbrach ihn der Graf, „doch flößt ihr unseliger Gang zur Lustbarkeit immer mehr Besorgnisse ein. Wie oft hat ich sie nicht schon, und erst vor einigen Tagen im aufgeregten Gefühle sogar fußfällig, diese einzige Schwäche ihres sonst untadelhaften Characters zu besiegen, nicht muthwillig sich in Gefahren zu stürzen, und mir bei meiner Anlage zur Schwermuth nicht so oft Gelegenheit zu den quälendsten Empfindungen zu geben, die im Gegensatz der innigsten Liebe, mein Herz mit Bitterkeit erfüllen. Sie war gerührt von meinen überzeugenden Worten, sie warf sich mit dem Ausbruche der innigsten Bärtlichkeit in meine Arme, und ihre stillfließenden Thränen sagten mir deutlicher und beruhigender als es ihr Mund je gekannt hätte, daß ich ihr Herz getroffen habe. Ach, und heute, heute schon wieder hat die Verblendete sich von ihrem bösen Dämon hinreißen lassen und sich entschlossen, mir es verhehlend, die Reboute in Gesellschaft einiger ihrer Jugendfreundinnen zu besuchen. Nun sprich selbst, muß mich das nicht im Innersten schmerzlich kränken? muß ich nicht befürchten, daß ihre Liebe, die all mein Sehnen und

Hoffen, meine Ruhe und Seligkeit in sich faßt, nach und nach erkalten und mich auf den Punkt bringen wird, mit ihr zu brechen und — sie verachten zu müssen, da ihr ein so geringes Opfer, das ich um ihrer selbst willen heische, zu schwer fällt? Darum, mein Freund, beschwöre ich Dich, bei unserm Herzensbunde, gib meiner Bitte Gehör, und besuche die Reboute: die Freundschaft sey großmüthiger als die flatterhafte Liebe!”

„Topp!” rief der Baron, „hier meine Hand — ich willfahre Deinem Wunsche — aber noch enträthstest du mir nicht Deine Absicht. Was soll ich weiter thun als mich maskiren?”

„Du sollst Klärchen beobachten, so viel möglich Dich in ihrer Nähe halten” antwortete der Graf, „und überhaupt wie ein Schutzgeist über einem Kinde wachen, das unter Blumen spielend die giftige Schlange nicht gewahrt.”

„Und Du gehst nicht mit?” fragte der als Schutzgeist Angerufene. „Ich dünkte doch ein feuriger Liebhaber habe schärfere Seh- und Gehör-Organe als ein kalter, fremder Beobachter.”

„Meine Gemüthsstimmung,” erwiederte der Graf, „ist heute durchaus nicht dazu geeignet, auch fürchte ich in der Maske erkannt zu werden, oder mich selbst zu verrathen.”

„Nun denn,” hob der Baron mit komischem Pathos an; „so verleih mir, ihr Götter Griechenlands, die Sehkraft des hundertäugigen Argus, die Beredsamkeit eines Hermes und die Verstellungskunst einer

modernen, eleganten Dame, damit ich meine schwierige Ambassade zum Heil und Frommen meines Pilates und seiner von hundert Freyern umschwärmten Penelope so glücklich löse, als der Chevalier Chavigni unschuldiger Weise seine Sendung in dem Lustspiele der Diplomaten."

„Mit dem besten Willen,“ fuhr er im natürlich heitern Tone fort, „lieber, verliebter, betrübter Freund, will ich jetzt gleich Anstalt treffen, die mir zu Theil gewordene Ehre eines Botshafsters der innern Angelegenheiten des großmächtigsten, unüberwindlichsten Herrn und Beherrschers der Herzen, Amor des Einzigen, zu behaupten; und wenn ich gleich in der Politik der Liebe nicht eingeweiht bin, so hoffe ich doch vielleicht durch Zufall, der im Grunde Alles lenkt, dir nützlich werden zu können; wenigstens will ich es an Aufmerksamkeit nicht fehlen lassen und über jeden Schritt und Blick, über jedes Wort Deines Klärchen getreulich Bericht erstatten. — Aber halt! ich hätte bald das Wichtigste vergessen: in welcher Maske geht Deine Holde, wie soll ich sie erkennen.

„Sie wird in der Gesellschaft beider Fräulein von Froberg und ihrer Tante erscheinen, es werden also im Ganzen vier Damen seyn, und wenn man mir recht berichtet hat, so ist Klärchen als Schäferin gekleidet, aber auch ohne dieß ist sie durch ihren schlanken Wuchs vor ihren Begleiterinnen ausgezeichnet, und in jeder Verhüllung von diesen zu unterscheiden; das allersicherste Mittel Klärchen zu erkennen, wäre freilich, wenn Du

Dich es nicht verdrießen lassen wolltest, am Eingange des Rebuten = Gebäudes so lange zu warten, bis die Equipage der Frau von Froberg, die Du kennst, vorfährt."

„Ah, sehr schön! Doch mußt Du mir hiezu etwas von Deiner Liebesglut als Präservativ gegen die grimmige Kälte mitgeben. Nein, Freund! das geht nicht; der ehrenvolle Posten, den Du mir zugebacht hast, würde mir zu behaupten etwas sauer werden; aber sei unbesorgt, ich will Dein Liebchen gewiß erkennen, und allenfalls im Vorzimmer ihrer harren. Darum Muth gefaßt, Freund Wahlen, den Kopf in die Höh' — dem Himmel vertraut und dem eigenen Herzen, es wird Alles vortrefflich gehen!"

„Herrlicher Mensch! Edler Freund!" rief der Graf und umarmte den Baron mit Innigkeit.

„Ja, ich will vertrauen und hoffen!"

„Noch eins!" unterbrach hier der Baron die Entzückungen des Grafen, „was soll ich eigentlich Deiner Geliebten sagen? unterrichte mich ein wenig, denn ich bin in einer Maske gewaltig schüchtern."

„Als wenn Du es nicht selber wüßtest!" meinte der Graf. „Doch zum Ueberflus noch dieses: Du beobachtest Klärchen eine Zeitlang, sie mag sich betragen, wie es immer sei, Du näherst Dich ihr, nennst sie bei Namen, bezichtigst Deine Verwunderung nicht in ihrer Gesellschaft zu sehen, stellst ihr dann das lieblose Verfahren gegen mich vor, strafest sie mit sanften Worten, sprichst von meiner warmen

Liebe und ihrer Gleichgültigkeit. Ihre Antwort wird Dir dann das Weitere des Gesprächs bestimmen."

„Nun denn, es sey!“ versetzte der Baron, „weil Du es so haben willst; gebe Gott sein Gedeihen, denn ich fürchte meine dummen Streiche.“

Nachdem beide noch Einiges hinsichtlich des Ballets und ihrer morgigen Zusammenkunft verabredet hatten, schieden sie. Ersterer das Nothwendige zu seiner Gesandtschaft vorzubereiten, und Letzterer in Tränmereien zwischen Furcht und Hoffnung die Ballnacht zu durchwachen.

---

2.

## Der Maskenball.

---

Es war Abends zehn Uhr, und der Baron, der in einen Domino gehüllt, seit zwei Stunden in dem Vorsaale des Redoutengebäudes Schildwache hielt, und wie ein Grenz-Aufseher seine Aufmerksamkeit anstrengte, damit die bezeichnete Contrebande, nämlich Klärchen, nicht unentdeckt durchschlüpfe, wurde eben höchst ungeduldig, als endlich drei maskirte weibliche Gestalten herein traten, die einige Schritte leicht forthüpfelten, worauf noch eine schwerfällige weibliche Maske folgte, welche langsam sich fortbewegend, den drei Grazien nachrief: Mais mon dien! n'allez pas si vite!

„Nun, Gott sei Dank!“ sprach der Baron bei sich selbst und stieß einen erleichternden Seufzer aus,

„da sind sie endlich,“ und somit folgte er ihnen auf dem Fuße nach.

Im glänzend erleuchteten Saale ertönte harmonisch ein Walzer, und das bunte Gewirr der Masken drehte sich im fröhlichen Kreise. Klärchen war wie ihre Freundinnen in die Tracht einer Schäferin gekleidet, und ein schönes liebliches Bild arkadischer Unschuld sahien aus dem goldenen Zeitalter in die ehernne Gegenwart aufgedämmert zu seyn, Alles um sich her überstrahlend, durch die zarteste Nymhengestalt, die entzückten Blicke der Versammlung auf sich ziehend. Ein Schwarm von Masken drängte sich alsbald um die holde Schäferin und zollte ihr durch Gruß und Schmeichelworte Bewunderung, bis endlich ein galanter Spanier ihr die Hand zum Tanze bot. Leicht und anmuthig wie die züchtige Freude schwebte Klärchen mit ihrem gewandten Tänzer den Saal entlang; beifällig blickte die Menge nach ihr hin, und ein neugieriges Flüstern ließ sich hier und dort vernehmen, wer wohl die schöne Arkadierin seyn möge?

Der Baron stand indeß in der Mitte des Saales und folgte mit den Augen allmählig, sich auf einer Stelle wie ein Sekundenzeiger im Kreise drehend, dem Gegenstande seiner Beobachtung; denn er konnte nicht zweifeln, daß die Bewunderte Klärchen von Bichtheim sei. Noch mehr aber überzeugte er sich von der Richtigkeit seiner Muthmaßung, als nach geendigtem Tanze er sich der Gefeierten näherte, und dem Ton ihrer, wenn gleich mühsam verstellten, Stimme lauschte, als der mit ihr wandelnde Spanier ein heit

teres Gespräch unterhielt; denn die Laute schlugen wie bekannte sanfte Klänge an sein Ohr. Auch Klärchens Ausbruch in ein bescheidenes Lachen bei jeder wichtigen Bemerkung ihres Begleiters überzeugte unsern Beobachter, daß er sich in der ihn interessirenden Person nicht irre, denn ihr fröhliches Temperament riß sie auch im geselligen Freundschaftskreis zu unverhaltenen Aeußerungen ihrer heitern Stimmung hin, wenn Scherz und Witz die Unterhaltung würzten.

Eine Stunde ungefähr verstrich, in welcher Klärchen bald von dieser, bald von jener Maske dringend zum Tanze aufgefordert, sich der Fröhlichkeit überließ, und die Huldigungen aller Männer, vorzüglich aber des Spaniers empfang, an dessen Gesellschaft sie den meisten Geschmack zu finden schien, und immer blieb ihr der Baron wie ihr Schatten nahe, oder beobachtete sie aufmerksam, wie ein Astronom ein seltenes Gestirn, so, daß endlich Klärchen dem stummen Domino fragte: „warum er an dem allgemainen Vergnügen nicht Theil nehme, sondern immer so schwermüthig ihr zur Seite gehe, oder doch nicht fern von ihr einherschreite, und sie zu beobachten scheine?“ — „Kennst Du mich?“ setzte sie hinzu, und betrachtete forschend den Baron. Dieser nickte langsam dreimal mit dem Kopfe und zeichnete mit dem Zeigefinger seiner rechten auf die Fläche seiner linken Hand die Buchstaben R. v. P., hob dann den Finger wachsend, deutete auf den Spanier, entfernte sich von der Ueberraschten, und warf sich auf einen Sitz, mit

verschränkten Armen und gesenktem Haupte vor sich hinstarrend.

„Kennst Du den finstern Träumer, schöne Hirtin?“ fragte der Spanier.

„Ich weiß nicht,“ versetzte sie mit schwankender Stimme, „wie mir auf einmal zu Muth wird; dieser Domino kennt mich, und ich — ich glaube fast, daß ich ihn auch erkannt habe. Seine Gestalt, sein düsteres Wesen“ — Sie brach ab und stand eine Weile nachdenkend.

„Ei, was kümmert Dich der Murrkopf, holde Schäferin!“ hob der Spanier an, „sei er wer er will, in Deine Nähe taugt er nicht, und überhaupt scheint er im Kreise der Freude sich nicht heimisch zu fühlen. — Horch, welche herrliche Galopade beginnt! Gönn' mir die Freude, an Deiner zarten Hand — ach, dürfte ich sie auf ewig festhalten! — im Tanze hinzuschweben.“ Er umschlang zärtlich das lächelnde, aus ihrem Lieffinn erwachende Klärchen.

Während sich nun die Tanzenden wie Rasende bewegten, saß der Baron kalt und theilnahmslos auf der früher bezeichneten Stelle und seufzte. Da gesellte sich ein lustiger Pierrot zu ihm, gab dem Gedankenvollen einen leichten Schlag auf die Schulter und rief in gellenden Fisteltönen dem Erschrockenen in's Gehör: „Freund, wo warst Du eigentlich in diesem Augenblicke? Waren Deine Sinne nicht bei Dir, oder bist Du nicht bei Sinnen? Bist Du hierhergekommen, Dich zu freuen, oder den Kopf zu hängen? Munter, Kamerad! und hinein Dich geworfen in den

wirbelnden Frubenstrudel — das Leben bietet uns der melancholischen Lage ohnehin übergenug, und wer wollte da nicht gern in der bunten Faschingszeit so weise seyn, einen lustigen Narren einige Stunden hindurch mitzumachen?“ Bei diesen Worten drehte sich der Pierrot auf einem Beine wie ein Kreisel einige Male herum, und veranlaßte bei den Zunächststehenden ein schallendes Gelächter; denn ein loser Vogel hatte ihm am Ende des Rückens einen Fuchschwanz angeheftet, der possierlich genug beim Umschwunge des Pierrots in wagrechter Richtung einen Zirkel um den lebendigen Drehpunkt beschrieb. Bald sammelten sich, da die Galopade ausgetobt hatte, mehrere Masken und Nichtmaskirte um den wälschen Polichinello, und begannen ihn zu necken. Ein Wahrsager äußerte: „es sei heut zu Tage üblich, den Fuchschwanz zu verbergen, nicht aber ihn zur Schau zu stellen.“ Ein allgemein lautes Lachen folgte dieser Bemerkung. Da erhob sich der Baron plötzlich in heftiger Bewegung, drängte sich durch die Umgebung des Pierrots und — eben trat ihm Klärchen mit dem Spanier entgegen. Betroffen blieb er stehen und schien nun um einen Entschluß verlegen; Klärchen war merklich bestürzt. Jetzt ertönte abermaliges Gelächter, und der Baron, sich vor die Stirn schlagend, stürzte mit dem schmerzlichen Ausrufe: „Nein, bei Gott! länger kann ich's nicht ertragen!“ so dicht an Klärchen vorbei zum Saale hinaus, daß sie erschrocken dem Forteilenden nachstarrend, wie eine leblose Säule da stand, und endlich die Hände vor's Gesicht schlagend, tief

erschüttert ausrief: „Er ist's! er ist's! o ich Unglückliche, was hab' ich gethan!“

„Wer ist's? meine Theure?“ nahm der Spanier das Wort, und faßte Klärchens Hand.

„Ach, um alles in der Welt, verschaffen Sie mir die Maske, eilen Sie ihr nach, bringen Sie sie hierher!“

„Diesen Träumer? diesen Domino?“ versetzte etwas empfindlich der Spanier.

„Ja, diesen Träumer! — Sie können mich Ihnen nicht mehr durch irgend einen Dienst verbinden.“

„Wenn das der Fall ist, so eil' ich,“ und mit diesen Worten war auch der Spanier verschwunden.

Wie gewünscht naheten sich eben die Fräulein von Froberg, und Klärchen rief ihnen entgegen:

„Gut, daß ich Euch sehe, ich muß nach Hause, mir ist höchst unwohl.“

„Ach, das ist doch sehr fatal!“ hoben ihre Freundinnen an, „wir sind ja kaum gekommen, es ist noch nicht Mitternacht.“

„Ach, daß ich nie diesen Saal betreten hätte,“ rief Klärchen in klagenden Tönen, „mir wäre wohl!“

„Bist Du krank?“ fragten die Freundinnen theilnehmend.

„Mir ist entsetzlich bange um's Herz, und mein Kopf, ach, mein Kopf! — Laßt mich nur hier ein wenig niederlegen, ich will noch warten, bis ich Nachricht erhalte.“

„Welche Nachricht? von wem?“

„Alles, Alles will ich Euch erzählen, nur jetzt nicht. — Der Spanier“ —

„Ja, der Spanier,“ fiel das ältere Fräulein von Froberg lächelnd ins Wort, „eine schöne Figur; kennst Du ihn?“

„Ach, nicht der interessiert mich, aber jener Domino. Sieh, da kommt er,“ rief Klärchen, eilte dem Spanier entgegen, und fragte schon von weitem: „Haben Sie ihn gesprochen?“

„Wohl hab' ich das,“ erwiderte dieser, „aber er wollte mir nicht Rede stehen und entwand mit den Worten meinen Blicken: „Es gedente Klärchen des Domino.“

„O das ist zu viel! ich muß fort, fort von hier!“

„Ist das mein Lohn?“ fragte betroffen der Spanier, „doch Sie kennen mich nicht; ich bin“ —

„Nein, nein, um Gotteswillen nicht! Ich will Ihren Namen nicht erfahren — aber tausend Dank für Ihre Güte“ — sprach Klärchen und wendete sich nun an ihre Freundinnen: „Ihr müßt mich begleiten, ich bin wirklich krank — wollt Ihr nicht, so muß ich allein fort, denn mir wird immer ängstlicher, es zersprengt mir die Brust.“ So jammerte Klärchen und wankte. Voll Besorgniß unterstügten sie ihre Freundinnen, begleiteten sie zu einer der bereitstehenden Miethkutschen, und fuhren mit ihr nach Klärchens väterlichem Hause.

## Der Rapport.

---

Am folgenden Tage, als noch die meisten der auf der Redoute gewesenen Fastnachts-Narren und Märrinnen in Morpheus Armen ruheten, um gestärkt wieder auf der eigentlichen Narrenbühne des Lebens sich herumtreiben zu können, ging der Graf von Wahlen, der die Nacht abwechselnd wachend und unruhig schlummernd, in peinlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, zugebracht hatte, zu seinem Freunde Treuen, den er in einer eben nicht sehr heitern Stimmung antraf.

„Guten Morgen, Bruder!“ sprach der Eintretende, „wie steht's?“

Der Baron zuckte die Achseln: „Freund, ich habe gethan, was in meinen Kräften stand, aber —“

„Nun? aber“ — fiel der Graf in höchster Spannung ein, und glaubte in seines Freundes trüber Miene die Gewißheit seines Unglücks zu lesen.

„Sei nicht ungehalten, lieber Wahlen,“ erwiderte der Baron, „aber weiß Gott, ich mußte mich schon vor Mitternacht aus dem Saale entfernen.“

„Ha, also war meine Besorgniß doch nicht ungegründet? also hat mich die Treulose“ —

„Gemach, gemach!“ unterbrach der Baron den Grafen, „Du siehst gleich überall Gespenster.“ Und nun erzählte er treulich, was er in Betreff Klärchens auf der Redoute beobachtet hatte, mit der

Erklärung, daß das Fräulein bei ihrer Lebhaftigkeit allerdings zuweilen eines Warners bedürfe, und daß er das Amt eines solchen ausgeübt habe. Zu seiner Entschuldigung aber, daß er seinen Gesandtschaftspos-  
sten so plötzlich und vor der Zeit verlassen, schloß er mit den Worten: Du kennst das Fallabenteuer aus meinem Jünglingsalter, das einen so tiefen Eindruck auf mich machte, und meiner Seele mit einer unerklärlichen Gewalt bis auf diesen Tag eingepägt blieb, daß mich auf jedem Maskenballe eine düstere Erinnerung ergreift und eine unbesiegbare Melancholie mich übermannt. Auch gestern, wie sehr ich dagegen kämpfte, konnte ich mich derselben nicht erwehren, und als endlich gar ein Pierrot die Zielscheibe der Neckerei und des allgemeinen Gelächters wurde, da glaubte ich in einem magischen Bilde mich selbst zu sehen; nicht länger konnte ich es aushalten, und stürzte zum Saale hinaus, um den unheimlichen Gefühlen zu entgehen, die mein Innerstes folterten. Ein Spanier, der sich viel um Klärchen bewarb, folgte mir nach, und wollte mich fast zur Rückkehr zwingen, doch ich riß mich von ihm los, und eilte davon."

„Kennst Du diesen Spanier nicht,“ fragte der Graf, „der sich so angelegentlich mit der schönen Schäferin beschäftigte?“

„Nein,“ entgegnete der Baron, „und es ist gut, daß ich nicht erfahren habe, wer unter dieser Maske es wagte, Dein reizendes Klärchen schön zu finden und mit ihr zu tanzen, denn ich fürchte, der

arme Chevalier hätte sich bewegen zu einem Basentanze mit Dir bequemen müssen.“

„Nun ja, da habe ich mich an einen tüchtigen Beobachter gewendet,“ sagte ironisch der Graf, „den ich allen denjenigen empfehlen will, die — nichts erfahren wollen.“

„Ei, zum Teufel!“ antwortete etwas unmutig der Getadelte, „Du wirst doch nicht verlangen, daß ich Dir ein Märchen von verliebten Scenen u. d. gl. erzähle? Ich vertraue Dir, was ich weiß, und sonst keine Silbe mehr: Punktum. Hab' ich Dir's doch gestern gleich gesagt, daß ich zu dergleichen Geschäften keinen Beruf in mir fühle, und kommt mir noch einmal Jemand mit einem solchen fatalen Auftrage, so werde ich ihm sagen: Freund, selbst sehen und hören ist die beste und genügendste Ueberzeugung von dem, was man wissen will.“

„Sei nur nicht übellaunig, Bruder!“ erwiderte der Graf, „ich verkenne keineswegs Deinen freundlichen Willen und — wir bleiben darum doch die Alten, wenn auch mein Herz seinen sonstigen schönen Hoffnungen entsagen müßte.“

„Wir bleiben die Alten“ wiederholte der Baron, dem Grafen treuherzig die Hand bietend, welche dieser freundlich schüttelte, und mit einem „Lebewohl“ das Zimmer verließ.

---

## Versöhnung.

Als der Graf nach Hause kam, erwartete ihn ein Bedienter der Lichteim mit der erschütternden Nachricht: Fräulein Klara befinde sich seit Mitternacht bedenklich krank und ließe ihn bitten, sie zu besuchen. Das sind die Folgen der unseligen Vergnü- gungssucht, dachte der Graf und eilte, voll Besorgniß für das theure Leben seiner Geliebten, an ihr Krankenlager.

Klärchen lag beinahe in Fieberhize, und als der Graf ins Zimmer trat, rief sie ihm mit schwacher, bebender Stimme entgegen: „Können Sie mir verzeihen, Wa h l e n ? Sie sehen, wie das gerechte Schicksal meine Wortbrüchigkeit bestrafte. Schenken Sie mir Ihr Mitleiden und ruhig will ich sterben.“

„Um Gotteswillen, was ist geschehen?“ fragte der Graf, indem eine Reichenbläße sein Gesicht überzog, denn eine furchtbare Ahnung fiel wie Bergeslast auf sein Herz. „Ich verzeihe Ihnen, Klara, aber — seyn Sie offenherzig.“

Klärchen wendete das glühende Gesicht zu ihm, und mit einem besorgenden Blicke ihn ansehend erwiderte sie: „Haben Sie je an meiner Aufrichtigkeit gezweifelt, Herr Graf?“

„Das nicht,“ entgegnete dieser — „aber was bewegte Sie auf der Reboute mit dem Spanier so —“ er stockte.

„Ich bekenne meine Schuld,“ nahm Klärchen mit leiserer Stimme das Wort, „und auch ohne daß Sie mich auf dem Balle beobachtet hätten, würde ich Ihnen heute Alles entdeckt haben. Zu meiner Rechtfertigung vermag ich, leider, keine gültige Entschuldigung anzugeben; ich hätte die Redoute, meiner frühern Zusage gemäß, nicht besuchen sollen. Wie sehr bedaure ich den leichtsinnigen Schritt, der mir vielleicht Ihre Achtung entzieht, obwohl die Folgen meiner Thorheit Sie überzeugen müssen, daß ich sie ernstlich bereue.“

„Also haben Sie mich auf dem Balle vermuthet?“ fragte der Graf.

„Ich habe Sie erkannt in dem Domino, der mir wie mein Schatten folgte,“ antwortete Klärchen; „Ihre Schwermuth machte mich aufmerksam, und als Sie sogar meines Namens Buchstaben auf Ihre Hand zeichneten, da besiel mich eine besorgliche Kengstlichkeit. Wer anderer als Sie konnte mich in der Maske so schnell erkennen? Endlich, als Sie mit dem Ausrufe: „Nein, bei Gott, länger kann ich's nicht ertragen!“ zum Saale hinausstürzten, da fiel die Last meiner Schuld mir aufs Herz. Ihr Bild, im Jammer der sich getäuscht glaubenden Liebe und Treue trat wie ein furchtbar mahnender Schatten mir vor die Seele, und wirkte so heftig auf mein Gemüth, daß ich augenblicklich den unglücklichen Ort verließ, der mich so reizend in den Taumel der Fröhlichkeit gelockt hatte. Unwohl kam ich nach Hause — an Körper und Seele krank sehen Sie mich jetzt, theu-

rer Geliebter! Vergebung flehend mit blutendem Herzen.“

„O du wiedergefundener Engel!“ rief der Graf in gerührter Entzückung und sank auf's Knie, der schönen bereuenden Wüßerin Mund und Hände mit heißen Küffen bedeckend. „Klara! meine geliebte Klara! wie herrlich entfaltet sich mir Dein schuldloses Herz! Wisse, meine Theure! nicht ich war der Domino, sondern mein Jugendfreund Treuen, an Wuchs und Haltung mir sehr ähnlich.“ „Treuen?“ fiel ihm Klärchen ins Wort, „kaum könnt' ich es glauben, wenn Du es nicht sagtest; er, der lebensfrohe Treuen, in jener düstern Gestalt, kaum eines Wortes fähig?“ —

„Er war es,“ erwiderte der Graf, „Dank sei der edlen Freundschaft, die mir ein Opfer brachte und das Glück meines Lebens erhielt! Mir zu Liebe hat er die Redoute besucht, um Dich zu beobachten. Was dort vorging lag nicht in seiner Absicht, sondern ein günstiger Zufall führte die seltsame Catastrophe herbei, die Dich zur Selbsterkenntniß leitete.“

„Unbegreiflich!“ seufzte Klärchen — „aber ich danke dem Himmel, daß es so gekommen ist, und leide ohne Murren die Strafe meiner Verirrung.“

„Beruhige Dich, liebe Klara,“ tröstete der Graf, „Du mußt die Lösung dessen, was dir räthselhaft scheint, aus dem Munde meines Freundes hören. Ein jugendliches Maskenabenteuer, komisch und seltsamer Art, hat einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er nie eine Larve vor das Gesicht neh-

man kann, ohne in eine traurige Stimmung gerathen zu müssen. Wenn Du es erlaubst, so laß ich meinen Freund hieher entbieten; seine Erzählung wird Dich erheitern."

„Wie es Dir gefällt," erwiderte Klärchen, „beun freudenvoll ergebe ich mich nun stets Deinem Willen."

---

5.

Aufklärung und freudiges Ende.

---

Schnell wurde nach Treuen geschickt. Ihm entgegen flog der Graf und schloß ihn in seine Arme. „Freund!" rief er, „Du hast mir Klara wieder gegeben. Tausend Dank!"

„Ich verstehe Dich nicht, Wahlen," äußerte der Baron — „und Sie, mein Fräulein, können Sie mir mein gestriges ungeschicktes Benehmen vergeben?" —

„O herzlich gern," beruhigte ihn Klärchen, und reichte ihm freundschaftlich die Hand. „Doch nun eine Bitte. Zur Aufklärung des gestrigen Vorfalles wünschte ich die Erzählung jenes Ballabenteuers aus Ihrer Jugendzeit, —

„Ich weiß," fiel der Baron ein, „mein Freund hat geplaudert, doch unmöglich ist es mir, Ihnen etwas abzuschlagen."

„So erzähle!" versetzte der Graf, rückte Stühle an Klärchens Ruhebett und Treuen begann:

„Ich möchte ungefähr 15 Jahre alt gewesen seyn, ohne jemals in der Carnevalszeit an irgend einer Belustigung Theil genommen zu haben, als meine Mutter unverhofft am Faschingsmontage mich durch die freundlichen Worte überraschte: „Wilhelm, da Du in deinen Studien so fleißig bist und mir Freude machst, so ist es billig, daß ich Dir auch ein Vergnügen gewähre. Du kannst heute auf den Maskenball gehen.“

„Das Wort „Maskenball“ electricirte mich, und ich sprang im Zimmer herum, als ob ich mich wirklich schon auf der Redoute befände. Rasch ergriff ich meiner Mutter Hand und, sie küßend, fragte ich: „darf ich mir auch eine Maske wählen?“

„Allerdings, mein Sohn, erwiederte meine Mutter, „und wähle Dir nur einen recht hübschen Anzug.“ Fröhlich wie ein junges Reh lief ich zum Maskenschneider, aber zu meinem Verdrusse waren alle für mich passenden Kleider bereits vergriffen.“

„Hören Sie, junger Herr! sprach Meister Bock, den meine trübselige Miene zum Mitleid stimmte, Sie sollen eine Maske haben und zwar eine ganz neue, die eben in der Arbeit ist, und wenn Sie meinen Gesellen ein gutes Trinkgeld versprechen, so bekommen Sie bis zum Abend einen schönen weißen Pierrot, aus dem feinsten Merino; aber Acht müssen Sie dann geben, daß mir kein Schaden daran geschieht. Gemiß, gewiß! rief ich, freudig in die Hände schlagend, ich zahle, was Sie verlangen, nur daß der

Anzug mir ganz sicher und so früh als möglich in's Haus geschickt wird."

„Verlassen Sie sich darauf! beruhigte mich der Schneider, wendete sich zu den Gesellen und trieb sie zur Arbeit an."

„Pfeilschnell jagt' ich nach Hause, um die frohe Kunde meiner Mutter zu hinterbringen. Wie unsinnig sprang ich den ganzen Tag umher, mich in jenen Attituden übend, die ich auf der Redoute zu exerziren gedachte, und warf Tische und Stühle über den Hausfen. Der Vorgeschmack des Maskenballes benahm mir sogar alle Gslust; ich sah aus jeder Schüssel, aus jedem Glase nur mein Bild als Pierrot zurückstrahlen, vergaß darüber Alles was mich umgab, und überhörte die Mahnungen meiner Eltern, doch nur Etwas zu genießen. Mit der größten Ungebuld erwartete ich den Abend; ich rückte sogar den Zeiger meiner Uhr und glaubte dadurch die Zeit zu beflügeln. Endlich brach die ersehnte Nacht ein, es schlug 9 Uhr und noch immer brachte man meinen Pierrot nicht. Die Mutter und ihre Freundin waren bereits angekleidet, der Wagen wartete und noch ließ sich kein Schneiderbote sehen. Jetzt von der höchsten Ungebuld ergriffen rief ich: „Liebe Mutter, fahre Du nur auf die Redoute, ich laufe selbst zum Schneider und komme bald nach." Mit diesem Wort sprang ich zum Zimmer hinaus, und lief wie ein geheßter Fase zum Meister Bock. Bei meinem Eintritt in die Werkstätte wurde eben der letzte große Knopf an das Kleid genäht, und selbes als fertig mir überreicht."

„Ich wollte nicht zögern und kleidete mich gleich dort an. „Einzig! herrlich!“ rief der Schneider, als ich in dem weißen Anzuge mit großen Knöpfen und langen Ärmeln vor ihm stand. „Setz, junger Herr! seyen Sie recht lustig, schlagen Sie mit den Ärmeln wacker um sich, und machen Sie viel Lärm, denn das gehört zu dieser wälschen Maske.“

„Seyn Sie ohne Sorgen!“ rief ich und sprang fröhlich dem nahen Rebutengebäude zu. Unglücklicherweise war Thauwetter eingetreten, woran ich in meiner Lust gar nicht dachte, und zu meinem größten Schrecken mußte ich mich bald in einer halbliegenden, halb sitzenden Attitüde auf dem Glatteise sehen, eben, als ich dem Ziele meiner Sehnsucht nahe war. Einige, am Eingange stehende Laternjungen erhoben, als sie mich in dieser Situation sahen, ein lautes Gelächter, halfen mir jedoch auf die Beine und bemüheten sich mit anscheinender Dienstfertigkeit, den Schmutz, der ziemlich dick an dem weißen Anzug haftete, durch Zerreibung desselben, in ein schwächeres Kolorit zu bringen, aber zugleich ihm ein größeres Volumen zu geben, und beschmierten tückischer Weise mich armen Pierrrot dergestalt, daß mein Anzug die Vermuthung erregen mußte, ich sei mit den Straßensjungen in eine Affaire gerathen, und von diesen mit den ihnen zu Gebote stehenden Wurfartikeln bombardirt worden. Lustig und guter Dinge, die Zeichnung der losen Buben nicht ahnend, hüpfte ich, mit dem Studium meiner Rolle beschäftigt, die Treppe hin-

D

auf, warf meine Einlaßkarte eilend hin, und war mit einem Freudensprunge im Redoutensaal.“

„Da umgaben mich plötzlich mehrere Masken und lachten überlaut. Ich dachte, du spielst deine Rolle gut — und sprang und flatterte mit meinen langen Ärmeln noch tapferer umher. Da wurde ich geneckt, und ein Arlequin schlug mich herb mit seiner Pritsche auf den Rücken, indem er mich fragte: „Ob ich ein Rendezvous in der Gesellschaft des verlorenen Sohnes gehabt hätte?“

„Dieses und noch mehrere Anzüglichkeiten machten mich aufmerksam; mir fiel meine Niederlage auf der Straße ein, und ich warf einen Blick auf meinen Anzug. Mit dem größten Schrecken sah ich meine saubere Umhüllung; wie vom Schlage gerührt, war mir als müßte ich in die Erde sinken. Als ich wieder zur Besinnung kam, vernahm ich die Bemerkung einer mir nahe stehenden Maske: „Der Kerl ist einem Parfumeur entlaufen und verpestet hier die Luft,“ die meine frühere Angst und Bestürzung nur noch vermehrte.“

„Nun drang ich vor und sah umher, ob das mitleidsvolle Schicksal mich nicht meine Angehörigen erblicken lassen wollte; da gewahrte ich in einem großen Wandspiegel mein ganzes tragi-komisches Bild, und konnte mich der Thränen nicht länger enthalten. Voll Schaam, zitternd, einer Ohnmacht nahe, sank ich auf einen Sitz. Da erblickte mich meine Mutter und ich eilte auf sie zu; mein Anblick schon enthüllte ihr Alles, es bedurfte meiner Erklärung nicht. Kein

Trostwort vermochte mich zu besänftigen, ich wollte fort, fort aus der unglückschwangern Redoute, und hatte nicht eher Ruhe, als bis ich nach Hause kam."

„Seit diesem Unfalle empfand ich lange nachher, wenn von einer Maske nur die Rede war, ein unerklärbar beängstigendes Gefühl, und jetzt noch, als Mann, kann ich mich einer düstern Melancholie nicht erwehren, so oft ich auf einem Maskenball erscheine."

„So sonderbar es ist," nahm darauf der Graf das Wort, „daß Dein jugendliches Abenteuer einen so tiefen Eindruck auf dein sonst heiteres Gemüth machen konnte, so gewiß hat gestern durch Dein Erscheinen auf der Redoute, wo die Erinnerung Die das widerliche Bild jener frühern Zeit höhnlächelnd vorhielt, der Satz sich bestätigt: daß oft geringfügige Ursachen in der Seele junger Menschen so ergreifende Wirkungen hervorbringen, daß weder Zeit noch Vernunftgründe mächtig genug sind, sie jemals zu vertilgen. Hieraus, liebe Klara, werden Sie sich das Betragen meines Freundes auf der Redoute erklären können, welches die Veranlassung zu Ihrer Entfernung und, was mir leid thut, zu Ihrer Krankheit ward."

„Sie haben mir ja verziehen, theurer Wahlen," erwiderte Klärchen, „und ich fühle mich wirklich besser. Die gütige Vorsicht lasse mich ganz genesen, um Ihnen künftig durch mein Leben zu beweisen, daß Ihre Wünsche auch die meinen sind, daß durch Ihren Schmerz auch meine Brust erschüttert, und nur Ihr Glück das meine ist."

„Herzensbruder!“ rief hier der Graf, in freudiger Begeisterung den Baron umarmend, „Dir hab' ich Alles zu danken.“

„Nun, das ist doch wirklich drollig!“ sprach dieser lächelnd, „ich habe ohne Wissen und Willen ein Paar liebende Herzen, die ein feindseliger Dämon zu entzweien drohete, wieder einander verbunden, und ich bin seelenvergnügt, daß jenes fatale Ballabenteuer sich nicht bloß zu meiner Qual einst zugetragen hat. — Nun aber lese ich einen Wunsch in Euern leuchtenden Augen, und diesem folgend, will ich denn hier als der Älteste unter Euch, lieben Kinder, mir das Ansehen eines Vormunds geben und die Geschichte einem fröhlichen Ende zuführen. Reicht mir die Hände: ich lege sie in einander und spreche meinen Segen. Doch achtet auf meinen guten Rath und haltet bald Hochzeit, damit im Laufe des Carnevals keine schwer müthige Nase mehr nothwendig werde, die als Cupido's Abgesandter wieder Frieden stiften müßte.“

„Amen!“ sprach der Graf, indem er seine Geliebte zärtlich anblickte — „wenn Du —“ Aber Klärchen ließ ihn nicht ausreden, und saß mit Innigkeit an des Glücklichen Brust.

---

## Die Reise zur Residenz, oder: Die Frei-Redoute.

Epistel des Schulmeisters Andreas Schwarz  
zu Finkenhausen, an seine liebe Ehehälfte.

(Von Karl Müchler.)

Die Sorg' um Dich, o Corbula!  
Und um die Kinder, meine Lieben,  
Hat nach der Hauptstadt mich getrieben,  
Die ich zuvor noch niemals sah,  
Und, leider! seufz' ich jetzt mit trüben,  
Gesenkten Blicken, weil's geschah:  
D wär' zu Haus ich doch geblieben!  
Der Dienst als Dorfschulmeisterlein —  
Der Kinder zählen wir schon sieben —  
Bringt, Corbchen! gar zu wenig ein,  
Es gibt dabei gar kleine Brocken,  
Da macht' ich denn mich auf die Socken,  
Und wanderte zur Residenz.  
Mein Pathe war, wie ich erfahren,  
Geworden dort zur Excellenz.  
„Du machst ihm Deine Reverenz,  
Und keine Bitten wirst Du sparen,  
Daß man — voll Einfluß ist er jetzt —  
Dich nach so vielen sauern Jahren,  
In einen bessern Dienst versetzt,“  
Dacht' ich, und sprach von meinem Plane  
Mit Dir, und reiflich überlegt,  
Ward meine allerbeste Fahne,  
Mein Bratenrod, jetzt angelegt;  
Gefüllt mit Tropfen eine Flasche

Zur Magenstärkung distillirt,  
Und Reisebagen in der Tasche,  
Der Vorsatz von mir ausgeführt.  
Du gabst, die Kinder an der Seite,  
Mir noch bis zu dem Meilenstein,  
Nicht weit vom Forsthaus das Geleite,  
Sprachst: Lebe wohl, gedenke mein!  
Du kehrtest um, ich blieb allein.  
Ich fing nun schneller an zu traben,  
Das Laufen sollte mich zerstreu'n,  
Und unvorsichtig, denkend Dein,  
So wie der Mädchen und der Knaben,  
Stürzt' ich beim Geh'n in einen Graben.  
Zum Glücke war er trocken nur,  
Der Staub ward dadurch aufgewühlt,  
Daß er umher in Wolken fuhr;  
Swar hatt' ich Angst und Schmerz gefühlt,  
Doch unverletzt ich aus dem Loch  
Auf Händ' und Füßen wieder kroch,  
Und kam davon bloß mit dem Schrecken;  
Fürwahr, ich Contenance bewies,  
Mir Feuer schlug, den Schwamm dran blies,  
Um so ein Pfeifchen anzustecken;  
Und munter weiter pilgernd, ließ  
Ich's dann in freier Luft mir schmecken.  
Kein Abenteuer ich sonst bestand,  
Nur ritz' ich mir an Dornenhecken  
Einmal — mein war die Schuld — die Hand,  
Nach einem Kirschbaum, der dort stand,  
Wollt' ich sie, Kirschchen pflückend, strecken.

So in die Residenz ich kam,  
Und vor dem Thor, im schwarzen Reiter,

Quartier ich jetzt wohlweislich nahm.  
Dort, hieß es: sei es gar nicht theuer.  
Kaum eingetreten in die Thür,  
Fragt' ich, wo Excellenz denn wohne?  
Da rief man mit des Spottes Tone:  
„Mehr als ein Duzend gibt es hier,  
Den Namen nennt, sonst müßet Ihr  
Von einer Excellenz zur andern,  
Bevor Ihr auf die rechte trefft,  
Umher durch alle Straßen wandern,  
Und werdet überall geäfft.“

Der Name ward von mir genannt,  
Ich sezt' hinzu: „ich bin vom Lande,  
Es macht mir darum keine Schande,  
Ist mir dergleichen unbekannt.“

Da Alle höh'nischer noch lachten,  
Man rief: „Ein jedes Kind dieß weiß!“  
Mir ward die Stirne siedend heiß,  
Bis sie mich noch konfuser machten.  
Ich ging sogleich zur Stadt hinein,  
Man hatte mich — es war nicht fein —  
Doch augenscheinlich hintergangen.

Ich fragte groß und kleine Rangen:  
„Wo wohnt die Excellenz?“ allein  
Sie, wie besessen, mich umsprangen,  
„Dat weest ich nich!“ war stets ihr Wort,  
Und foppend mich, lief Jeder fort.

Entgegen mir ein Mann jetzt kam, —  
Ein großes Blech auf seinem Luge,  
Das ich für einen Orden nahm, —  
Der mich nach einem großen Plaze  
Zu meinem Herrn Taufseugen wies,

An seinem Schloß, an einer Klingel  
Er mich recht tüchtig ziehen hieß.  
Ich that's. Ein galonirter Schlingel  
Auf mein Geläut' sich sehen ließ;  
Der mir mit einer barschen Stimme  
Mein ungestüm Geläut verwies,  
Und dabei mit gewalt'gem Grimme  
Heraus ein Duzend Flüche stieß.

Fast wär' ich in die Knie gesunken;  
Ich machte meine Reverenz,  
Und stammelte, halb wie betrunken:  
„Ich wünschte Seine Excellenz“ —  
Er ließ den Wunsch mich nicht vollenden,  
Und rief mit mürrischem Gesicht:  
„Ei was! zu sprechen sind wir nicht!  
Hat Er was Schriftliches in Händen,  
So geb' Er's her, dann kann Er geh'n,  
Was d'rauf zu thun, das wird gescheh'n.“  
„„Ich spräch' ihn gern, er ist mein Pathe,““  
Erwiedert' ich. „Das kann wohl seyn,“  
War seine Antwort; „doch ich rathe,  
Reich' Sein Gesuch Er schriftlich ein,  
Da wird es reiflicher erwogen;  
Noch ein's! auf einen Stempelbogen  
Schreib' Er's, sonst kostet's dreifach Geld,  
Wenn Er in Stempelstraf' verfällt.“

Trog seiner rauhen Außenseite,  
Der Mann mir besser jetzt erschien,  
Und ich beschloß nun abzuzieh'n,  
Was er mir rieth, sogar mich freute.  
„Als Kalligraph bist Du bekannt,  
Unleserlich Du niemals schmierest,

Mehr Einbruck," dacht' ich, „macht die Hand,  
Als wenn Du selbst Dich präsentirest;  
Denn schöne Handschrift, wie es heißt,  
Gilt mehr oft als ein schöner Geist."

Ich heim zum schwarzen Reiher kehrte.

Die Feder führ' ich stets bei mir,  
Ein Dintenfaß ich darauf hier  
Und ein gestempeltes Papier  
Rebst etwas Siegellack begehrte,  
Und reiflich überlegt warb jetzt  
Die Bittschrift — ohne prahlend Lügen,  
Mit eines Hilmar Cura's Lügen,  
Fraktur der Titel, aufgesetzt.

Dem Herrn, der mir den Rath gegeben —

Man ihn Portier mit Namen hieß,  
Und der, ich schwör's bei Leib und Leben,  
Ein Deutscher war doch ganz gewiß —  
Gab ich den Brief zu treuen Händen.  
Er fragte mich: „Wo stieg Er ab?" —  
Notirt es, als ich Auskunft gab,  
Um mir die Antwort zuzusenden.

Sein Rath war gut, das sah ich ein;

Denn es fand schon am dritten Tage

Von Seiner Excellenz Sakain,

Sich einer in dem Gasthof ein.

„Wo wohnet das Schulmeisterlehr

Aus Finkenhausen?" war die Frage,

Und da er sie mir selber that,

Denn er mir just entgegentrat,

„Ich bin es," überrascht ich sage.

„So?" meint' er, „Si! das trifft sich schön,

Es will die Excellenz Ihn seh'n,

Und morgen soll Er zu ihr kommen,  
Und zwar Punkt Eins,““ Ich hatte kaum  
Der Excellenz Befehl vernommen,  
Gab ich der schönsten Hoffnung Raum.  
„D Du bekommst auf alle Fälle,“  
Dacht' ich, „durch Seine Excellenz,  
Sogar selbst in der Residenz  
Nun eine zehnmal bess're Stelle.“

Ein Stündchen schlief die Nacht ich kaum,  
Projekte häuft' ich auf Projekte,  
Und eingenickt, sogleich ein Traum  
Mich Aufgeregten schnell erweckte;  
Frühzeitig schon, im Dämmerchein,  
Sprang ich unruhig aus dem Bette,  
Sehr sorgsam machend die Toilette,  
Und stellte mich d'rauf pünktlich ein;  
Doch, leider, ward mir nicht die Ehre,  
Daß seh'n die Excellenz sich ließ,  
Man mich zu einem Sekretäre  
Nach langem Warten endlich wies,  
Der seine Backen voller blies.

Mit meiner Bittschrift in den Händen,  
Befragt er mich: „Sie schrieben dies?“  
„Ja, aufzuwarten.““ „Ei, wer hieß  
Es Ihnen, sich sogleich zu wenden  
An Seine Excellenz? Mein Freund!  
Sie sind doch schon bei reifen Jahren  
Und im Geschäftsgang, wie es scheint,  
Noch wie ein Neuling unerfahren.  
Der Herr Minister muß die Zeit,  
Ihm viel zu kostbar, weislich sparen;  
Alein, Ihr Herr'n, zubringlich seyd,

Unmittelbar führt Ihr Beschwerden,  
Und übergeh'et die Behörden.  
Mit Ihnen ist der Fall es auch,  
Die Excellenz ist nicht gemeinet  
Zu ändern einen solchen Brauch,  
Der längst erprobt, höchst nützlich scheint.“  
Er gab mir d'rauf mit stolzem Blick,  
Was ich so mühsam schrieb, zurück.  
Ach, ganz verdukt, zur Erd' ich schaute,  
Und ward bis in den Tod betrübt;  
Die Schösser all', die ich erbaute,  
Sah ich, wie Spreu vom Wind zerfliebt.  
Doch endlich hob er wieder an:  
Es gab für Sie, mein lieber Mann,  
Mein Herr mir diese sechs Dukaten,  
Die er durch mich jetzt seinem Paten  
Großmüthig als Geschenk verehrt;  
Da, nehmen Sie“ — er bar mir reichte  
Jetzt ein Papierchen, wohlpetschirt.  
Ich nahm es schüchtern und verneigte  
Demüthig mich, wie sich's gebührt.  
Ich wollte geh'n. „Nicht so geschwinde!  
Sie haben ja noch nicht quittirt,  
Ich streng mich an die Ordnung binde,“  
Tief er mir zu — „Sie sehen, hier  
Ist Dinte, Feder und Papier,  
Die Quittung als Beleg ich brauche.“  
Ich that sogleich, was er befahl,  
Die Feder etwas tief ich tauche,  
Und schrieb — es war mir sehr fatal —  
Die Quittung in sehr dicken Sägen,  
Es war sogar ein Kler zu seh'n;

Ich ließ sie auf dem Tische liegen,  
Er sah sie, sprach: „Sie können geh'n.“

Ich ging, jedoch mit Mißvergnügen,  
Das taugte nicht in meinen Kram,  
Und als ich in den Gasthof kam,  
Und das Papierchen dort entfalte,  
Fand vier Dukaten ich für sechs —  
Zur Strafe meint' ich für den Kler; —  
Doch mit dem Wirth ich später sprach,  
Der sann ein Weiltchen drüber nach:  
„Das,“ meint er, „läßt sich leicht entbeden,  
Seit Jahren kennet meine Frau  
Den Kammerdiener ganz genau,  
Denn beide sind aus einem Flecken,  
Nicht fern hier von der Residenz,  
Dem soll sie's im Vertrauen sagen,  
Und er kann Seine Excellenz  
Darnach einmal beim Anzieh'n fragen.“

Mir war es recht. Nun dent' es Dir —  
Dem Sekretär, aus Gelbbegier  
Ziel's ein, es ohne Scheu zu wagen —  
Die Quittung hatt' er ja von mir —  
Als Beute zwei davon zu tragen.  
So kam sein Bubenstück heraus,  
Und Knall und Fall für sein Verbrechen  
Mußt' er aus des Ministers Haus.  
Nun ließ die Excellenz sich sprechen —  
Wie gnädig war Geherd' und Ton!  
Es war um elf Uhr — bei ihm Morgen —  
Er äußerte sogar: „Mein Sohn!  
Gebuh, ich werde für Ihn sorgen;  
Doch gehet dies nicht gleich im Nu.“ —

Und legte mir — Du mußt gesteh'n,  
Biel war's — zu den stipixten zween  
Dukaten noch ein Pärchen zu.  
Ich sah in ihm den Unglücksfühner  
Nach jahrelangem, hartem Stand,  
Und küßte — denn nun ward ich Kühner —  
Ihm nicht den Kockschoß, nein, die Hand.  
Er Wohlgefallen daran fand;  
Denn er sprach zu dem Kammerdiener:  
„Er ist hier fremd, der brave Mann,  
Drum bind ich's Ihm auf Seine Seele,  
Nehm Er sich seiner kessens an,  
Sorg' Er, daß es an nichts ihm fehle,  
Und er mit Ihm stets essen kann;  
Hört Er's, François?“ der Diener nickte;  
Doch sprach er nicht ein lautes Wort,  
Die Excellenz that's auch, und schickte  
Mich, auf die Thüre deutend, fort.

Bei einer Excellenz zu speisen,  
Nun, das verlohnt sich schon zu reissen.  
Nicht fehlend am Lakaientisch,  
Hielt ich an Suppe, Borkost, Braten,  
Und was der Koch servirt, mich frisch,  
Ersparend dadurch die Dukaten.  
Sehr munter war man, wenn man aß,  
Es schien ein Jeder mich zu lieben,  
Man trank mir zu, und mancher Spaß  
Ward, stieg der Wein zu Kopf, getrieben,  
Zwar Manchen, — hatt' ich einen Hieb,  
Wollt' an mir seinen Wiß er üben, —  
Sehr bald ich in die Enge trieb.  
Es gab — merk' auf, es kommt das Beste —

Am Hofe Biel, daß sehenswerth,  
Wovon in einem kleinen Neste  
Man niemals etwas sieht und hört.  
So jagten zum Vermählungsfeste  
Des Prinzen X, voll Glanz und Pracht  
Drei Wochen lang, bei Tag und Nacht  
Sich Lustbarkeiten aller Arten,  
In welchen, wie man laut es pries,  
Sich Kunst, Geschmack und Reichthum paarten.

Der Fürst gab zu des Festes Schluß  
Für's Volk noch eine Freireoute,  
Ich hatte nie davon gehört.  
Vorzüglich schienen die Lakaien  
Der Excellenz sich d'rauf zu freuen.  
„Auf Ehre! die ist sehenswerth,“  
Versicherte mit lust'gen Mienen  
Der Kammerdiener, „wunderschön!  
Man ißt und trinkt, und wie die Bienen  
Um Blumen, schwärmt man um Terrinen  
Mit Punsch, die auf Buffets dort steh'n,  
Gefrorenes gibts; ich rath' es Ihnen  
Als guter Freund, ja hinzugeh'n.“

„„Ich? 's ist wohl Spaß. Ich muß bekennen,  
Zum Erstenmale hör' ich hier  
Dies Ding von Menschenlippen nennen,  
Und böhm'sche Dörfer sind es mir.““  
„D es wird Ihnen recht gefallen,  
Denn dort ist man ganz ungenirt,  
Dort sieht man Jeden nur maskirt,  
Und deshalb unerkant von Allen,  
Beim Schein von hellen Kerzen wallen;  
Es macht des tiefsten Waffes Mund

Dort, wie die Stimme des Kastraten,  
Sich immer nur durch Piepen kund,  
Aus Furcht, man möchte sich verrathen,  
Und ein verummter Lumpenhund  
Mischt sich unter die Magnaten."

Es plagte mich die Neubegier,  
Dergleichen auch mit anzuschauen.  
„Herr Kammerdiener, im Vertrauen!  
Ich ginge wohl; doch bitt' ich, mir —  
Dem großen Neuling — erst zu sagen,  
Wie muß ich mich denn dort betragen?"  
„„Betragen? welche Frage! froh,  
Wie Sie's gewohnt bei einem Schmause;  
Man ist ja dort incognito,  
Und ungenirtet wie zu Hause.  
Es ist der Tisch umsonst gedeckt,  
Und dann — das werden Sie schon wissen —  
Der Wein und Punsch, wie jeder Bissen  
Weit besser, als bezahlet schmeckt;  
Doch rasch muß man zu Werke gehen,  
Mit Sturmschritt hin zu dem Buffet,  
Und furchtsam nicht von weitem stehen,  
Ein blöder Hund wird selten fett!"  
„Das wird sich machen! Ich will's wagen!  
Um welche Zeit stellt man sich ein?"  
„„So rasch? ich muß zuvor doch fragen,  
Wie werden Sie maskirt seyn?"  
„Maskirt?" fragt' ich. „„Auf alle Fälle,  
Sonst läßt Sie an der Eingangs = Schwelle  
Die Wache, dort postirt, nicht ein."  
„Das weiß ich wahrlich nicht zu machen,  
Mir fehlen dazu alle Sachen."

„Sibt's weiter keinen Lastoß, so  
Seyn Sie darüber ohne Sorgen;  
Denn einen schwarzen Domino  
Nebst Larve kann ich dazu borgen.  
Erkannt ward' ich darin mit Müß,  
Sie, hier ganz fremd, erräth man nie.“  
„Das will ich hoffen; denn mit Schrecken  
Denk' ich mir's Gegentheil!“ „Si was,  
Pfllegt eine Mask' man zu entdecken,  
So bringt's Abwächßung in den Spaß.  
Genedet, muß man wieder necken,  
Und über Tafel nannte Sie  
Züngst unsre Excellenz Genie;  
Da müssen Sie ihm Ehre machen,  
Und fällt es Einem vorlaut ein,  
Sie, daß die andern Masken lachen,  
Su foppen — das kann möglich seyn —  
So sagen Sie ihm solche Sachen,  
Daß er sein loses Spiel vergißt,  
Man Ihren Wiß in Almanachen,  
Beitschriften, Taschenbüchern ließt.“

Geschmeichelt so, war ich zufrieden,  
Ich ward am Abend um halb Neun  
Zum Kammerdiener nun beschieden,  
Und mit dem Schlag stellt' ich mich ein.  
Mit einer Kugel ward bedeckt  
Des Hauptes schlichtgekämmtes Haar,  
In ein Gewand ward ich gesteckt,  
Kohlrabenschwarz, mit dem Talaz  
War eine Larve noch verbunden,  
Ein fragenhaftes Angesicht;  
Denn auf der Erde wird wahl nicht

Dergleichen jemals aufgefunden,  
Und als man so mich austaffirt,  
Ward ich darauf, mich zu beschauen,  
Vor einen Spiegel hingeführt.  
Kaum wollt' ich meinen Augen trauen,  
Als so ich vor dem Glase stand,  
Mich überfiel ein wahres Grauen,  
Ich schien mir selber unbekannt.

Geht zu dem Maskenspiele führet  
Mein Freund, der Kammerdiener mich,  
Der, um hier mehr zu glänzen, sich  
In einen Harlekin maskiret.  
Ich ihm nicht von der Seite wich.  
In dem Gewühl ward mir so lange,  
Und ach! nach einem kurzen Gange  
Im Saale, ließ er mich im Stich;  
Doch währte meine Angst nicht lange,  
Denn solche Domino's, wie ich,  
Gewahrt' ich eine große Menge  
In dem wildwogenden Gedränge,  
Und Jeder mir beinahe gleich.  
Gestossen, stoßend suchte ich mich,  
So gut es möglich, durchzuwinden,  
„Du wirst doch endlich in dem Saal,  
So groß er ist,“ dachte ich, „einmal  
Den Kammerdiener wieder finden,  
Ich litt an hiße große Qual,  
Da sah ich einen Schenktisch blißen;  
„Dort weilt unstreitig dein Hännswurst,  
Du leidest Hunger, mehr noch Durst,  
Du mußt den Augenblick benützen,“  
Dachte ich, „der Wein Dich wieder legt,“

Mich drängend durch die Menschentwogen  
Zu dem Buffet, sehr reich besetzt.  
Es war das Schicksal mir gewogen,  
Durch Hülfe meiner Ellbogen  
Gelangt' ich auch zu ihm zuletzt.  
Ich ließ, um meinen Durst zu stillen —  
Die Zeit war edel — Glas auf Glas  
Mit Punsch und Kardinal mir füllen,  
Ich Butterschmitt' und Kuchen aß.  
Versalzen ward mir, ach! der Spaß,  
Wohl funfzig Stimmen hört' ich brüllen:  
„Nicht wahr, das schmeckt? Schulmeisterlein,  
Andreas Schwarz aus Finkenhausen!  
Dergleichen gibts dort nicht zu schmausen?“ —  
Incognito glaubt' ich zu seyn,  
Weil ich verlarvt mich selbst nicht kannte,  
Und doch zu meiner Angst und Pein  
Ein Jeder so mich foppend nannte.  
Ich suchte mich zurückzuzieh'n,  
Doch zugeströmt die Masken kamen,  
Es war unmöglich zu entflieh'n;  
Einstimmig Alle, Herr'n und Damen,  
Begrüßten mich mit meinem Namen.  
Man wagt's, mich an der Ägel nun  
Und an dem Domino zu haufen,  
„Wie geht es denn in Finkenhausen?  
Gibts in der Schule viel zu thun?  
Setzt es dort Schnippchen viel und Ruthe?“  
So hieß es, man ließ mich nicht ruh'n,  
Und ich verwünschte die Redoute.  
In großer Angst ich dadurch war,  
Ich fühlte mit den Kopf benommen.

„Hannswurst! Hannswurst!“ rief ich sogar;  
Er sollte mir zu Hülfe kommen,  
Doch ärger ward's durch mein Geschrei,  
Denn wer noch nichts von mir vernommen,  
Der eilte drängend sich herbei.

Es war ein Röhern und ein Bischen,  
Der Angstschweiß auf der Stirn mir lag,  
Und vor der Larve konnt' ich, ach!  
Ihn nicht, mich abzukühlen, wischen.  
Verdammte Neubegier! der Schmach  
Ich voll Verzweiflung fast erlag.

Um den Spektakel anzufrischen,  
Begann mit mir die Fopperei  
Von allen Seiten stets auf's neu.  
Zu groß ward endlich das Geschrei,  
Das Zerren und das höh'n'sche Bischen,  
Es kam ein Offizier herbei,  
Um, als Redoutenpolizei,  
Sich in die Ungebühr zu mischen;  
Doch mehr ward ich prostituiert,  
Denn, statt mir Ruhe zu verschaffen,  
Ward ich durch ihn mit Wehr und Waffen  
Von zwei Soldaten arretirt,  
Und aus dem kerzenhellen Saale  
Vor Tausenden, zum Erstenmale,  
Wie ein Verbrecher abgeführt.

Ich war darüber indignirt,  
In meinem Herzen kochte Rache,  
Und als ich unten in die Wache  
Unschuldig, wie ich wußte, kam,  
Kein Blättchen vor das Maul mir nahm:  
„Das ist gar eine leichte Sache“

Sprach ich, „wenn man den arretirt,  
Den ungebührlich man turbirt,  
Und läßt den ungezognen Haufen,  
Der mich gefoppet und verirt  
Umher unangefochten laufen.“

„„Nicht raisonirt!““ rief der Offizier,  
„„Sie haben selber das verschuldet,  
Was auf der Maskerade hier  
Sie von dem Publikum erduldet.  
Wozu die Ruth' und dies Papier  
Auf Ihrem großen schwarzen Kragen  
So lächerlich zur Schau zu tragen?““

Da er gelöst mir Beides jezt,  
Was man mir auf den Rücken steckte,  
Beschämt den Schelmstreich ich entdeckte.  
Der so in Kengsten mich gesetzt,  
Weshalb man mich so grausam neckte;  
Denn auf dem weißen Blatt ich fand  
Geschrieben: Namen, Wohnort, Stand,  
Und über ihm die Birkenruth.  
„Mir war noch nichts davon bekannt,“  
Erwidert' ich, „auf die Redoute  
Bracht' mich ein Kammerdiener so,  
Er lieb mir diesen Domino,  
Er hat das Unheil angerichtet,  
Er führte mich zum Erstenmal  
Hierher in den Redoutensaal.“

„„Wo ist er?““ „Ach! er ist geflüchtet,  
Verlassen hatt' er mich sogleich.“  
„„Das ist ein ungezogner Streich!  
Herr Schwarz! wie hatt' er sich maskirt?  
Ich halte hier zur Ordnung Wacht,

Und er hat es so arg gemacht,  
Daß Strafe ihm dafür gebühret.“”  
„Als Harlekin!“ „„In dieser Tracht  
Muß man — Sie werden's selbst gesehen,  
Den Streich ihm durch die Finger sehen.“”  
Er wünschte mir nun gute Nacht,  
Und rieth mir „Still nach Haus zu gehen.“

Das that ich, und ich melde Dir:  
Bald hoff' ich bei Dir einzutreffen;  
Denn jezt mißfällt's 's mir zwiefach hier;  
Doch, für fein ungezognes Keffen  
Soll der Hannwürst auch büßen mir,  
Beitlebens soll er daran denken!  
Die Narrenkappe soll ihn kränken;  
Denn wie er leibt, gemalt mit ihr,  
Häng' ich ihn an des Gasthofs Thür:  
Den Domino pack' ich mit ein;  
Ich will ihn Dir zum Kleide schenken,  
Dein Sonntagstaat soll er nun seyn —  
Und der Redoute Bild erneu'n.

---

## Auge und Mund.

Von Gottfried Schmelkes.

---

Einst zogen, vom Lichtglanz des Balles beschienen,  
Ein schwellendes Mündchen, so roth wie Rubinen,  
Ein schmachtendes Keuglein, so blau wie Saphir,  
Mit Lanzen und Pfeilen in Amors Revier.

Das Keuglein, geharnischt im Aetherglänze,  
Erwählte den zärtlichen Blick sich zur Lanze,

Die holde Bescheidenheit war sein Wifler,  
Die himmlische Wehmuth sein Siegespanier,  
Die Thräne sein Knappe, der führte die Milde  
Und Sanftmuth als ritterlich Wappen im Schilde.  
Das Mündchen erkor gar den Kuß sich zum Knappen,  
Das Fächeln zum Speere, die Freude zum Wappen,  
Sein strahlender Panzer war rosiges Licht,  
Das glühend süß duftende Zweige durchbriecht;  
Als Köcher, da waren zwei Grübchen errichtet,  
Und drinnen der Pfeile viel tausend geschlichtet.  
Doch Amor schlief grad in Anacreons Rosen,  
Da weckten die Kampfesignale den Eosen;  
„Was hat Euch denn,“ rief er „Basallen bewegt,  
Daß Ihr so bewaffnet zum Kampfe gezogen?“

### M u n d.

Stets wähnet das Aug' nur zu gefallen,  
Und blicket auf mich mit Verachtung herab,  
Als wär' es der erste von Deinen Basallen;  
Dies Amor, dies bringet das Mündchen in's Grab;  
D'rum kam ich bewaffnet, um Lanzen zu brechen,  
Und meine verlorene Ehre zu rächen.  
Sprich selber! trag' ich nicht die Farbe der Liebe,  
Beschämt nicht das Mündchen die Rosen der Flur,  
Umwölkt nicht hingegen dem Auglein oft trübe,  
Die düstere Thräne den matten Lazur?  
Wie? ruhen in mir nicht, von Purpur umflossen,  
Des Oceans herrlichste Perlen verschlossen?

### A u g e.

Mich hüllet des Himmels ätherische Bläue,  
Ich künde den Himmel den Liebenden an.

Ich trage die Farben der Unschuld und Treue,  
Und drängt sich auch manchmal ein Thränchen heran:  
So spiegelt in seiner krystallinen Welle  
Die Tiefe der fühlenden Seele sich hell.

### M u n d.

Wer gibt wohl in Stanzas und süßen Sonetten  
Dem Liebchen des Busens Innerstes kund?  
Wer ist's, auf dem Grazien huldreich sich betten,  
Sprich Neuglein, war's nicht seit jeher der M u n d ?  
Nie könnte wohl Hymen zwei Herzen verbinden,  
Würd' ich nicht das Jawort am A l t a r verkünden.

### A u g e.

Wenn liebende Herzen sich taumelnd ergießen,  
Schleichst, Amor Du selbst nicht in's Auge Dich ein?  
Dann muß ja das M ü n d c h e n verstummend sich schließen.  
Dann waltet die Sprache des A u g e s allein,  
Und Worte, die Lippen zu stammeln kaum wagen,  
Vermag oft Ein Blick der Geliebten zu sagen.

Drauf lächelt Cupido ins Häufchen und spricht:  
„Hört! rächender Kampf, der geziemet Euch nicht,  
Nie soll Euch, Vasallen, mehr Zwietracht entzwei'n,  
Ich selber will nach den Verdiensten Euch reich'n!  
Dich, rosiges M ü n d c h e n ernenn' ich vor Allen  
Von nun an zum Obersten meiner Vasallen;  
Mein ganzes geflügeltes Heer Amouretten  
Mög' siegreich auf's purpurne M ü n d c h e n sich betten.  
Am M u n d e, da mögen die Grazien thronen,  
Doch in dem A u g e — will ich selber w o h n e n !“

D'rum Mädchen! kommt Euch ein Küßchen geflogen,  
So schlägt fein beschelden die Neuglein unter,

Denn Amor lauscht drinnen und spannet den Bogen,  
Und schielet voll Lücke auf's Mündchen hinunter.  
O hütet Euch, Mädchen! ich rath' es Euch allen,  
Daß Amor nicht schaue solch' traulichen Scherz,  
Er nelbet sonst wahrlich den eig'nen Vasallen,  
Und stößt dann aus Rache Euch Pfeile in's Herz.

---

## Der neue Pygmalion.

Von Franz Sickingen.

---

Ein alter Herr mit einem jungen Herzen  
Und etwas allzureger Phantasie,  
Zuch ziemlich dumm, — ich will ihn nicht verschwärzen,  
Doch Prototyp der Klugheit war er nie —  
Kam in der Fastenzeit zu seinem Freunde.  
Es warb Pygmalion, Benda's Melobeam,  
Von Dieltanten aufgeführt; da weinte  
Der Alte fast, als jene Szene kam,  
Wo Galatheas Statue wird belebt,  
Und ihrem Schöpfer froh entgegen schwebt. —  
Er geht zu Bette, doch aus seinem Hirne  
Weicht nimmermehr das schöne Weib von Stein;  
Er sieht der Augen blendende Gesirne,  
Den weißen Leint, und schlummert endlich ein.  
Im Traume zieht er auf der Liebe Bahnen  
Nach Tyrus hin, und sieht die Nymphe stehn,  
Er fasset seine Lust in Sizilianen,  
Und seinen Schmerz in spanische Trochä'n;  
Und hoch! er deklamirt mit Händ' und Füßen,  
Und schleudert einen Bilderschirm in Staub,  
Der arme Tisch muß die Extase büßen, —

Da wacht er auf, und schreit von Mord und Raub.  
Doch spuket noch der Traum in seinem Kopfe:  
„Der Donner war's!“ ruft er begeistert aus;  
Er tappt herum, zerfällt mit einem Topfe,  
Doch schnell erhebt sich der verliebte Däus.  
In's Nebenzimmer wankt er halb im Schlafe,  
Was sieht er? seine Herzenkönigin!  
Er blökt vor Freud' und stiert gleich einem Schafe  
Nach dem geliebten Marmorbildniß hin.  
Und welch' ein Bild! Bom Morgenroth umflossen,  
Wie Juno stolz und schön wie Cypria,  
Den kleinen Mund zum Küssen aufgeschloffen  
Steht rosenroth die holde Nymphe da.  
Und näher tritt Pygmalion und er fühlet,  
Wie sanfte Wärme von der Holden strömt:  
„Ha!“ ruft er, „dieses Götterfeuer kühlet  
Mein brennend Herz, das Dir entgegen kömmt.“  
Und nun umschlingt er Liebend Galatheden,  
Und zieht zurück den schwer verbrannten Leib;  
Denn was, o Zeus und Venus! muß er sehen?  
Ein — schöner Ofen ist das holde Weib.

---

## Der Hypochonder und der Sanguiniker auf dem Maskenballe.

Von E. W. Schiefler.

---

### Der Hypochonder.

Welch ein gräßliches Gequid!  
Pfeifen und Hoboen schallen,  
Wie ein kreischend Wiederhallen  
Aus der tiefsten Höll' zurück.

Ω

Seht doch nur beim Kerzenglanz,  
Den verzerrten Affentanz!  
Seht wie sich die Narren bläh'n,  
Und die Närrinnen sich dreh'n!  
O, entsetzliche Geberde! —  
Stauben möcht' ich in die Erde!

### Der Sanguiniker.

Welche liebliche Musik  
In den glanzgefüllten Hallen,  
Wo der Scherz, die Freude wallen,  
Welch ein Reiz für Ohr und Blick!  
Seht doch an den bunten Glanz,  
Und wie sich im leichten Tanz,  
Sanft, wie Sphiretten weh'n,  
Paar und Paar umschlungen dreh'n!  
Freude athmen die Geberden,  
Und der Himmel scheint auf Erden!

### Der Hypochonder.

Seht erst fährt der Satan d'rein:  
Hört nur die Trompeten schmettern,  
Und die dumpfen Pauken wettern —  
O verdammte Melodei'n!  
Treibt man's so mit gutem Fug?  
Wird der Mensch denn niemals klug?  
Ach, wie man es treibt so geht's!  
In dem schrecklichen Gewühle  
Macht Ein Geß, Ein Narr, gar viele.

### Der Sanguiniker.

Seht noch munt'rer wogt der Reih'n,  
Da hell die Trompeten schmettern,

Und es scheint das Fest den Göttern  
 Huldigen geweiht zu seyn.  
 So treibt man's mit gutem Fug;  
 Nur der Fröhliche ist klug. —  
 Freuet euch des Lebens stets!  
 Nur dem Murrkopf nicht geräth's,  
 Daß im lauten Lustgewühle  
 Er den Werth des Daseyns fühle.

### Der Hypochonder.

Hört wie der Philister ächzt,  
 Seht wie in der tollen Kunde  
 Mit sperrangelweisem Munde  
 Alles nach Erholung lechzt! —  
 Wem fällt nicht die Sage ein  
 Von des Tantal's Angst und Pein,  
 Wie er, ewig unerhört,  
 Nach der süßen Frucht begehrt,  
 Und gar grimm Gesicht'er schneidet  
 Ob des Hungers, den er leidet!

### Der Sanguiniker.

Hört wie der Philister ächzt,  
 Grämlich blickend in die Kunde,  
 Und mit höhnverzognem Munde  
 Tadelnde Sentenzen krächzt!  
 Wem fällt nicht die Qual und Pein  
 Des verrufenen Timon ein,  
 Wie er grübelnd, großbeschwert,  
 Seinen eignen Frieden stört,  
 Und gar grimm Gesicht'er schneidet,  
 Weil am Spleen der Murrkopf leidet!

### Der Hypochonder.

Nein, das ist nicht auszusteh'n!  
Kann man nicht bei Zeitgenossen  
Unfinn, Thorheit, Narrenspoffen  
In dem Alltagsleben seh'n?  
Braucht's noch einen Carneval,  
Um zu steigern den Skandal?  
Muß, wer noch nicht hat 'n Sparr'n  
Sich gesellen zu den Narr'n?  
Menschen wollt ihr seyn? Ihr Affen!  
Nichts hab' ich mit Euch zu schaffen.

### Der Sanguiniker.

Laßt den Hypochonder geh'n,  
Von der Freude ausgeschlossen! —  
Treibt mit Romus lust'ge Poffen,  
Besser ist's, als jammernd steh'n.  
Guldigt fröh dem Carneval,  
Bei des Scherzes Jubelschall;  
Wer ihn schilt, ist offenbar  
Nur ein traurig armer Narr,  
Der da weint im Freudenhafen, —  
Darum geh' er lieber — schlafen.

---

Der Geheimnißvolle,  
Humoreske von F. H. Slavik.

---

Man kann doch nicht die Stirne immer falten,  
Will auch wohl einmal fröhlich seyn;  
Drum lad' ich die, die an dies Sprüchlein hatten,  
Zu einem Schwank ergebenst ein.

„**D**u mein grundgütiger Himmel! ich verliere den Verstand, ich werde das Opfer meiner blödsinnigen Bereitwilligkeit!“ jammerte, mit hastigen Schritten durch das Zimmer eilend, das Alpha und Omega aller Damen des Städtchens Nebelheim, der trefflichste aller Sekretaire, Severinus Chriptomus Henne, als seit der Morgenstunde des 20ten Januars, zugleich Geburts- und Martertag des Genannten, das siebente Soubrettchen mit einem zierlichen Knix das Gemach desselben verlassen hatte, indem eines um das andere erschienen war, einen wahren Chimborasso von wohlgesiegelten Billeten auf dessen Arbeitstische zu errichten. Severinus war nämlich, wie bereits erwähnt, den Damen von Welt in dem Städtchen unentbehrlich; man würde jedoch von dem rechten Wege gewaltig abkommen, falls man glauben wollte, daß jene Unentbehrlichkeit in Severinus persönlichen Eigenschaften begründet und die Schaar jener Billete aus Liebesbriefen zusammengesetzt gewesen sei. Der Grund lag tiefer; denn wiewohl seine niedliche Figur des Ebenmaaßes genug besaß, um

nicht widerwärtig genannt werden zu können, so hatte ihm doch die stiefmütterliche Natur ein gutes Dugendbölle von der gewöhnlichen Manneslänge abgekargt; obschon er ferner ein eben so fertiger Dichter als Tonsetzer, die Schönen der Stadt mit seinen Selbsterzeugnissen häufig zu veneriren nicht unterließ, fanden doch seine Dichtungen beiderlei Sattung nur insofern eine gefällige Aufnahme, als dieselbe hinreichte, ihn für andere Mühwaltungen und zahllose Opfer schablos zu halten. Der eigentliche Grund seiner Beliebtheit lag also tiefer.

Seine genoss nämlich bei wenigen Geschäften und einem bedeutenden Einkommen das Glück, jährlich eine Reise in die Residenz unternehmen zu können, um dort ein Paar langweilige Wintermonate zuzubringen. Da er sich nun dort seiner Zeit besser zu bedienen wußte, als tausend Andere, und einigen der beliebtesten Ideen zu neuen Liedern und Dichtungen, auch ein, mit allerhand Moden wohl ausgerüstetes Gedächtniß mit zur Heimath brachte, so braucht sich eben Niemand zu wundern, wenn wir die puschächtigen Bewohnerinnen von Rebelheim mit wahren Heißhunger über ihn herfallen sehen, sobald er den Wagenschlag hinter sich geschlossen hat, um — wie er sich in den Momenten seiner höchsten Verzweiflung auszudrücken pflegte — Vampyren gleich sein Gehirn auszusaugen. Severinus war erst vor wenigen Tagen aus der Residenz wieder nach Rebelheim zurückgekehrt, und hatte eben für sechs der liebenswürdigsten Bewohnerinnen seiner Vaterstadt Stoff und

Farbe des Ballanzuges, und Form und Verzierung des Kopfpuges entworfen, als die beiden Töchter des reichen Kauf- und Handelsherrn Eberhard Rosenfeld, Miranda und Portensia, die ersten Sterne des Nebelheimer Horizonts, durch ein Paar freundliche Zeilen ihren Wunsch zu erkennen gaben, der liebe Herr Sekretarius wolle so gewogen seyn, den Ballanzug für beide noch heute zu entwerfen; indem schon die nächste Woche durch ein glänzendes Carnevalsfest verherrlicht werden würde, bei dem sie doch eben so wenig vermisst, als in schon einmal produzierten Kleidern erblickt werden dürften.

Ueberrascht und geschmeichelt tummelte er sich ein Paar Male in dem Zimmer ängstlich umher; blieb dann plötzlich in der Mitte desselben mit selbstgefälligem Lächeln stehen, und, indem er die nächsten zwei Minuten benutzte, seinem schaffenden Genie eine kurze, aber sehr bescheidene Eobrede zu halten, rannte er mit einem Liebesblick an seinem Spiegel vorüber dem Rosenfeldischen Hause zu.

In einem geschmackvoll möblirten Zimmer des Rosenfeldischen Hauses, saß der alte Handelsherr. Den Anauf seiner hageren Figur bedeckte eine kleine, abgenutzte Perüque; leichte blaue Wölckchen entflohen seinen dünnen Lippen, zwischen welchen eine Havannahigarre eingeklemmt wagrecht, wie ein Weilenzeiger vor sich hinragte. Seine dürrer Hand ordnete eine Sammlung von politischen und merkantilischen Blättern, über deren ordnungsloses Durcheinander-

laufen er seinen Anmuth durch zeitweiliges Brummen und Kopfschütteln zu erkennen gab. Miranda saß am Flügel und begleitete eine italienische Arie, die Hortensia vortrug. Beide Mädchen waren schön zu nennen. Miranda geistreich und lebhaft, Hortensia fröhlich und gutmüthig, beide wohlunterrichtet in allem dem, was der Zeitgeist forderte, ragten aus der geistigen Nebelhülle, welche sonst ziemlich das ganze Städtchen umfassen hielt, als wahre Glanzgestirne hervor, und würden die Männer ihrer Wahl wohl schwerlich unglücklich gemacht haben; aber ihr unberechnetes Hinanstreben zu den Manieren der großen Welt, dem sie unbesonnen genug ihre übrigens treffliche Natürlichkeit zum Opfer brachten, verzerrte ihr Benehmen zu einem gewissen Grad von Grimasse, der, wiewohl bezaubernd für Manche, selten dauernd und nie den Besseren gefällt. Aber die Schönheit findet billige Richter, denn das vorzüglichste Organ ist bestochen, und so pries die beiden Schwestern doch beinahe Jedermann, und richtete nur dann etwas strenger, wenn es sich darum handelte, ihr Benehmen gegen ihre ehemalige Jugendfreundin, Flora von Granville, zu beherzigen, die vielleicht die einzige Rivalin der beiden Königinnen der Feste, durch ihre Anmuth, Würde und hohe Schönheit, das durch frühere Eindrücke bestochene Forscherauge wieder enttäuschte. Aber auch dieser Flecken war jetzt unsichtbar geworden; denn Flora hatte mit ihrem Vater, einem die Kriegsdienste quittirten wackern Dragoner-Rittmeister die Stadt verlassen, und lebte nach einem

Kurzen Zwischenakte, dessen Bühne die Residenz war, auf einem Landgute desselben so abgeschieden, daß sie keinesweges mehr auf die im Felde der Schönheit nunmehr anerkannte Oberherrschaft der beiden Schwestern nachtheilig einwirken konnte.

Eben hatte *Portensia* ihre Arie beendet, als der Sekretair, der es, beiläufig gesagt, für eben so hochverrätherisch gehalten haben würde, das kleinste Lied zu unterbrechen, als der Muse der Tonkunst in eigener Person auf die Lehnen zu treten, nunmehr im Zimmer erschien.

Beide Schwestern flogen ihm mit glühenden Wangen entgegen, boten ihm so freundlich die schönen Händchen zum Kusse, und gaben sich so unbedenklich dem Ausbruche ihrer Freude hin, daß *Severinus* nicht umhin konnte, sich für den glücklichsten Bewohner der Stadt zu halten, deren Jünglinge alle wettelferten, nur einen freundlichen Blick der Bewundernden zu erobern.

*Severinus* bot sich nun hinreichend Gelegenheit dar, den Borrath seiner modistischen Erinnerungen und Phantasiegestalten zu den Füßen der Supplikantinnen auszuschütten, und sein fruchtbares Gehirn mit Vorschlägen und Plänen zu einem Non plus ultra von Ballkostüm zu erschöpfen, und bald hatte er auch alle Einwendungen gegen dies und das der Kostümkrönung so entschieden bekämpft, daß er des Sieges seinerseits und des Triumphes von Seiten der Damen gewiß, in dichterischer Begeisterung den Stunden Flü-

gel wünschte, die noch bis zur Zeit des Balles über die Binnen der Stadt schleichen durften.

Daß schon in der nächsten Stunde Mobisten, und die mit Carnevalsartikeln spekulirenden und von dem Sekretarius begünstigten Handelsleute in Anspruch genommen wurden, daß sich ferner die Stunden der Vorbereitung in wahre Jubelstunden und die mit Flor, Band und Flitter rings belegten Gemächer in Vorhimmel der Erdenlust verwandelten, ist unnöthig zu erwähnen; wir geben daher, um uns unserm Zunftgenossen, dem schon wiederholt gepriesenen Poeten, Herrn *Henne* gefällig zu erweisen, den Stunden bereitwillig Flügel, ohne ferner der Myriaden Stiche zu gedenken, die jenes geduldige Geschlecht an eine Ephemere von Flor- oder Spizenkleid so bereitwillig zu verschwenden im Stande ist.

---

Die Trompeten schmetterten bereits eine Weile durch den hochgewölbten Saal. *Miranda* und *Portenfia* hatten den Ball eröffnet, und genoßen ihren Triumph im vollsten Maße; denn Keines war prachtvoller, Keines so reizend gekleidet, wie sie, und ihr Günstling sprang im schwarzen Frack und in straffen weißen Höschen so lebhaft und munter von Einer zur Andern, daß ihm Jeder, der nicht mit ihm aufgewachsen war, zehn Jahre von der vierfachen Dosis seines Alters unbedenklich abgezogen haben würde. Aber sowohl sein, als seiner Damen Triumph endete zu schnell für die Bescheidenheit, mit der sie sich seiner diesmal bedienten; denn eben als der

erste Tanz beendet, die echauffirten Paare zu einem Erhohlungsang durch den Saal aufzufordern schien, öffnete sich die Thüre, und am Arme ihres Vaters trat Flora Granville, so unübertrefflich geschmackvoll gekleidet, so reizend und anmuthsfrahlend ein, daß ein leises Murmeln des Staunens durch die Versammlung scholl, und daß die beiden holden Schwestern erblaßten; denn außerdem, daß es für diesmal nur zu entschieden um die Krone geschehen war, die einem strahlenden Nimbus gleich, die Stirne der Balkönigin zu zieren bestimmt ist, entdeckte das ungleich schärferes Auge der Mädchen ein zweites Wesen in Flora's Nähe, das die zahlreichen Männer der Stadt in allen ihren Nüancen so entschieden überstrahlte, wie die Astrallampe des reichen Herrn Eberhard das düster trennende Lämpchen seines zum Hypochonder gewordenen Comptoirdieners, und — Weiber gönnen einander Alles, nur nicht Männer, Kleider und Flachs.

Flora müßte nicht so scharfsichtig gewesen seyn, als sie es in der That war, wenn sie die Quelle jener allgemeinen Bewegung nicht augenblicklich hätte entdecken sollen, und hätte der geschmeichelten Eigenliebe ein Bedeutendes ihrer anerkannten Bescheidenheit und Gutmüthigkeit opfern müssen, wollte sie sich des Sieges über ihre Rivalinnen bedienen, wie es ihr eben möglich war; doch sie wählte das Gegentheil und bemühte sich auffallend, den beleidigten Schönen näher zu rücken, die eben geendet hatten, ihren vollen Anmuth über das Haupt des armen Penna durch

gewisse Mistifikationen seines guten Geschmacks auszuschiütten. Aber der arme Sekretair empfand der Qualen ohnedies genug. Er war es ja, der erst vor einem Jahre Flora's Toilette mit Sonetten und Trioletten, und ihren Flügel mit Liedern aller Art überschüttete; er war es, der bei allen Göttern Griechenlands geschworen hatte, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, falls das Benehmen seiner Tyranin nicht nächstens freundlicher gegen ihn würde, und hätte ihn nicht ein arger, oder besser, glücklicher Zufall die entsetzliche Entdeckung machen lassen, daß er seine zierlich geschriebenen Reime in den Locken der Angebeteten fand, er hätte den Schwur vielleicht für legal genug gehalten, und sich schon aus Gewissenshaftigkeit todtgeschossen, wenn er, was uns so eben einfällt, es jemals über sich hätte gewinnen können, eine Pistole oder einen blanken Degen ohne Nervenzuckungen nur anzusehn. Diese, seinem billigen bißchen Egoismus zu Folge, mehr als horrende Beleidigung hatte mit einem Male das zarte Band der Liebe zerrissen, und er, der fest entschlossen war, nur für Eine zu athmen, begann nun für Alle zu leben. Aber Flora's gegenwärtige Erscheinung wirkte zu überraschend, zu gewaltsam auf sein, eben allen Einbrücken des Lebens weit geöffnetes Herz, und das, was der beleidigte, ohne Rival bestehende Anbeter als einen geringen Verlust verschmerzte, dünkte dem Versöhnten in dem Momente, als auch er des unbekanntesten Begleiters ansichtig wurde, ein himmelschreiendes Raub, und der Räuber sofort das Ziel seines

Satire und Verfolgung. Aber, für die Eine ständ ihm der Fremde noch immer zu ferne, und für die Andere war Severinus leider zu kurz gewachsen, und seine Nerven zu zart gewebt.

Als die allgemeine Bewegung einigermaßen in den Wirbeln des Tanzes, und jede unangenehme Regung in der Sonne, die jene gewährten, allmählig unterging, begann man erst die Bemerkung zu machen, daß der Fremde keinesweges zu Floras Gesellschaft gehöre, sondern nur zufällig mit ihr zugleich eingetreten war, und daß er ferner, wiewohl gewandt und Weltmann genug, um den verlegenen Zuschauer zu spielen, keiner der anwesenden Schönen auszeichneten den Hof machte, sondern vielmehr bald hier, bald da sein Gespräch anknüpfte und durchaus nicht tanzte. Sprach nun der erstere Umstand so sehr zu seinen Gunsten, daß fast aller anwesenden Mädchen Augen nur allein auf ihm hafteten, so setzte ihn der letztere in der Meinung so Mancher, namentlich Miranda's so tief herab, daß sie ihn kaum für interessant genug gehalten haben würde, sich freundlich gegen ihn zu benehmen, falls nicht dadurch die Möglichkeit eines zweiten Sieges zu Gunsten ihrer Rivalkin hätte entschieden werden können. Endlich, als der Fremde auch mit Flora ein kurzes, wie es jedoch schien, sehr eifriges Gespräch abgebrochen hatte, schloß er sich dem alten Rittmeister an, der ihm unter den Anwesenden am entschiedensten zusagen mochte. Bald war er mit ihm tief in mannigfaltige Discussionen verwickelt, und nur seine Blicke, die zu

weilen irgend einen Gegenstand zu suchen schienen, konnten den fränkenden Verdacht gänzlich machen, als habe er bereits völlig aufgehört, sich um die Mädchen von Nebelheim zu bekümmern. Die Neugierde überwand nun jede fernere Rücksicht.

„Wer mag der Fremde wohl seyn?“ wandte sich Hortensia an Flora, „hat er Ihnen nichts über seine Verhältnisse eröffnet? mich dünkt, er sprach sehr vertraulich mit Ihnen.“

„Im Gegentheil sehr zurückhaltend,“ lachte die Befragte.

„Ich halte ihn für einen reichen Sonderling, der eine Zeit in Frankreich lebte,“ meinte Miranda, doch ein viertes Fräulein wußte das besser.

„Der,“ sprach sie, „ist von hohem Adel, nicht unfers gleichen,“ und die Mamma einer Fünften glaubte in ihm sogar den Prinzen K. erkannt zu haben. Da trat Severinus abermals auf und persiflirte alle jene Muthmaßungen, behielt jedoch seine Meinung aus zwei gleichguten Gründen für sich, nämlich um erstens durch einen geheimen Nexus mit dem Gegenstande der Neugierde wieder etwas von seiner eben verlorenen Wichtigkeit zurück zu erobern, und für's Zweite, weil er es eben eigentlich so wenig wußte, als der Absah seines zierlichen Schuhs. Aber wie staunte er nicht, als er zufällig in Flora's Nähe gerathen, sie mit einiger Verlegenheit begrüßend, ihrerseits eine so freundliche Erwiderung fand, daß er, als ein, nebenbei gesagt, leicht beschickbares Subjekt, nicht umhin konnte, neue Hoff-

nungen aus jenem keinesweges erwarteten Ereigniffe zu schöpfen.

Trog auf Trog! dachte er mit einem triumphirenden Seitenblicke auf die noch immer scheelschenden Erköninginnen des Balles — so nannte sie nämlich der kleine Genius der Rache in seiner Brust — und Flora wurde von diesem Momente an das Ziel seiner Aufmerksamkeit und Huldigung.

Die Anmuthsstrahlende schien sie aber auch bereitwillig anzuerkennen; denn noch nie hatte sie so holdselig seinen Worten gelauscht, noch nie so unumwunden mit ihm gescherzt, und hatte ihn — wiewohl er ihr schönes Auge zuweilen auf kleinen Streifzügen nach dem Fremden überrascht zu haben glaubte, noch nie so auffallend ausgezeichnet; doch seine schönen Feindinnen flüsterten untereinander: sie thue dies nur, weil eben er am wenigsten geschaffen sei, die Eifersucht eines Rivalen zu erregen; denn man wollte bereits Entdeckungen gemacht haben, die die Stellung des Fremden zu Flora unzweideutig veränderten. Von alle dem hatte nun Severinus durchaus nicht die leiseste Ahnung, er jubelte im Gegentheile wie Einer, der eben das große Loos gewonnen, seine Brust wogte in glühender Begeisterung, sein Gehirn begann sich mit poetischen Dünsten zu füllen und es riß ihn fort von der Seite seiner Angebeteten, um seine Gefühle in zierliche Verse zu kleiden, und bei der nächsten Pause als eines der herrlichsten Impromptus der holden Siegerin vorzustammeln.

„Eine Boutrille Champagner!“ waren die ersten

Worte, die er, in einem der Nebengemächer ankommend, den Aufwärttern zuherrschte, und schon trippelte er in sich selbst versunken durch das Gemach, laut und vernehmlich Bruchstücke von Versen aus seinem Gehirne hervorspinnend; doch sein arger Dämon mißgönnte ihm auch diesen Triumph. Herr Eberhard, der sich zufällig in eben jenes Gemach zurückgezogen, und den Musensohn eine Weile mit sehr bedenklichen Augen angesehen hatte, meinte ihn nämlich aus purer Theilnahme endlich unterbrechen zu müssen, da seine Bewegung stets heftiger, die Gluth seiner Stirne stets wilder, und sein Auge von Sekunde zu Sekunde starrer wurde.

„Mein unvergleichlicher Sekretarius!“ rief er, ihn ängstlich bei der Schulter fassend, „was fehlt Ihnen doch um des Himmelswillen? drückt Sie der Alp?“

„Nichts, nichts!“ entgegnete hastig und abwehrend der Angeredete:

„Und kein Blick! wer kann den Himmel malen?

„Sündete mit seinen Zauberstrahlen.“

„Sehen Sie zum Teufel —!“ fuhr er des Klammers fort, um die Ideenreihe nicht zu unterbrechen; aber der Kaufherr erschrak noch heftiger:

„Sie müssen Wasser trinken!“ rief er, ihn fester haltend; doch der Sekretarius saß bereits fest auf seinem Hypogryphen:

„Dich zu sehen, Holbe, welch' ein Glück!

„Dich zu missen — welch' ein Mißgeschick!“

fuhr er sich losreisend fort. „„Über um Gotteswillen, lassen Sie mich doch los!““

„„Dich zu missen — Welch' ein Mißgeschick!““

„„Sie sehen ja, ich mache Verse. —

„„Welch' ein Mißgeschick!““ —

und stören mich in der Be — Geschick! Geschick! — Begeist' rung! wollte ich sagen.““

„Doktor Wurm! Doktor Wurm!“ rief jetzt ängstlich werdend, Herr Eberhard, „sind denn Ihre Ohren mit Falzbretern verschlagen? Liebwerthester aller Doktoren! unser Severinus, unser Penne überschnappt, er wird ein Narr, oder er ist es schon!“

Indessen fuhr der Sekretarius fort, in unartikulirten Tönen und gebrochenen Sentenzen sein Sonett, oder was es eben werden sollte, zusammen zu leimen, als auf das Betergeschrei des Handelsherrn nicht nur der Doktor, sondern noch ein Dugend der Nächststehenden herbeieilte. Der Doktor, ein nicht minder gelehrter als wohlgenährter Askulap, ergriff ohne Umstände die Hand des Geistesabwesenden, zog bei der Sondirung des Pulses sein rundes Gesicht etwas in die Länge, und befahl dem zufällig in der Nähe stehenden Chirurgus: dem Herrn Sekretarius unverzüglich am linken Schläfe zur Ader zu lassen, denn die Zirbeldrüse sei bereits entzündet. Immer und überall bereit zur Ausübung seines Gewerbes, zog der Angeredete auch augenblicklich sein grauenhaftes Werkzeug hervor, und würde ohne Widerspruch

den Befehl des medizinischen Globus — wie man scherzweise den Doktor zu nennen pflegte — an dem armen Dichter vollzogen haben, hätte es nicht der Himmel so gefügt, daß in ebendenselben Augenblicke das Sonett vollendet war.

„Und mein Lohn wird Deine Liebe seyn!“ brämte er pathetisch schließend.

„Nur schnell, nur schnell! sonst ist es zu spät! zwei Pfund Blut, je mehr, desto besser!“ rief fortwährend der Doktor, den Sekretair beim Arme haltend; doch dieser hatte nicht sobald das Wörtlein „Blut“ vernommen, und die schauerhaften Vorbereitungen erblickt, als er sich in Todesangst losriß und durch seine unbesonnene Flucht das Gleichgewicht des Doktors störend, ein Paar der zunächst Stehenden in großer Verwirrung auf dem Boden des Gemaches zurückließ. Aber bald fand er mehr Ursache, sein Geschick zu verwünschen; denn während

„Des Dichters Aug' in süßem Wahnsinn rollend“ —

die Außenwelt vergaß, hatte der Fremde, den wir nunmehr den Geheimnißvollen nennen müssen, da er jeder Frage über seinen Stand und Namen entschieden auswich, Severinus Platz an Floras Seite mit so glücklichem Erfolge eingenommen, daß ein Paar Minuten hinreichten, dem einmal schon zu Dual und Jammer bestimmten Sekretarius einleuchtend zu machen, Floras Herz sei — eines Andern Beute geworden.

„Natur, Natur! wie hast du mich verlassen!  
Hast mich so kurz und dünn gemacht,  
Könnst' ich ihn nur mit Riesenfäusten fassen;  
Doch so — man würde ausgelacht.“

jammerte Severinus Chriſtoſtomus Hene, indem er sich vor die Stirn schlug, ergriff in der Verzweiflung die, für ihre Ansprüche bereits um zwanzig Jahr zu alt gewordene Affessorin Gundling, und endete nicht früher die wüthende Tour, bis er athemlos und zwar hart an des Verhafteten Seite niedersank.

„Sie haben sich übernommen!“ bemerkte, um nur etwas zu sprechen, der Geheimnißvolle; aber Severinus taumelte wie vom Blige getroffen empor:

„Natur, Natur! wie hast du mich verlassen!  
Hast mich so kurz und dünn gemacht — —!“

wiederholte er, die Fäuste ballend; als aber die Umstehenden über dies seltsame, wiewohl nicht unwahre Geständniß, in ein schallendes Gelächter ausbrachen, ergriff er den Fremden bei der Hand, und, indem er wüthend den Saal verließ, rief er ihm noch grimmig zu: „Wir sehn uns wieder!“

Jedermann erstaunte, wie billig, über die drohende Stellung des Sekretarius. Seine noch immer schauffirte Tänzerin jedoch bemerkte: der Herr Sekretarius sei zwar ein sehr charmanter Herr und ein vortrefflicher Tänzer; allein sie habe längst im Stillen prophezeit, er werde demaleinst überschnappen,

und nun — die unterdrückten Worte kommentirte sie durch einen tiefen Seufzer.

Noch waren die Umstehenden beschäftigt, sich *Severinus* räthselhaftes Benehmen nach Maafgabe ihrer Urtheilskraft zu erklären, als die Erscheinung eines etwas abenteuerlich gekleideten Negerknabens, welchem *Geheimnißvollen* ein Schreiben einhändigste, ihren Grübeleien ein Ende machte.

Aufmerksam betrachtete dieser *Siegel* und *Aufschrift*, und nachdem er den Inhalt mit allen Zeichen höchster Ueberraschung durchflog hatte, erhob er sich augenblicklich, und indem er mit jenen, einem aufgeregten Mädchenherzen so wohlverständlichen Ausdrücken einer mehr als gewöhnlichen Theilnahme, von *Flora* Abschied nahm, verließ er die *Berkammerslung*. Auch *Flora's* Vater brach in einer kleinen Weile mit seiner Tochter auf, und mit ihr schied die böse Saune der beiden Schwestern, wiewohl ihr Gespräch, das sie in den Zwischenräumen des Tanzes unterhielten, noch immer mit einiger Bitterkeit, den guten Geschmack des Fremden zu bestreiten, fortgesetzt wurde. Was aber *Miranda* und *Portenflia* nur von ferne anzudeuten wagten, kommentirte im folgenden Tagsgespräche bald *Wase* und *Lante*, und diese Damen entwickelten in der Bergliederung der Reize der holden Abwesenden, die jedoch keineswegs zu ihren Gunsten ausfiel, eine so seltene Fertigkeit, daß es selbst der zurückgesetzte Ritter für rühmlich erachtete, sich ins Mittel zu schlagen. Weiß Klüger aber hätte er gethan, seine Nase in das größte

Wespennest zu stecken, das je unter dem Sparrwerk eines alten Münsters aufgeführt wurde, als sein nunmehr versehmtes Haupt den Stacheln seiner gereizten Feindinnen preiszugeben; denn die gute Laune und der zuversichtliche Ton, durch den er sonst die revolutionären Gemüther seiner Damen zu beschwichtigen wußte, war diesmal völlig von ihm gemichen, seine sonst so flugberechnete rückgängige Bewegung hatte er, unbesonnen genug, in einen offenen Angriff verwandelt, und so fand sich denn der Liebling aller Damen bald genöthigt, den Schauplatz seiner Niederlage zu verlassen, völlig einem mißhandelten Sperling gleich, dessen hängende Flügel und jämmerliche Klage laute der Welt kund thun, daß ihm sehr arg mitgespielt worden sei.

Einige Tage nach jener Begebenheit, als Segverinus bereits seinen völligen Sturz erkannt, und mit tiefer Beklemmung bemerkt hatte, daß sich die zürnenden Damen auch ohne ihn zu behelfen und ihrer Modisten nunmehr selbstständig zu bedienen wußten, saß er, ihre Gesellschaft fliehend, mit Herrn Eberhard, dem Doktor Wurm und dem Rechtsmann Hieronimus Griffing im Kaffeehause bei einer Tasse Thee. Der Doktor hatte die Hände über dem runden Bauche gefaltet, und schien entschummern zu wollen. Der hagere Advokat hielt schon eine geraume Zeit eine Prise Spaniol in der unmittelbaren Nachbarschaft der Nase und lauschte einem heimlichen Gespräche, das sich an einem entfernten

ten Etsche entsponnen hatte, während Herr Eberhard in der Betrachtung eines der zerstreut umherliegenden Fißibusse versunken war, und Severinus recapitulirte den Inhalt eines Signalements, das dem Agenten eines Münzverfälschers galt, und das er auf den Geheimnißvollen anzuwenden dachte. Es war ihm gelungen, die drei eben erwähnten Matadore der Stadt mit in's Verhältniß zu ziehen; denn jeden von ihnen hatte der Fremde beleidigt. Dem Handelsherrn hatte er sein Merkantilsystem angefochten, gegen den Advokaten juristische Ausfälle gewagt, und den Doktor über die neuesten Erscheinungen und Wunder des thierischen Magnetismus aufzuklären versucht; sie boten daher sämmtlich willig die Hand zu einem Abenteuer, das Severinus in tiefster Stille dirigirte. Er hatte nämlich durch geheime Agenten erfahren, daß der Geheimnißvolle aus der Residenz retour, seit ein Paar Tagen schon auf Granvilles Landstige erwartet werde. Diesen den Gerichten zu überliefern, war nun sein wackerer Plan. Seine Wagenrosse standen deshalb Tag und Nacht gesattelt; eine Schaar arbeitscheuer Bursche, für ein Gesinges zur Ausführung eines geheimen Anschlags bewegt, erwartete mit Sehnsucht das Zeichen, das der, zu demselben Zwecke wohl salarirte Thürmer geben sollte, und zwar in demselben Augenblicke, als sich der genau und pünktlich beschriebene Fremde auf der Nebelheimer Höhe zeigen würde. Der Doktor, ehemals Feldarzt, trug sich an, der Aktion in persona beizuwohnen, und die Verwundeten zu verbinden. Herr

Oberhard übernahm das Jahlamt und die Stellung eines Auxiliarkorps von wackeren Ladburschen, und Herr Hieronimus Griffing verband sich zur freiwilligen, unentgeltlichen und prompten Vertretung jedes Einzelnen, der etwa wider alles Vermuthen bei jener Aktion in arge Händel verwickelt werden dürfte.

Unter allerhand auf jenes Abenteuer gerichteten Gesprächen, begann es bereits zu dämmern, und schon schickte man sich an, unverrichteter Dinge nach Hause zu gehen, als — das Zeichen erscholl. Begeistert, wiewohl etwas erblassend, sprang Severinus empor und eilte, vom Doktor begleitet, in's Freie. Herr Rosenfeld und der Rechtsmann schlürften etwas hastiger, als gewöhnlich, die letzte Tasse, und verfügten sich nach Hause, um unter dem Vorwande: eine partielle Mondfinsterniß zu beobachten, ihre Fernröhre hervorzusuchen, und dann von der Brüstung des Thurmes die Manövers, Hinterhalte und taktischen Evolutionen des Sekretairs, seinen Sieg und Triumphzug mit anzusehen.

Inzwischen trübten schon die beiden Feldherren, über den Angriffsplan debattirend, zum Thore hinaus, und hinter ihnen sammelte sich allmählig ihr Kleines, aus ungefähr 20 Köpfen bestehendes Heer. Kengstlich spähte der Obergeneral, Severinus Chrysostomus Penne, wiederholt nach der Stadt zurück, und theilte endlich dem Doktor seine Besorgniß über die auffallende Schwäche ihrer Armees, wie auch den Wunsch mit, das Auxiliarkorps des

Handelsherrn zu erwarten. Der Doktor aber, nebenst dem, daß er noch ein geringes Muth aus seinem Militairleben gerettet hatte, die Gedächtnißschwäche des Handelsherrn besser erwog als seine, entschied für die Verfolgung des einmal gefaßten Planes. Herr Severinus ließ sich überreden, und die beiden Verbündeten stellten ihr Häuflein in einer, längs der Straße hinlaufenden, Vertiefung auf, während sie sich selbst hinter einiges Gestrippe zurückgezogen, das sie vor den Blicken des bereits nahenden Reiters verbarg. Ein lautes Händefklatschen sollte das Zeichen zum Angriffe seyn, und dieser mit aller Schnelligkeit ausgeführt werden.

Lauter und lauter scholl der erwartete Puffschlag und der Geheimnißvolle trabte langsam und sorglos, doch zu Severinus nicht geringem Schrecken durch seinen Negerknaben verstärkt, der verhängnißvollen Stelle zu. Des Doktors Beharrlichkeit entschied abermals, und nunmehr verließen die Weiden ihr Versteck, dem Feinde entgegenzureiten; allein, war es Kampflust — was wir jedoch aus billigen Gründen bezweifeln wollen. — oder hatte das Schlottern der Beine unsers Sekretarius die an denselben befindlichen Sporen mit den Rippen seines Streitgauls in Conflict gesetzt — kurz, das muthige Thier stürzte sich wüthend dem Feinde entgegen.

„Angegriffen, angegriffen!“ schrie entsezt Severinus, um nicht einzeln mit dem Feinde zusammenzutreffen, und lärmend brach die Rotte aus ihren Schlupfwinkeln hervor.

„Halt!“ donnerte der schnellgefaßte Fremde, und indem er seine Pistolen zog, sich gegen den unvermutheten Ueberfall zu vertheidigen, warf sich der Regere Enabe dem Obergeneral entgegen, seine kleinen Morgengewehre ebenfalls aus den Halstern reißend; doch die Mündung der Pistole zu erblicken, und einen gewaltigen Seitensprung zu versuchen, war das Werk eines Augenblickes. Da Severinus aber, vom ersten Schrecken übermaunt, vergessen haben mochte, daß er eben zu Rosse saß, und durch die abnorme Bewegung das Gleichgewicht nothwendigerweise verlieren mußte, stürzte er, wie herabgeschossen von seinem Klepper, und kam, während jener verschüchtert austrif, so wunderlich mit dem Kopfe in die weiche Schneemasse des Chausseegrabens zu stehen, daß er bis an den halben Leib hineingesunken, nur mit den beiden Beinen hervorrage, die durch die lächerlichsten Bewegungen die Todesangst ihres Inhabers kund gaben.

„Passirt!“ schrie der Doktor, die Gefahr seines Verbündeten erblickend, und wälzte sich, um ihm beizuspringen, von seinem herbeikeuchenden Rosse. Ein Theil der Schaar, die durch die fatalen Vertheidigungswerkzeuge der Angegriffenen erschreckt, gern auf Lorbern und Siegeskronen verzichtete, flog dem scheingewordenen Streitgaul des Verunglückten nach, während sich die Zurückgebliebenen durch den Schnee herabarbeiteten, ihren Obergeneral aus seiner verzweifelten Lage zu erlösen. Laufend sprengte der Geheimnißvolle den Hügel hinan, während sein

⊗

türkischer Neger noch seine beiden Pistolen über die zuckenden Köpfe der zerstreuten Schaar abfeuerte.

In seinem Lehnstuhle saß blaß und ächzend der Sekretarius S. G. Henne und verwünschte, nebst dem Carneval und seinen traurigen Folgen, all' die quackenden und schnarrenden Instrumente, die ihn in seiner Nachbarschaft von Sekunde zu Sekunde aus dem Schlafe aufgerüttelt hatten, dessen er für diesmal mehr als jeder andere Bewohner von Rebeheim bedürftig war, um nicht der Spott derselben zu werden. Um seine Stirne wand sich eine weiße Binde, mit deutlichen Spuren vergossenen Blutes, und sein Auge war matt und stier.

„Mein Kopf, mein Kopf!“ wimmerte er, „wenn die Kugel nur das Gehirn nicht lädirte!“ jammerte er vor sich hin, als die drei Föderirten eintraten, nicht sowohl um ihn in seinem Sterbestündlein zu beobachten, sondern vielmehr um ihn in seiner Niedergeschlagenheit zu trösten. Mit sichtlicher Freude empfing er sie, und auf seinen Wink servirte Johann Thee und Kaffee. Nachdem nun die ersten Complimente gewechselt und seinerseits zahllose Seufzer vom Stapel gelaufen waren, wandte sich Severinus unmuthig zum Doktor:

„Sie haben wahrscheinlich eine bessere Nacht gehabt, als ich, Doktor! daß Sie so schnell in Ihren Visiten sind?“ sprach er, schmerzlich sein Gesicht verzerrend, „die Kugel muß doch tief eingedrungen seyn!“

„Haben Sie die verschriebenen Pulver zu sich ge-

nommen?“ fragte der Arzt, indem er die Wirkung des bissigen Ausfalles durch eine tüchtige Prise zu moderiren suchte.

„Hol' Sie der Henker mit Ihren Pulvern!“ fuhr ihn jener an; „dieser Löffel voll salzsauern Beuges wird die Kugel nicht aus dem Gehirne treiben.“

Lachend hielt sich der Doktor den Bauch, und auch Herr Eberhard lächelte bereits, als der Doktor fortfuhr:

„Es scheint mir, lieber Sekretarius, Sie müssen die Dosis wiederholen, eh Sie völlig zu Sinnen kommen. Da träumt Ihnen von einer Kugel, die im Gehirne stecken soll, und Ihr Gegner hat nicht einmal die Pistole gegen Sie abgefeuert.“

„„Nicht? nicht?““ versetzte Severinus höh'nisch, „„wie wäre ich denn sonst von dem Pferde her untergeflogen, und warum hätte denn mein Kopf geblutet? Nicht gefeuert! ha, ha, ha! Sie phantastieren, mein lieber Doktor.““

„Möglich, möglich!“ erwiderte jener, sich die Augen trocknend, „aber hier,“ indem er ihm die Binde löste, „mögen sich noch zwei Paar gesunde Menschenaugen überzeugen, daß diese unbedeutende Verletzung, wahrscheinlich von der scharfen Eiskruste herkommend, einer Kugelwunde eben so wenig ähnlich sieht, als diese unnütze Bandage hier der türkischen Blutfahne,“ und lachend stimmte Herr Eberhard, so wie etwas sauersehend der Rechtsmann ein.

„„So können Sie doch recht haben; so wird die Verletzung doch nicht gefährlich seyn!““ murmelte

Severinus, indem er sich, seine Kräfte prüfend, vom Stuhle erhob, und siehe da, er vermochte es.

„Diesen Zeitpunkt nun hatte der Advokat abgepaßt. Der eine der Feldherren war entschieden aus der Gefahr, und nun begann er seine Sarkasmen über das Haupt des Andern auszuschiütten, dem er allein die Schuld der mißlungenen Operation beimaß.

„Man sieht,“ höhnte er, „Celeberrime seyen geboren worden, Wunden zu heilen, nicht aber zu schlagen, sonst säße der Gauner heute schon in Ketten. Ja wohl, Jeder soll bei seinem Handwerke bleiben, und eine Fliegenklatsche taugt zu keiner Degenklinge.“

Der Doktor antwortete nicht minder bitter und fügte die Frage hinzu: was man denn eigentlich hätte thun sollen, zufolge der weisen Einsicht J. U. D., Herr Hieronimus Griffing?

„Sie hätten, um den Landstreicher nicht aufzugeben, unsern lieben Severinus einstweilen stecken lassen sollen,“ replizierte der Rechtsgelehrte.

„„Gleichviel, ob ich erstickt wäre oder nicht?““  
schrie verwundert der Sekretarius dazwischen.

„Gleichviel! wenn es so schnell hätte geschehen können,“ entgegnete der Advokat; „denn wenn jeder Soldat seinen verwundeten Nachbar retten sollte, statt zu fechten, so stünde bald Regiment um Regiment auf dem Verbandplaze, und der Feind ließe den Verletzten und ihren Pflasterschmierern nach Belieben zur Ader.“

Das Wort „Pflasterschmierer,“ das ohne Zweifel als Persefflage der frühern Beschäftigung des Dok-

tors, auf ihn allein gemünzt war, trieb jenem das Blut in's Gesicht, und eine so bedeutende Anzahl von Schmähworten über die Lippen, daß diese unbezweifelt einen Zweikampf mit den bereits geschwungenen Rohrstöcken zur Folge gehabt haben würden, hätten sich nicht Herr Eberhard und Severinus entschrieben ins Mittel gelegt, und wäre nicht in demselben Augenblicke des Sekretarius etwas mehr als bornirter Diener, ein versiegeltes Schreiben, hastig wie eine glühende Kohle auf seines Herrn Arbeitstisch schleudernd, und mit der Hiobspost ins Zimmer gestürzt: der Teufel sei ihm auf der Treppe erschienen, und habe ihm diesen Brief da an den Kopf geworfen. Severinus, der das Genie seines Dieners eben so wohl kannte, als dieser die Winkel, wo der beste Brantwein geschenkt wurde, mußte unwillkürlich, und seine Wunde vergessend, über die drolligen Windungen desselben lachen, und erbrach das Schreiben; doch bald sank er erblassend in den vorerwähnten Lehnstuhl zurück, und Herr Eberhard, der, während der Arzt beschäftigt war, die Lebensgeister des in der That sehr erschöpften Sekretarius wieder in Schwung zu bringen, das seinen erstarrenden Händen entfallene Schreiben aufgehoben hatte, las es jetzt laut und vernehmlich vor.

„Mein Herr!

„Sie haben es gewagt, den Charakter eines Mannes zu brandmarken und verdächtig zu machen, den Sie nicht kennen!“

Jetzt begann die Stimme des Herrn Eberhard zu sinken, und man vernahm nur die Worte: „Genugthuung — Park — Pistolen und — auf dem Plage bleiben soll.“

„Das ist ja eine sogenannte Herausforderung, ein Cartell, Clarissime! bemerkte etwas kleinlaut zu dem Advokaten gewendet der Handelsherr; der Doktor wechselte bedeutend seine Farbe, Severinus stöhnte, eben in's Leben zurückkehrend, die fatalen Wörtchen: „Einer von Beiden — auf dem Plage bleiben — todtgeschossen werden.“ Nur der Rechtsmann lachte zu dem ganzen Handel und meinte: der Vogel suche selbst das Netz, das man ihm eben so unüberzwecklich ungeschickt gestellt habe. Aber der Sekretarius, der sich mittlerweile völlig erholt hatte, wurde eben jetzt sein heftigster Gegner.

„Denn,“ sprach er, „wiewohl das fatale Signallement, wie er nunmehr genauer bemerkt habe, bis auf die Farbe der Haare und Augen und der Gestalt der Nase und Lippen vollkommen auf den Geheimnißvollen passe, könne es doch vor der Hand nicht auf ihn angewendet werden, man würde sich lächerlich machen, prosituirten; denn wer es wagen kann, Quelle im Reichbild derselben Stadt zu arrangiren, in der er verdächtig gemacht wurde, müsse im Uebrigen seiner Sache nur zu gewiß seyn; er wolle daher unverzüglich in die Residenz ausbrechen, den Mann seines Hasses unbemerkt verfolgen und das Resultat seiner Bemühungen dem föderirten Kleeblatt augenblicklich mittheilen.

„Und das Duell?“ fragte der Doktor mit einem Straßblicke.

„„Je nun, das Duell,““ erwiderte der Sekretarius etwas gedehnt, „„das Duell können Sie, als mein nächster Streitgenosse für mich bestehen.““

„Ich! ich?!“ rief der Doktor aufgebracht, und während Herr Eberhard die Bemerkung machte, der Doktor sei zweimal so dick, um von dem elendesten Stümper nur mit einiger Wahrscheinlichkeit gefehlt zu werden, polterte jener bereits scheltend die Treppe hinab. Der Advokat aber, dem der nächste Antrag von Seiten des immer Kleinsauter werdenden Sekretarius gegolten hatte, lachte ihm nun vollends in's Gesicht, zog jedoch nicht nur seinen, sondern auch seines Bundesgenossen Hals mit der juristischen Spitzfindigkeit aus der Schlinge: anonyme Kartells seien in Conformität anonymen Anzeigen, als Scharfeten zu behandeln, und durchaus nicht zu beachten.

Der Sekretarius wäre dem Triumphirenden gern an den Hals geflogen, falls er es bei jener langenhagern Puppe ohne Luftsprung und ohne Gefahr, Unheil an derselben dürren Gliedmaßen anzurichten, hätte bezwecken können; er begnügte sich daher, des Advokaten Knochenhand zu drücken, und ihn den trefflichsten aller Rechtsgelehrten zu nennen.

Jetzt schieden seine Freunde. Eilig kleidete er sich an, noch eiliger machte er seine Abschiedsvisiten und erfreute sich noch in den letzten Stunden seiner Anwesenheit des Glückes, bei allen seinen schönen Feindinnen bereits versöhnte Herzen zu finden. Ob

nun die Quelle jener Metamorphose aus Severinus unzweideutigen Helbenthaten, oder aus der nahen Abreise in das Land der Moden, Carnevals-Kostüme u. s. w. floß, darüber vermochte sich selbst der scharfsichtige Severinus nicht mit Bestimmtheit auszusprechen. Wir lassen ihn einstweilen in jenem angenehmen Helldunkel umhertappen, und die Residenz erreichen, indem wir uns auf einige Augenblicke nach dem Landsitze des alten Granville verfügen, wo wir erfahren werden, daß der Geheimnißvolle dort unter dem Namen van der Hayen bereits besser bekannt wurde, als es den Bewohnern von Nebelheim ahnete; denn außerdem, daß er mit dem gutgelaunten Alten wacker Fische jagte, und Floras Lieder auf ihrem Instrumente mit seltner Meisterschaft begleitete, bleibt uns noch zu erwähnen, daß sich zwischen ihm und Flora ein so enges Liebesverhältniß angesponnen hatte, daß er nur auf die Katastrophé einer, durch ihn derselben nahegeführten Bescheidenheit harrte, ihn dann öffentlich und unter seinem wahren Namen, als ihr Verehrer aufzutreten. Die Darstellung sentimentaler Liebesscenen für diesmal vermeidend, verlassen wir nach dem kurzen Aufenthalte Granvilles Landgut, um den Sekretarius in dem Gewühle der Residenz aufzusuchen, und den eigentlichen Faden der Geschichte wieder aufzunehmen. Wir finden ihn eben beschäftigt, hastigen Schrittes seinem Gasthof zuzueilten, in dem er alle Abende das Vergnügen genoß, die jungen Poeten und Tonsetzer der Hauptstadt versammelt zu sehen, und was noch mehr

sagen will, sogar zuweilen von ihnen bemerkt zu werden. In seinen tiefsinnigen Gedanken von einem, tief in seinen Mantel gehüllten Manne gestört, der ihn mit nerviger Hand beim Arm ergriffen hatte, blickte er empor, fuhr aber, als er in jener Erscheinung den **S e h e i m n i s v o l l e n** erblickte, eben so bestürzt und resignirend zusammen, als wäre derselbe ein blutetzender Zieger gewesen. Ihm war, wie er nachmals gestand, als hätte man ihm durch's Herz geschossen, und die Zunge ausgerissen, und sein sonst so selbstständiger Wille habe so enge gefesselt in der vom Alp der Todesangst gepreßten Brust gelegen, daß er erst in einem brillantmöblirten, durch eine Astrallampe erhellten Zimmer seine Besonnenheit wieder erlangt habe.

Der **S e h e i m n i s v o l l e**, ober **v a n d e r H a y e n** nöthigte ihn, nun Theil an einem, durch köstliche Weine gewürzten Male zu nehmen, und bemühte sich durch ein artiges und zuvorkommendes Benehmen, **S e v e r i n u s** Herzensangst zu beschwichtigen. Es gelang ihm. Der Sekretarius wurde geschwägig, wie eine Elster. Aber nun lenkte sein hospitales Wirth plötzlich das Gespräch auf einen, dem guten **S e v e r i n u s** so sehr widerwärtigen Gegenstand.

„Sie müssen also mein Schreiben erhalten haben,“ fuhr er fort, „und da es nun so ist, warum sind Sie als Mann von Ehre nicht erschienen?“

„„Weil ich — weil es — bei uns — Juristen — Gebrauch, oder vielmehr Gewohnheit ist —““ stotterte er, „„und weil es uns — unsere Gesetze gebieten, auf

anonymen Herausforderungen, oder vielmehr auf Herausforderungen überhaupt — keine Rücksicht zu nehmen, und weil ich überdies — Sie sind der Erste, dem ich das gestehe — aus natürlichem und angeborenem Widerwillen, weder die Mündung einer Pistole, noch die Spitze eines Degens, ohne Beengungen und fliegende Hige ansehen kann. Ich bemerke ausdrücklich, „aus angeerbtem Widerwillen;“ denn meine Mutter war regelmäßig jedes Mal einer Ohnmacht nahe, so oft man von jenen bestialischen Instrumenten nur sprach.““

Der Geheimnißvolle wäre gern über die naive Darstellung jenes natürlichen und angeerbten Abscheues in ein lautes Lachen ausgebrochen, hätte Severinus dabei kein so verzweifelt ernsthaftes Gesicht gezogen, es blieb daher für diesmal bei einem sardanischen Nöcheln und einer sehr inhaltsschweren Rede.

„Ich bin kein Menschenfeind,“ begann der junge Mann, „aber ungerügt darf die Sache nun einmal nicht bleiben. Erschrecken Sie nur nicht; denn vom Duell ist es nun bereits abgekommen, ich habe mir eine weit originellere Rache ausgedenkt. Es ist mir nämlich bekannt geworden, daß Ihre größte Schwäche, — Sie vergeben mir schon, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, — ein hoher, fast möchte ich sagen, übertriebener Grad von Offenherzigkeit sei, und eben deshalb beschloß ich, Sie zu meinem Vertrauten zu machen. Dies sei Ihre Strafe, Ihre Qual. Aber wehe Ihnen, wenn Sie sich vergessen könnten, der

Verräther eines Geheimnisses zu werden, dessen Verlautbarung alle meine Hoffnungen in ihren Reimen vernichten würde; eine Kugel, sei's im Duell oder nicht, stopft Ihnen dann den Mund auf ewig." Und nun begann er dem neuerdings Erblassenden seine Fortschritte in Floras Gunst und alle nähern Umstände zu entwickeln.

„Aber ein feindseliges Gestirn schwebt am Horizont dieser Liebe,“ fuhr er düster werdend fort, „ein Prozeß um ein Paar lumpichte Tausend Dukaten trennt als Feinde die ehemals so vertrauten Freunde von Granville und den Freiherrn von Duplessis, dessen Sohn ich bin, und nun wissen Sie nebst meinem Namen auch die Ursache, die mich bestimmte, den Geheimnißvollen zu spielen. Ich lernte Flora in der Residenz kennen, und liebe sie seit jener Zeit. Nun habe ich die Revision jenes Prozesses selbst übernommen, die hierbei stattgehabten Rechtsverdrehungen meinem Vater entdeckt, und hege nun die beste Hoffnung auf eine friedliche Auseinandersetzung. Aus diesem Grunde darf ich nun meinem Vater nicht von der Seite weichen, und muß auf Floras Umgang für ein Paar Wochen, so schwer es mir auch fallen mag, verzichten. Sie hat mir der Himmel gesandt, Sie werden gewiß, um eine Beleidigung gut zu machen, die ein Mann von Ehre eigentlich blutig rügen sollte, meine Wünsche genehmigen, und schon morgen, um mit einiger Bedeutung für mich zu wirken, nach Granvilles Landgute abreißen; denn ich schwöre es Ihnen: Flo-

ra oder Keine, und" — indem er auf ein Paar an der Wand hängende Pistolen deutete, — „Sie oder ich!" —

Dieser Fingerzeig war zu deutlich, um von Severinus mißverstanden, das Geschäft übrigens zu ehrenvoll, um von einem Manne, dessen höchster Triumph es war, irgend eine Rolle zu spielen, nicht anerkannt zu werden. Er schlug daher entzückt ein, und verließ, sein Gehirn mit Planen geschwängert, noch dieselbe Nacht die Residenz.

„Also kennen Sie den van der Hayen?" fuhr der Rittmeister in dem, von Severinus bereits seit einer Weile unterhaltenen, Gespräche fort, indem er mit der Reitgerte seinen schlafenden Vorsteherhund neckte. „Sehen Sie, was der Bursche für Gefichter zieht! — Und woher? woher kennen Sie ihn? Ja doch! ha, ha, ha! von dem Turniere auf der Straße, nicht?"

„„hm — ja! das war der Anfang unserer Bekanntschaft,"" stotterte etwas verlegen der Sekretair, „„aber,"" fügte er hinzu, „„wir haben uns in der Residenz genauer kennen gelernt.""

„So? nun das freut mich! freut mich! und wie gefällt er Ihnen?" sprach der Rittmeister.

„„Er ist ein Mann von Bildung und Talent,"" erwiderte jener.

„Und das von keiner oberflächlichen und keinem gewöhnlichen,"" fügte Craville hinzu, „nur so arm an Wig und Humor, wie ein Seehund! nicht wahr?"

„Ich bin vom Gegentheil überzeugt,“ repli-  
zirte der Sekretarius, und begann der Vollmacht  
Dupleffi's, zu seinen Gunsten zu wirken, sich jetzt  
in ihrer größtmöglichen Ausdehnung zu bedienen.  
Er rückte daher, die joviale Laune des alten Gran-  
ville wohl erwägend, mit einem, wiewohl in sei-  
nem Gehirne geborenen, aber mit der höchsten Re-  
signation auf Dupleffi's Rechnung gestellten Pläns-  
chen hervor, den Carneval würdig zu beschließen,  
was Granville mit wahrer Jugendlust aufgriff,  
um, wie er sich ausdrückte, einmal wieder recht ju-  
gendlich zu seyn. Sein Schloß wurde zum Tummel-  
plage der Farce, der vorletzte Carnevalsabend zur pe-  
remtorischen Frist bestimmt, und die Anordnung und  
Eritung Severinus übertragen. Dieser hatte nun  
nicht wenig zu sorgen, zu betreiben und zu ordnen;  
allein er war in seinem Elemente. Er entwarf das  
Costüm, wählte und invitirte nach Gutdünken die  
Personen, und suchte den Theilnehmern die Wich-  
tigkeit der Geheimhaltung seiner Maske so sonnen-  
klar, und die gewaltige Störung der Illusion, die  
durch den kleinsten Verrath entstehen müßte, so ein-  
leuchtend zu machen, daß Jeder eher die chronique  
scandaleuse seiner Jugend, als die unbedeutendste  
Schleife seines Costümes der Reugierde preisgege-  
ben haben würde. Unter den nöthigen Vorbereitun-  
gen und vorläufigen Gesprächen rückte endlich der  
langersehnte Abend heran.

Punkt 4 Uhr hielten ein Paar Dugend einspän-  
nige Schlitten vor dem Thore, und bereits maskirt,

nahte Einer um den Andern in Mänteln, Pelzen und Wildschuren. Jeder bestieg einzeln und schweigend das nächststehende nordische Fuhrwerk und flog den Hügel hinab. Die Bauern, die dem Zuge aufstießen, erstaunten nicht wenig über die sonderbaren Gesichter, Helme, Kronen, phrygische Mützen u. s. f.; am entschiedensten verwunderten sie sich über einen sehr niedlichen Haushahn, der mit gespreizten Beinen auf einem Rennschlitten sitzend, eine brennende Cigarre im Schnabel hielt, und die lichernden Landmädchen durch allerhand Späße erschreckte. In dem Vorhofe des Landhauses, das der Rittmeister inzwischen so abenteuerlich als möglich ausschmücken ließ, und der durch eine Anzahl rings im Schnee stehender Fackeln mehr als hinreichend erhellt war, empfing die Ankömmlinge die ganze Comperterie einer italienischen Arlequinade. Ein warmer Saal, mit allerhand Emblemen des Carnevalls, so bunt, regellos und brollig, wie jene Zeit es verlangte, geschmückt, diente ihnen zum Sammelplatz, und eine Inschrift, genau dieselbe, die wir aus guten Gründen an die Stirne dieser Humoreske setzten, erinnerte sie, daß sich in jenen Hallen nichts weniger, als eine Versammlung von sauersehenden Philosophen bilden solle.

Ein pöfferliches Capriccio begrüßte die Eingetretenen, und jetzt zum ersten Male hatte Jedermann Gelegenheit, das Costüm der Andern in Augenschein zu nehmen, zu bewundern, zu belachen und sein Forscherauge anzustrengen, den Kern der Schale zu errathen, die ihm eben am besten zusagte. Götter

und idyllische Gestalten, Helben und allerhand Ausgeburten einer regellosen Phantasie, stießen hier einander auf, und man lachte schon provisorisch über die Entwicklung der Pöffe. Kein unmaskirtes Wesen zeigte sich im weiten Saale, selbst der Hausherr war in eine, von Severinus entworfene Hülle gekrochten, und bot Alles auf, ja nur von Niemand früher erkannt zu werden, bis es — wie er sich ausdrückte — der Geist der Farce fordern würde. Er war heute so heiter, wie nie; denn vor ein Paar Tagen hatte er die Prätiminarien des Vergleiches zwischen ihm und Duplessis erhalten, hatte nicht unterlassen, ihn zu diesem Carnevalsfeste freundlich zu invitiren, und empfing eben heute die mit allen Förmlichkeiten ausgestellte Verzichtsurkunde mit dem Zusage, daß Duplessis, wiewohl er aus wichtigen Gründen auf seines Freundes Carnevalsfest verzichten müsse, unerwartet mit seinem Sohne bei ihm eintreffen würde.

Endlich schwang sich der schon früher erwähnte Hahn über eine, durch die Mitte des Saales gezogene Schranke, und die Versammlung drängte sich näher. Mit echter Hahnengrandezza schritt er einigemal vor den Anwesenden auf und nieder, schüttelte seine rasselnden Federn und behnte so kunstgewandt sein treffliches Flügelpaar, daß man es in der That ergöpflich nennen konnte. Jetzt verkündete derselbe im heisern Diskant einer Kindertrompete, daß die Gesellschaft langsam und einzeln an der Schranke vorbeizuwandeln habe, daß auf sein Zeichen der von ihm Gewählte durch das bereits geöffnete Schranken-

thor vorzutreten, seinen Begleiter zu erwarten und sich dann vorläufig im Hintergrunde des Saales aufzustellen gehalten sei. Ein Trompetenstoß verkündete den Anfang, und bald sammelten sich die, durch des gewaltigen Haushahnes Nachtsprüche erwählten Paare in einen Halbmond, und schon ward der Vordergrund bis auf einige wenige Masken leer; aber jetzt schien der geflügelte Diktator seine Fassung zu verlieren, er rannte auf und nieder, räusperte sich, rang die Flügel; denn er hatte mit Entsetzen bemerkt, daß ein Mars, ein Neptun und ein schneeweißer Doppelgänger seiner Figur überzählig waren. Den Mars kannte er wohl, aber die beiden Andern waren ihm völlig fremd; ein gewandter Eskamo nur mußte ihm das Concept verwirrt haben. Verzweifelt riß er sich endlich den Hahnenkopf vom Stumpfe, und Severinus Chrysostomus Henne starrte die aufkreischende Versammlung mit einem höchsttrübseligen Gesichte an. Schon war er im Begriffe, auch seine Flügel vom Leibe zu reißen und dann mit gewaltigen Händen die Demaskirung der verwegenen Spuckgestalten zu unternehmen, als die traurige Gestalt Don Quixotes, der, der Himmel weiß, durch welche Eskamotage die Stelle des eben erwähnten Kriegsgottes bei einer netten Katalomierin eingenommen hatte, mit jener pedantischen Courtoisin des spanischen Abenteurers, Severinus mit dem weißen Hahn und die beiden Götter Griechenlands in Gesellschaft brachte. Nun erscholl das Zeichen, auf das die Demaskirung der einzelnen Paare erfolgen sollte, und ein allgemri-

nes und schallendes Gelächter begrüßte jede dieser Szenen. Wir nennen nur diejenigen der Theilnehmer, die unsern Leserrinnen bereits bekannt sind.

Miranda = Venus meinte vor Lachen vergehen zu müssen, als ihr hinter der Larve ihres Adonis das Vollmondgesicht des Doktor Wurm entgegenstrahlte. Hortensia = Iris und Flora = Diana wetteiferten im schallenden Gelächter mit Miranda, als auf den Rümpfen des Cephalus und Eubymion, die verwelkten Pedantensgesichter des Advokaten Griffing und des Handelsherrn Rosenfeld auftauchten. Bau der Hayen öffnete, zu Severinus nicht geringem Staunen, als der Ritter von der traurigen Gestalt das Visier, hätte es aber gerne wieder sinken lassen, als hinter der Larve seiner Dulzinea das süßlächelnde Gesicht der schon erwähnten Frau Affessorin Gundling erschien; allein es war einmal geschehen, und er, der Severinus Konzept verwirrte, durch einen Scherz seiner Geliebten einigermaßen in Verlegenheit gesetzt.

„Nun mein geliebter Herr Confrater!“ rief der bereits geköpfte Sekretarius Hahn dem zögernden Doppelgänger zu, „beliebt es endlich? oder sind wir ein schüchternes Dämchen, das erst dem Knienden seine Larve opfern will? ich bitte, bitte!“ und nun versuchte er es, sich auf ein Knie niederzulassen, fuhr aber wie elektrifizirt in die Höhe, als ihm von dem schneeweißen Hahnentrumpfe das, unter allen Gesichtern der Welt am wenigsten erwartete, Gesicht des Regere-

Enden entgegenstie, worauf es sammt seinem Postamente in Eile über den Saal entfloh.

Das Gelächter war bereits allgemein geworden, als Mars und Neptun mit echtem Götteranstand ihre Masken lösten und dem Dragoner-Rittmeister Granville stand der Marine-Kapitain Duplessis in eigner Person gegenüber. Ein lärmender Trompetenschuß verschlang die ersten Worte der nunmehr versöhnten Feinde, und die jetzt eben rauschend beginnende Lust ein gutes Duzend Erörterungen, Fragen und Antworten; so viel ist aber gewiß, daß die beiden Liebenden zur Zufriedenheit beider Parteien, und zum Staunen der Anwesenden, noch vor Mitternacht öffentlich als Verlobte auftraten, und daß das Pärchen Jedermann wohlgefiel.

Hier könnten wir uns der Gunst unserer Leser empfehlen, (denn die der Leserinnen besitzen wir schon lange) und den Vorhang fallen lassen; doch der bereits völlig, wohl zu merken, durch zarte Hände gerupfte Sekretarius Hahn, führt uns, während die Jugend jubelnd durch den Saal fliegt, beinahe gewaltsam in ein, durch zahllose Tabakswolken dem Götterstige ähnlicher gemachtes Nebenzimmer, und erlaubt uns, die Gruppierung seiner Schöpfungen zu bewundern. Da disputirte denn Rosenfeld-Enchymion mit Granville-Mavors über Agio, Agiotage und Continentalsystem. Burm-Abonis rekommandirte dem, wacker sein Pfeifchen rauchenden Duplessis-Neptunus sein lineamentum supermiraculorum für alte Bundschäden, und der

Advokat Griffing = Cephalus wurde des Hahnes nicht sobald ansichtig, als er ihn schon bei dem Gerüste seines linken Flügels ergriff, und ihn geheimnißvoll fragte, ob Aeolus und Cephalus eine Person, oder ob dieser wohl gar einer der römischen Rechtsgelehrten gewesen sei?

So beiäufig standen die Dinge in dem bedeutendsten der Nebengemächer, während die Jugend, wie schon erwähnt, jubelnd durch den Saal flog, und das Brautpaar in einem Meer von Wonne schwamm; da es jedoch Herr Severinus Chrysostomus Denne freiwillig übernahm, die Farbe, Tiefe und Ausdehnung desselben in zwölf netten Foliobänden zu beschreiben, so weisen wir darauf hin und — lassen den Vorhang fallen.

---

## Die Maske.

Ballade von Karl August Glaser.

---

Soll erglänzt die Säulenhalle  
Weit umher vom Kerzenlicht,  
Das auf schimmerndem Kristalle  
Sich im Widerscheine bricht;  
Laut und schmetternd die Trompete  
Beim gesellig-heitern Fest,  
Sanft und lieblich sich die Flöte.  
Eust erregend hören läßt.

Bart und traulich, wie die schlanken  
Neben um den kräft'gen Baum

Schlingen ihre weichen Ranken,  
Sieht man im geschmückten Raum  
Frauen sich an Männer schmiegen,  
Freundlich wallend Arm in Arm;  
Alles athmet nur Vergnügen  
Und verbannt ist Sorg' und Harm.

Bunt und lustig anzusehen  
Sind die Masken ohne Zahl,  
Und im Freudenkreise drehen  
Die Vermummten sich im Saal:  
Ha, wie schwingt sich leicht im Reigen  
Rings das fröhliche Gewühl!  
Ja, auch wo die Lippen schweigen,  
Zeigt ein glüb'nder Blick Gefühl.

Schöne Zeit der Winternächte,  
Wo den Stab die Freude schwingt,  
Und die blühenden Gestecke  
Sanft um jede Stirne schlingt!  
Wo, ob starr zu Eis geronnen  
Die Natur den Puls nicht regt,  
In der Menschenbrust, voll Wonnen,  
Warm das Herz und liebend schlägt!

Seht, es ist kein Auge trübe  
In dem lustumwund'nen Kranz;  
Fester walten Scherz und Liebe,  
Melodien, Spiel und Tanz! —  
Aber doch! — dort, fern vom Kreise,  
Seht die trauernde Gestalt,  
Einsam sitzt sie, seuffzet leise,  
Und ihr Blick ist feucht und kalt.

Nach, in ihrem Busen wüthen  
Liebesgram und tiefes Leid,  
Weil all' ihre Hoffungsblüthen  
Welkten in dem Sturm der Zeit;  
Siegmund, dem in Lieb' und Sehnen  
Glühend schlägt Rosaura's Herz,  
Ihn beweinen ihre Thränen,  
Ihn vergebens ruft ihr Schmerz.

Daß er Sieg und Ruhm ersehte  
Zieht der Helbenjüngling aus,  
Daß den Kranz ihm Liebe flechte,  
Wenn er kehrt in's Vaterhaus;  
Und er drückt die Jungfrau küßend  
An die volle Brust und ruft,  
Trost in's wunde Herz ihr gießend:  
„Lieb' und Treue bis zur Gruft!“

Und Rosaura ihn umschlingend,  
Sinkt an des Geliebten Herz,  
Und mit ihrem Kummer ringend  
Blickt sie weinend himmelwärts:  
„Näch' es Gott, wenn falsch ich schwöre;  
Was auch das Verhängniß droht,  
Siegmund Dir als Braut gehöre  
Ich im Leben und im Tod!“

Wohl schon mondenlang verzehren  
Gram und Sehnsucht ihre Brust,  
Denn es will nicht wiederkehren  
Ihres Lebens ein'ge Lust.  
Und der Vater strebt zu mildern  
Seiner Tochter innern Gram,

Bei der Freude bunten Bildern,  
D'rum er sie zum Feste nahm.

Aber ach! Rosaura trauert,  
Fliehend jede Hulbigung;  
Tief durch ihre Seele schauert  
Klagend die Erinnerung.  
Und so sitzt sie, fern vom Kreise,  
Eine bleiche Grabgestalt,  
Einsam dort und seufzet leise,  
Und ihr Blick ist feucht und kalt.

Plötzlich naht mit leisem Schritte  
Ihr ein Mann im Kriegsgewand',  
Lautlos, doch mit zarter Sitte  
Fasset er Rosaura'n's Hand.  
Masken lieben oft zu schweigen,  
Stumm ist auch des Kriegers Mund,  
Doch, hindeutend auf den Reigen,  
Sibt er seinen Wunsch ihr kund.

Und im freud'gen Schreck erbebend  
Starrt ihr Aug' die Maske an:  
Siegmund scheint's, ihr Treuer, lebend;  
„Ja, er ist's, der theure Mann!“  
Der entzückende Gedanke  
Fasst in ihrem Herzen Raum,  
Weil, ach, jeder Liebesranke  
Schwärmend lebt im Sehnsuchtstraum!

Und in schneller Herzensregung  
Fragt sie zitternd: „Kennst Du mich?“  
Und ihr deutet die Bewegung  
Seines Haupt's: „Wohl kenn' ich Dich!“

Seine Arme b'rauf umfassen  
Ihren Leib, so zärtlich traut,  
Wie mit glühendem Verlangen  
Der Verlobte seine Braut.

Wie im roßgen Traumgefilde  
Durch den Saal Rosaura schwebt,  
Angelächelt von dem Bilde,  
Das in ihrem Herzen lebt,  
Und so tanzt sie oft den Reigen,  
Bis die Ritternacht erscheint,  
Und mit grüßendem Verneigen  
Scheiden will der stumme Freund.

Da ergreift ein seltsam Sagen  
Ihren Busen so gepreßt,  
Und es drängt sie ihn zu fragen:  
„Ob er sie nicht schauen läßt  
Seine Züge, seine Mienen,  
Daß sie kenne ihren Freund,  
Der so tröstend ihr erschienen,  
Aehnlich dem, den sie beweint?“

Und die Mäste gibt das Zeichen:  
„Folg' mir in den Säulengang;“  
Und Rosaura kann nicht weichen  
Ihres Herzens glüh'ndem Drang.  
Arm in Arm nun Beide wallen,  
Aus den lebensfrohen Reih'n,  
In den Schattengrund der Hallen,  
Ihrer Sehnsucht sich zu freu'n.

Und der Krieger, stumm wie immer,  
Plötzlich nun entblößt sein Haupt —

Ach, Rosaura athmet nimmer,  
Ihrer Sinne schnell beraubt;  
Leise hebt von ihrer Lippe  
Nur ein schwacher Seufzerlaut;  
Siegmund hält — als Grabgerippe,  
Fest im Arm die todt'ge Braut.

---

## Die Heirathslustige.

(Zur Deklamation.)

Von J. Herbst.

---

Gleich allen Mädchen fühl' ich warm,  
Und bin den Männern gut,  
Doch quält mich stets ein leiser Harm,  
Fast schwindet mir der Muth;  
Denn huldigt man mir noch so viel,  
Was hilft's? Ich komme nicht an's Ziel;  
Trotz jeder guten Hoffnung Schein  
Beglückt mich nimmer doch das Frei'n.

Für mich entbrannte Eward,  
Ein schmucker Kandidat —  
Er schmeichelte so süß, so zart,  
Um meine Gunst er bat;  
Mit jedem Kuße schwoh sein Herz,  
Wie schwärmten unter Ernst und Scherz;  
Es kam an die Promotion,  
Und sieh' — der Doktor flog davon.

Mein Karl, Bellona's schönster Sohn,  
Wie war mir der so gut!

Ihn glaubt' ich ganz mein eigen schon —  
Froh wallte mir das Blut;  
Da brach der wilde Feldzug aus,  
Er ging mit Trommelschlag vom Haus,  
Sog mit Ruff als Hauptmann ein,  
Doch hören wollt' er nichts vom Frei'n.

Beharrlich schritt der Reichsbaron  
Als Selabon an's Ziel,  
Ein Mann von Welt und gutem Ton,  
Der mir zu Füßen fiel.  
Da kam die Frau Mama herein —  
Und stellte ab — das Stellbischein,  
Sie nannte seinen Schwur nur Schwanz —  
Das Brautkleid hängt noch jetzt im Schrank.

In Wien, bacht' ich, erblüht dein Glück,  
Dort an der Donau Strand;  
Ein edler Mann — o Gunstgeschick! —  
Wirbt wohl um deine Hand.  
Man sah mich viel durch Brillen an,  
Wie schlau ich auch den Puz erfann,  
Man ging und kam, und kam und ging,  
Doch aus blieb der Verlobungsring.

Ja, Wien vergeß' ich nimmermehr  
Und seinen Carneval!  
Entzückt in Luft schwärmt' ich umher  
Auf jedem Maskenball;  
Ein Domino gelobt' mit Schwur:  
„Ach, Deine Hand beglückt mich nur!“  
Die Larve sank — ich war nicht hart —  
Wer war's? — Ein Mädchen ohne Bart! —

Und leider! stets ergeht mir's so,  
Das Eh'glück flieht vor mir;  
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh —  
Der Herbst ist vor der Thür;  
Doch ist die Stirn' noch Falten frei,  
Mein Herz schlägt glühend warm und treu —  
D'rum wer mich hört, erbarme sich,  
Und sei so gut, und — freie mich! —

---

## Die Vermuthung.

Von Franz Xaver Lenzfeld.

---

Du fragtest mich, Liebchen, mit freundlichem Forschen  
Wer wohl sich den ersten Blumenkranz wand? —  
Da sagt' ich Dir offen mein bloßes Vermuthen:  
Gewiß, wer zuerst die Liebe empfand.  
Denn, kann auch die Sage nicht Bürgschaft gewähren,  
Für jene verblühte Alterthumszeit;  
So zeigt sich doch sicher in unseren Tagen,  
Daß Liebe selbst Blumen Bedeutung verleiht.

Ich fragte Dich, Liebchen, mit freundlichem Forschen,  
Wer sang wohl das erste heitere Lied? —  
Da sagtest Du traulich Dein eig'nes Vermuthen:  
Gewiß, wen zuerst die Liebe durchglüht.  
Denn, kann auch die Sage nicht Bürgschaft gewähren,  
Für Thaten, die längst der Zeitstrom verschlang,  
Ertönen gewiß noch in unseren Tagen,  
Die Worte der Liebe, wie lieblichster Sang. —

Du fragtest mich wieder mit freundlichem Forschen,  
Wer wohl auch der Erste das Tanzen erfand? —  
Da sagt' ich Dir offen mein bloßes Vermuthen:  
Gewiß, wer zuerst in Liebe entbrannt.  
Denn, kann auch die Sage nicht Bürgschaft gewähren,  
Für Thaten, die längst das Vergessen umschlang,  
Gewiß ist, daß Lieb' auch in unseren Tagen  
Zum Tanze umwandelt des Liebenden Gang.

Da fragt' ich auch nochmal mit freundlichem Forschen,  
Wer trank wohl der Erste den perlenden Wein? —  
Da sagtest Du traulich Dein inn'res Vermuthen:  
Es mußte der erste der Liebenden seyn.  
Denn kann auch die Sage nicht Bürgschaft gewähren,  
Für Manches, das längst schon im Zeitstrom versank;  
Und laßet den Geist auch jetzt noch die Liebe,  
So fordert der Mensch auch begeisternden Trank.

Doch lassen wir jetzt das vergebliche Forschen;  
Was Köstliches Liebe, die erste, erfand,  
Wir hätten es sicherlich selbst auch erfunden,  
Von Freude begeistert, in Liebe entbrannt,  
Den Liebenden wird es Jeder verbürgen;  
D'rum schmücke die Locken mit blumigem Kranz,  
Vom Weine erheitert zum munteren Liebe,  
Komm, folge mir, Liebchen, zum fröhlichen Tanz!

---

## Vierzig Jahre verändern viel.

Fasnachts-scenen von H. Stahl.

---

**C**arneval! meine Freunde, das sollte ein christliches Fest seyn? Nein, nein, das ist nimmer möglich, was auch die Gelehrten darüber sagen. Ein heidnisches Fest ist es, und die römischen Saturnalien haben ihm sein Daseyn gegeben, wenn man sich bei ihnen auch nicht maskirte und wenn sie auch in die Mitte des Dezembers fielen, wogegen das Carneval bekanntlich am Ende Februar oder Anfang März gefeiert wird. Wenn es ein christliches Fest, oder christlichen Ursprungs wäre; ich armer rechtgläubiger Christ, hätte so nicht in Trübsal und Jammer verwickelt werden können. Doch laßt mich Euch meine Unfälle erzählen:

Nachdem ich lange Jahre kümmerlich als Oberförster auf den Staatsdomainen zu Eumpeheim hatte leben müssen, wodurch mein ohnedies von Natur sanftmüthiger Charakter noch weicher wurde, so zwar, daß man geneigt war, mich für furchtsam zu halten, was mit meinem rauhen Berufe auf das Seltsamste kontrastirte, gewann ich endlich durch mein eingezogenes, Gott und der Welt gefälliges Benehmen, die Gunst einer reichen Wittwe, die bald vor dem Altare mein Weib wurde. Leider lebte ich nicht lange mit ihr in glücklicher Ehe; der Herr der Gnade nahm sie schon nach einigen Jahren zu sich, ließ mir aber

ihr nicht unbedeutendes Vermögen. Die Selige hatte indeß eine Nichte, welche sie sehr liebte, und welche sie mir daher anempfahl, mit dem Wunsche, zu seiner Zeit sie mit einem Better von ihr, einem Candidaten der Forstwissenschaft zu vermählen.

Besagte meine Nichte Friederike nun — ich pflege sie Kürze- und Anmuthshalber Rikel zu nennen — war ein gutes und frommes Kind, und zu meiner und der Menschen Freude frisch und fröhlich emporgewachsen, und von dem Herrn der Welten mit einem klugen Verstande, einem hübschen Körper und einem fröhlichen Gemüthe ausgestattet. Letzteres hatte sich jedoch seit einiger Zeit bei ihr fast gänzlich verloren, denn so wie sie früher nur munter und lustig war, und hüpfte und sprang und sang, und rothe Wangen und klare Augen hatte, so war sie auf einmal im Jahre vorher, gerade seit der Zeit, als das große Manöver in der Nähe unsers sonst so stillen Dörfchens war — das war eine wilde Zeit! — still und in sich verschlossen, verfallen an Körper und Gemüth, und bleich von Gesicht und trübe von Augen geworden. Jede Wirkung muß ihre Ursache haben! Ich forschte auch bei dem Trübsinn meiner Nichte nach einer solchen. Ich schlug die gelehrtesten Autoren nach, die je über den Menschen und dessen Natur geschrieben haben; aber vergeblich, der Fall fand sich nicht. Um so unruhiger wurde ich, und um so mehr strengte ich meine eigenen Verstandeskkräfte an. Da bekam ich denn endlich Licht. Wenn in einem jungen Mädchen ein Erwachen ihrer sämmtlichen, bisher ver-

borgenen physischen und psychischen Kräfte entsteht, ein Entwickeln ihrer gesammten Natur; so muß nothwendig damit zugleich ein Sehnen nach angemessener Thätigkeit dieser Kräfte entstehen, oder mit andern Worten, da eine solche angemessene Thätigkeit die Bestimmung des Weibes ist, ein Sehnen nach ihrer Bestimmung, oder wieder mit andern Worten und aus einem Grunde, der in sich klar ist, ein Sehnen nach einem Manne, d. i. nach der Ehe. Ist nun dieses Sehnen vergeblich, so reibt sich die Jungfrau nothwendig in unbestimmter, unthätiger Sehnsucht auf, erkrankt, verwelkt und stirbt. — Rickel war achtzehn Jahre alt, und ihre Crisis war erklärt! daher der öftere und schnelle Wechsel ihrer Farbe ohne Veranlassung, daher ihr gedankenloses Hinträumen, daher ihre Schwermuth, mehrere andere Indizien nicht zu rechnen. Schnell war aber mein Entschluß gefaßt. Fühlen wir doch Mitleiden, wenn wir die Nachtigall in den unnachahmlichen Tönen der Sehnsucht und der Trauer um das verlorene Männchen klagen hören, und möchten gerne helfen! Ich schrieb an den Vetter meiner seligen Frau, den besagten Forst-Candidaten — Fürchtegott Blasius Wurzelmann war sein Name — notifizirte ihm den Willen meiner seligen Frau, und wie ich in vierzehn Tagen in die Residenz kommen würde, wo er sich aufhielt, um ihn dort mit meiner Nichte zu verloben, und bei dem hochlöblichen Oberforstkollegium zugleich auszuwirken, daß er mir abjungirt werde. Dann befahl ich meiner Nidel, zu dieser Reise,

deren Zweck ich ihr jedoch geheim hielt, sich bereit zu halten, wobei ich denn die Freude hatte, zu sehen, daß des Mädchens Gemüth von Stund' an sichtlich wieder aufgeheitert wurde.

Am Donnerstag nach Septuagesimä klärte sich der, bis dahin bewölkt gewesene, Himmel freundlich auf und der Barometer versprach beständig Wetter; ich setzte daher unsere Abreise auf den andern Morgen fest, nachdem ich dem Unterförster die erforderlichen Instruktionen gegeben, und auch mein Hauswesen bestellt hatte. Früh am folgenden Morgen standen wir auf, denn schon um fünf Uhr wollten wir aufbrechen; aber es war schon sieben Uhr, als wir unser geliebtes Dorf verließen, aus dem ich jetzt seit gerade vierzig Jahren keine einzige Nacht entfernt gewesen war. Da war so vieles ein- und aufzupacken, anzuordnen und zu befehlen, zu wiederholen und zu widerrufen, Laß es gar kein Ende nehmen wollte. Du lieber Himmel, welche Unruhe, welche Spektakel macht der Mensch, wenn er auf wenige Tage sein Haus verläßt, und wie still und unbekümmert ist er, wenn er auf immer daraus geht, und noch weiter, aus der Welt!

Es war ein freundlicher, klarer Morgen, die Sonne schien hell, die Luft war erquicklich; in den Wäldern sangen schon einzelne Vögel, und in den Felbern erhoben die Lerchen zwitschernd sich in die Höhe. Mein Gemüth wurde voll Andacht bei diesen heiteren Auspizien unserer Reise; auch meine Nichte schien von einer innern stillen Freude beseelt. Am

lustigsten aber war mein Knecht und Kutscher, unser getreuer Niklas; denn ich fuhr mit meinem eigenen Wagen und meinen eigenen Pferden. Er saß mit seinem großen, dreizackigen Hute, in seinem rothen plüschenen Rocke mit den langen Schößen und blanken Knöpfen, und in kurzen gelben Beinkleidern recht stattlich auf dem Bocke, und sang mit frommer Andacht das Lied: „Es zogen drei Schneider zum Thore hinaus!“ —

So fing unsere Reise recht fröhlich und glücklich an. Ach! hätte ich ahnen können, was mir bevorstand! Meine Vorbedeutung sollte es mir sagen, mich darauf aufmerksam machen!

Erst am dritten Tage, da ich unterwegs durch einige Besuche bei meinen Amtsgenossen aufgehalten wurde, erreichten wir die Residenz; glücklich bis dahin ohne Abenteuer, die aber von nun an um desto mehr auf mich eindringen sollten. Schon als ich die Thürme der Residenz aus der Ferne vor mir sah, überfiel mich ein unheimliches Gefühl, ein gewisses Bangen, dessen ich mit Gewalt nicht Herr werden konnte. Es fiel mir nämlich plötzlich bei, woran ich bisher gar nicht gedacht hatte, wie ich vor mehreren Jahren eine mit vielem Beifalle aufgenommene Abhandlung: Ueber die Verheerungen in den Forsten, durch den Borkenkäfer, und den Mitteln dieselben zu verhüten, geschrieben, worinnen ich auch mit siegreichem Erfolge dargethan, daß die Regierung thätig eingreifen müsse, wenn sie sich nicht einst den Ver-

fall des Forstwesens und einen gänzlichen Holzmann gel selbst zuschreiben wollte.

Man war damals allgemein über meinen Muth erstaunt, mit dem ich geschrieben hatte; indeß hatte die Sache, außer einem Verweise von Seiten des Oberforstkollegiums, weiter keine unangenehmen Folgen für mich gehabt: jetzt aber, besonders als mir dabei die neueren Nachrichten, von dem strengen Verfahren gegen alle unbefugten Verbesserungsvorschläge einfielen, konnte ich unmöglich ohne Besorgniß und Angst in die Thore der Residenz fahren. Doch waffnete ich mich mit dem Vertrauen auf die Gerechtigkeit der Sache, die ich verfochten, und mit dem lebendigen Glauben an die rettende Hilfe des Herrn. Daher zitterte ich auch fast nur unmerklich, als wir am Thore auf einmal angehalten wurden, und ein bärstiger Visitator an unsern Wagen trat. Der Mensch sah sich sorgfältig darin um, und schaute dann lange auf mich, wobei er vergebens ein böshafteß, Unheil verkländendes Grinsen und Lachen der Schadenfreude zu unterdrücken strebte. Mit dem ruhigen Bewußtseyn der guten Sache ertrug ich seine Blicke. Doch als er jetzt einen grimmigen Blick auf meinen Kutscher warf, den die Straßenbuben verhöhnten, und der die von diesen turbirten Pferde nicht gut mehr halten konnte, und als er denn auf einmal barsch nach meinem Namen fragte, und dabei immer böshafter zu lachen begann; da gerieth ich doch in Angst um mein unschuldiges Leben, — und trotz der kalten Märzlust in einen brühheißen Schweiß. Webend stam-

melte ich meinen Namen: Josias Tobias Campmanius!

Mit einem Gelächter der Hölle wiederholte er die Worte: Josias Tobias Campmanius! Ein hübscher Name!

Gott sei Dank! erwiderte ich, mir die dicken Schweißtropfen von der Stirn wischend.

Charakter und Stand? fragte er barscher und tückischer. Meine Kniee schlotterten; es war ein Glück, daß ich nicht zu stehen brauchte, ich hätte es nicht gekonnt. Denn wozu, da er an meiner Kleidung meinen Stand erkennen konnte, und die Sanftmuth meines Charakters genugsam in meinem kousternirten Gesichte zu lesen war, wozu diese Fragen, wenn sie nicht das Examen eines verdammenden Inquirenten seyn sollten? Mit bebender Stimme eröffnete ich ihm: daß ich ein ehrlicher Waidmann, der Oberförster aus Lumpenheim sey. Und jetzt sollte meine Angst eintreffen. Richtig! rief er, von Lumpenheim — Und mit Fräulein Richte? — Ach, bester Herr! entgegnete ich ihm, lassen Sie mich nur nicht auf die Wache bringen! — Wollen Sie mich denn wirklich arretiren? Ist mein Verbrechen denn so groß?

Mein Flehen brachte ihn zum Stutzen; eine Stimme der Menschlichkeit schien sich in ihm zu regen, er stand einen Augenblick un schlüssig. Aber schon wandte er sich mit seiner böshafsten Freude wieder zu mir, und auf seinen Lippen las ich das Donnerwort: Gefangener! Staatsverbrecher! — Da nahete sich ein statt-

lich gekleideter junger Herr dem Wagen, sah erst mich, dann meine ebenfalls zitternde Nichte an, sprang dann mit einem Satz zu dem Wistator, ergriff ihn mit Festigkeit am Arme und sagte ihm einige Worte in's Ohr. Es waren nur wenige, aber sie thaten eine gar besondere Wirkung, — denn höflich und ohne alles hohle Eichen kam der Wistator an den Wagen zurück, und erklärte uns kurz und plötzlich, wir könnten nun weiter fahren: es sey gut!

Ich pries laut den Himmel, und wollte auch meinem unbekanntem Erretter danken, allein er war in dem Gewühle von Menschen, das uns umgab, schon verschwunden. Ich konnte daher nur Betrachtungen darüber anstellen, wie der Herr, wenn die Noth am größten ist, mit seiner Hilfe am nächsten sey, und befohl meinem N i k l a s, rasch dem Gasthose zuzufahren, was dieser auch that. Auf den Straßen, die wir passiren mußten, war ein lautes buntes Gewimmel von Menschen aus allen Ständen und Altern; das fiel mir zwar auf, ich achtete indeß nicht darauf, nur mit meiner wunderbaren Rettung beschäftigt. Auch in dem Gasthose, in den wir einkehrten, war es gewaltig lebendig und laut, es wurde gesungen, gejubelt, mit den Gläsern geklirrt und zwar so arg, daß es mir doch auffiel. Ich fragte den Wirth daher, was der Lärm bedeute, und ob man in der Residenz jeden Sonntag so zu heiligen pflege? Allein der Mann sah mich groß an. Es ist Carneval! antwortete er mir. Gut, mein Herr! erwiderte ich ihm; das sagt mir auch mein Kalen-

ber, daß heute Fastnacht ist. Aber in welcher Verbindung steht das mit diesem Spektakel?

Er lächelte. Sie sind wohl in einigen Jahren nicht hier gewesen? fragte er.

Seit vierzig Jahren, entgegnete ich ihm, habe ich die Gränzwaldungen des Gebietes *Eumpenhaim* nicht überschritten.

Er lächelte noch mehr. Ach so! — sagte er höflich. Nun Sie werden Ihre Freude hier haben. Diese drei Tage sind wirklich die angenehmsten des Jahres in der Residenz: Fest reiht sich an Fest; Vergnügen an Vergnügen; Scherz an Scherz; Eine Freude besetzt Alle. Gleich heute Abend —

Aber mein werther Herr! fiel ich ihm ein, das war doch früher so nicht. Ich bin auch ehemals in der Residenz gewesen, ganze vier Wochen lang, als ich mein Examen machte; von tollen Fastnachtsstreichen habe ich aber nie etwas erlebt. Am Hofe eine Assemblée, in einigen der ersten Häuser ein stiller Ball, das war Alles.

Vierzig Jahre verändern viel! warf mir der Wirth mit einem leichten Achselzucken ein, und entfernte sich, in diesem Augenblicke gerufen. Nicht ohne Schmerz wiederholte ich seine Worte. Ja leider, leider! hatten vierzig Jahre viel verändert. Langsam, züchtig, still und ehrbar war sonst Alles, im Hause wie auf den Gassen. Aber ein solches wildes Drängen und Stößen, ein solches Rufen, Schreien und Lachen, wie ich es jetzt aus meinem Fenster auf den Straßen unter mir sah und hörte, hatte man

damals noch nicht als möglich geträumt. Sogar Vermummungen, Masken und Narrenkleidungen mußten meine Augen sehen, und bei hellem Tage, auf offener Straße. O Zeiten! o Sitten! rief ich, und verließ entrüstet das Fenster.

Ich hatte unterdeß nach meinem Vetter schicken lassen, und freute mich jetzt auf dessen Ankunft, um mein Gemüth an andern Gegenständen wieder aufzurichten. Dabei theilte ich denn meiner Nichte den Willen der Seligen mit, und bereitete sie auf die Ankunft des Mannes vor, dem sie künftig angehören sollte. Sie erschrock zwar heftig bei solchen Nachrichten, wurde bleich und ließ auch einige Thränen fallen. Allein das gefiel mir sehr, denn es war mir eine neue Bestätigung einer oft gemachten Bemerkung, nämlich der, daß das eigentliche jungfräuliche Gemüth in einem immerwährenden Kampfe mit dem weiblichen Gemüthe und mit der weiblichen Bestimmung steht. Ich gab daher auf dieses Erschrecken meiner Nichte nichts, und forderte sie nur ernst auf, den Bestimmten mit Liebe und Ehrfurcht, die sie ihm künftig immer beweisen müsse, zu empfangen. Sie versprach dies, indem sie noch heftiger weinte, und hielt auch Wort.

Mein Neffe aber gefiel mir nicht so sehr, als wie ich mich auf ihn gefreut hatte. Ich hatte mir einen Kräftigen, blühenden Jüngling in ihm gedacht, mit einer vollen, tönenden Stimme, so recht wie ein unverzagter rüstiger Waidmann seyn muß. Aber wie hatte ich mich geirrt! Ein kleines, schwächtiges

Männchen, mit blassen Wangen, eingeschrumpftem Gesichte, langen, gescheitelten Haaren und einer großen silbernen Brille, trat leise zu uns in die Stube, und meldete sich mit einem süßen feinen Stimmchen, wie kaum eine Bauerndirne in E u m p e n h e i m sie so fein hat, als der erwartete Better. Und welche Kleidung trug er nicht auf seinem Körperchen! Da war kein ehrbarer Jägerrock, keine gelbledernen kurzen Weinkleider, kein schwarzes Halstuch, keine zugeknöpfte Weste. Ach, von Allem gerade das Gegentheil: neumodischer Frack, lange Weinkleider, bunte Weste, hohes, steifes, gestreiftes Halstuch, das die halben Ohren und fast die Unterlippe verbarg, und zu beiden Seiten des Kinns, oder vielmehr des Mundes, zwei scharf und spitz hervorstehende Streifen Fehnwand: Watermörder heißen die Dinger in der modernen Sprache, glaube ich.

Ich wollte nicht glauben, daß das mein Neffe, der Neffe meiner braven seligen Frau sey, da sprang er schon mit einem wunderlichen Sage an meiner stattlichen Figur in die Höhe, um mir durch einen Kuß zu beweisen, daß er wirklich der Rechte sey.

Nun warf er seine kleine Figur leicht herum, und war mit einem zweiten Sage bei meiner Nichte, ergriff deren Hand, drückte sie an seine Lippen und schwagte viel von Schönheit und Glück, was ich nicht alles verstehen konnte. Das Mädchen aber benahm sich sehr gut dabei, sie riß ihm ihre Hand mit Gewalt weg, und antwortete ihm keine Silbe auf sein ungewaschenes Geschwäg. Ja, als er jetzt noch tol-

ler zu schwagen begann, wandte sie ihm sogar den Rücken zu, und legte sich ins Fenster, um dem Treiben auf der Straße zuzusehn. Dieß schien ihn zu sich selbst zu bringen, denn er kehrte zu mir zurück und erkundigte sich doch nun, wie es mir gehe, und wie ich mich befinde? und zwar mit einer recht hübschen Theilnahme. Ich ließ mich jetzt mit ihm in ein Gespräch ein, und fand nun auch, daß er ganz gute Grundsätze hatte. — Allein die Freude, die ich hiers über empfand, verbarb er mir bald selbst wieder, indem er plötzlich, mitten in unserm waidmännischen Gespräche abbrach, sich wieder zu meiner Rechte wandte und von den Freuden der Fastnacht zu sprechen begann. Er erzählte ihr, daß heute Abend ein glänzender Maskenzug mit Fackeln durch die Hauptstraßen der Residenz ziehen werde, und lud uns ein, unter seiner Führung demselben zuzusehn. Meine Rechte schwieg, wie sich das gebührte; ich aber machte ihm ernste Vorwürfe, wie er so etwas von uns erwarten könne, indem es sich nicht schicken wolle, daß ein alter Forstmann oder seine züchtige Angehörige an solchen Narrenspoffen und verführerischen Thorheiten Theil nehme. Besser, Besser! sprach ich, Er hat eben so herrliche, solide Grundsätze an den Tag gelegt; und nun muß ich ihn auf solchem Wege ertappen! Auf der Gasse laufen, um Narrenstreichen zuzusehn! Und gar des Abends! Schämt er sich denn nicht?

Allein er lachte hell auf. Theuerster Herr Dheim! rief er: wie mögen Sie nur ein unschuldiges Ver-

snügen also verdammen? Seyd traurig mit den Traurigen, aber auch fröhlich mit den Fröhlichen! Wir sehen ja nur ein Volk in seiner Freude und freuen uns mit ihm. Und zudem ist dies eine so alterthümliche, ächt deutsche, rein nationale Freude, daß wir als gute Deutsche schon aus diesem Grunde Theil an ihr nehmen müssen. Mein, Herr Oheim, über Ihre Verurtheile sind wir längst hinaus. Selbst unser würdiger Forstkollegienrath, ein Muster der Ordnung und ernstestn Wandels, hat in dieser Hinsicht liberale Grundsätze. Sie können ihn heute Abend maskirt im Zuge sehen!

Ist es möglich? rief ich aus. Der Forstkollegienrath Honigmann? Er war freilich auf der Akademie manchmal ein flotter, wilder Bursch, ich habe mit ihm studirt und kenne ihn sehr gut; ja wir waren die besten Freunde, und sind es hoffentlich auch noch, wenn wir auch in vierzig Jahren uns nicht wiedergesehen haben, und vierzig Jahre viel ändern können. Ich werde ihn morgen besuchen, um durch ihn meine Angelegenheit und Seine, Herr Wetter, zu betreiben. Allein späterhin ist er doch sehr solide geworden, wie das ganze Land bezeugt, ein ausgezeichneteter Geschäftsmann.

Um so mehr, fiel mein Neffe ein, muß sein Beispiel Sie belehren, daß das Faschingsfest nichts Tadelswerthes sey. Und darum denke ich, daß wir heute Abend ja bei dem Zuge nicht fehlen. Der fremde Gesandte veranstaltet ihn; es wird ein römischer Triumphzug aufgeführt, der Ambassadeur selbst macht

den Triumphator; beim Fackelschein muß sich die Sache wunderschön ausnehmen; und ich freue mich sehr darauf, mein schönes Mühmchen in eine ganz neue Welt führen zu können. Für Masken werde ich sorgen.

Was Better? unterbrach ich sein heillofes Geschwätz. Er glaubt, wir sollen unseren Körper in die närrische Masken-Kleidung werfen? Und sogar ich? ich? —

Und warum nicht? fragte die Schlange; hat sich doch auch der Forstkollegienrath maskirt!

Ich wurde nachdenklich, aber nicht wankend. Mitzugehen versprach ich zwar; auch erlaubte ich meiner Niichte, sich zu maskiren; aber ich konnte zu einer Vermummung mich nie hergeben. Ach! wäre ich nur immer bei diesem Grundsatz geblieben.

Wunderbar war es, wie meine Niichte auf einmal, als sie von dieser Maskerade hörte, auflebte, ihre Augen leuchteten ordentlich. Sie war gleich bereit mitzugehen, und entfernte sich schnell in ihr Zimmer, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Auch der Better entfernte sich bald, um die Maskenanzüge herbeizuschaffen, und versprach, zu der bestimmten Stunde wieder da zu seyn. Ich aber stellte bis dahin Betrachtungen darüber an, wie Welt und Menschen sich verändern können. Wie still und demüthig war mein Freund *H o n i g m a n n* gewesen, als wir vor vierzig Jahren zusammen Candidaten waren; und jetzt, als Forstkollegienrath, als Staatsbeamten soll ich ihn in einer Narrenkleidung sehen! Und auch mein

Kesse! wie so ganz anders war dieser Candidat gegen die Candidaten meiner Zeit! Ja, vierzig Jahre können viel ändern! —

Um neun Uhr hatte mein Vetter wieder zu kommen versprochen; allein es war kaum halb neun, als ich in dem Zimmer, in dem meine Nichte logirte, leise Stimmen sprechen hörte, und zwar, wie es schien, in freundschaftlicher, vertraulicher Unterhaltung. Neugierig, ob mein Vetter denn schon so rasche Progressen bei der Dame gemacht habe, die vor wenigen Stunden noch kaum mit ihm zu sprechen wagte (denn daß sonst Jemand bei dem Mädchen seyn könne, daran dachte meine Seele nicht) öffnete ich rasch die in ihr Zimmer führende Thür und sah wahrhaftig, was ich im ersten Augenblick der Ueberraschung nur zu sehen träumte. Meine Nichte lag in den Armen des Herrn Veters, Brust an Brust, Mund an Mund. Beide hatten ihre Karrenkleidung schon übergeworfen, Dominos, oder wie sie es nannten; die Gesichtsmasken lagen neben ihnen. Als ich aber so unvermuthet zu ihnen trat, griffen sie vor Verlegenheit so rasch darnach, und banden sie so eilig vor, daß ich ihre, gewiß recht verlegenen Gesichter nicht mehr sehen konnte. Ach, hätte ich das Wahre geahnt!

Ich freute mich indes recht herzlich über diese schnelle Bereinigung der beiden Herzen, die doch einmal für einander bestimmt waren, und vergaß in dieser Freude sogar, mich über ihre wunderlichen Anzüge und überhaupt über das ganze Unternehmen, in

das ich mich eingelassen hatte, zu ärgern. Mit einem halb zufriedenen und halb ironischen Lächeln ging ich vielmal um sie herum, und musterte sie von allen Seiten und verirrte sie mit der Stellung, in der ich sie getroffen hatte. Die Kleidung faß ihnen auch wirklich ganz possirlich; nur fiel es mir auf, daß mein Welter darin wenigstens um einen ganzen Kopf größer erschien, als er mir des Nachmittags vorgekommen war. Ich gab ihm darüber meine Verwunderung zu erkennen. Ei Welter Blasius! sprach ich nicht ohne ein feines beziehendes Lächeln: er ist ja urplötzlich ein großer Mann geworden! Hat ihn der kleine Gott Amor so schnell dazu gemacht? Oder sollte es auf natürlichem Wege, durch Stelzen oder hohe Absätze zugehen? Die Wahrheit zu sagen, nur das Letztere glaubte ich, und um mich davon zu überzeugen, nahte ich mich ihm, um ihm den langen Domino ein wenig zu lüften; allein er wich mir aus, und forderte uns auf, ihm nunmehr zum großen Maskenzuge zu folgen, wobei mir dann wieder etwas auf fiel, nämlich, daß seine Stimme unter der Maske viel kräftiger und sonorer Klang, als heute Nachmittag.

Wir gingen jetzt, voran unsere beiden Masken, mein Welter und meine Nichte, Arm in Arm, recht zärtlich; dann ich, aber den Hut tief in die Augen gedrückt, damit Niemand mich kennen sollte: hinter mir, oder eigentlich neben mir, mein getreuer Nislas, dem ich seine Bitte, ihn mitzunehmen, nicht hatte abschlagen können. Der gute Mensch hatte seine absonderliche Freude an allen den neuen und fremden

Sachen, die er sah, und konnte nicht genug fragen, so daß er mich, der ich doch sonst auch in andern Wissenschaften bewandert bin, sogar oftmals in Verlegenheit setzte, und ich erst meinen Herren Vetter, der hier zu Hause war, weiter fragen mußte.

Es war aber auch wirklich ein gewaltiges Leben und Treiben auf den hell erleuchteten Straßen. Mein Neffe hatte uns an eine derselben, durch welche der Hauptzug kommen mußte, so gestellt, daß wir mit Bequemlichkeit Alles übersehen konnten, und dabei noch, indem wir in einer Art dunkler Nische standen, den Vortheil hatten, von der Straße aus nicht so leicht erkannt werden zu können; bei welcher Gelegenheit ich ihm denn im Stillen das Zeugniß geben mußte, daß er sich überhaupt in seiner Maske ganz ordentlich und vernünftig betrug und nicht im geringsten mehr der Schwäger war, als welchen er sich zuerst bei mir angekündigt hatte.

Der Zug selbst, um dessentwillen wir ausgegangen waren, war noch nicht da; aber zahllose Haufen von Masken in den mannigfachsten, buntesten und abenteuerlichsten Gestalten durchschwärmten die Straßen, neckend und geneckt, grüßend und gegrüßt, lachend und belacht, spottend und bespottet, schreiend und beschrien. Sie aufzuzählen, oder zu benennen oder zu beschreiben, würde mir unmöglich seyn, denn es war ein Drängen und Stoßen und Werfen und Schreien und überhaupt ein Spektakel, das mir noch jetzt, wenn ich daran zurück denke, der Kopf wirr davon wird. Möglich aber wurde Alles still, der Triumphzug nahte sich.

Die Masken verschwanden von der Straße, zogen weiter, oder stellten sich an beiden Seiten derselben auf, um nur bloße Zuschauer zu seyn; Lachen und Geschrei erstarben und man hörte nur noch leises Geflüster der Erwartung ringsumher, durch das wunderbarlich eine sanfte Musik von Instrumenten und Menschenstimmen ertönte, welche langsam aber immer näher und näher, heller und kräftiger sich heranwälzte. Auf einmal war der Zug da; und was ich jetzt sah, werde ich nimmer vergessen, da meine Augen etwas Simposanteres nie gesehen haben und nie sehen werden. Es war der vollständigste Triumphzug, den je ein römischer Feldherr in der Wirklichkeit gefeiert hat, und wie ihn meine kühnste Phantasie auszumalen wagte. Nichts fehlte; und Alles war in dem Costüm und in der Haltung des Alterthums! Und dazu denke man sich die Stille des Abends und des Zuges, und das magische Licht, das tausend und tausend Fackeln auf alle die wunderbaren, alterthümlichen Gestalten warfen; es war mir, als wenn die Erde sich plötzlich aufgethan hätte, und nach tausendjährigem Schlummer die Geister der alten Roma daraus hervorgegangen wären, sich geordnet hätten, und schweigend in einem wunderbaren Triumphzuge vor mir vorüberglitten.

Voran gingen vier und zwanzig Männer in weißen weißen Mänteln, die sie über die linke Schulter geworfen hatten; jeder von ihnen trug ein großes Beil in einem Ruthenbündel. Es waren die Viktoren, sie gingen einzeln, Einer nach dem Andern, mit lang-

samen abgemessenen Schritten. Ihr Anführer war, wie mir mein Vetter zuflüsterte, ein Zollinspektor, ein großer, hübscher Mann. — Hinter ihnen ging das Chor der Musiker, mit allerlei Instrumenten, und zwanzig Sänger und Sängerinnen, die machten eine wahrhaft köstliche, himmlische Musik, und bestanden aus der Capelle des Gesandten. Darauf kamen Paarweise die Opferpriester in weiten, mit Purpur verbrämten Togen; sie trugen Opferschaalen, Krüge und andere heilige Gefäße; der Oberpriester an ihrer Spitze war der Schauspieldirektor, wie mir mein Vetter sagte. Ich athmete bei dieser Nachricht auf, weil ich meinte, mein Freund, der Forstkollegienrath, sei nun nicht unter den Masken, allein mein Vetter versicherte, er sei doch dabei und werde bald kommen.

Den Priestern folgten die errungenen Trophäen, zuerst ein Wagen mit Thürmen, Mauerstücken und anderen Symbolen eroberter Städte; dann ein anderer mit Fahnen, Ablern und allerlei Kriegssinnbildern; zuletzt ein Dritter mit den Waffen der bezwungenen Völker. Hinter diesen gingen die Ritter, welche die Kronen und Attribute der besiegten Könige trugen.

Darauf erfolgte ein erbärmlicher Anblick: zwei überwundene Feldherren gingen nebeneinander, angethan mit allen Zeichen ihres früheren Glanzes, ihrer verlorenen Hoheit, aber die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, und ach! einer derselben war mein Freund *H o n i g m a n n*, — ich wage nicht zu sagen, daß er der Forstkollegienrath war. Vergebens würde

ih es unternehmen, den Eindruck zu schildern, den diese Erscheinung auf mich machte. Ihnen folgten die gefangenen Weiber und Kinder und weinten bitterlich, oder vielmehr ihre Masken.

Dann kamen wieder einige Ritter in ihren glänzenden rothen Kriegskleidern; und darauf der ganze Senat, an seiner Spitze die beiden Consuln; die greisen Männer, in ihren weiten mit Purpur breit verbrämten Togen, Lorberzweige in den Händen, gingen Paarweise, jeder, der die lange Reihe ansah, fühlte sich unwillkürlich von Ehrfurcht ergriffen; die beiden Consuln waren ein Paar Kammerherrn. Unmittelbar hinter dem Senat, kam ein hoher, vergoldeter Wagen, gezogen von vier glänzend weißen Rossen, die in einer Reihe nebeneinander gespannt waren. In dem Wagen saß der Triumphator. Eine weite, seidene Toga, von Purpurfarbe und mit Gold durchwirkt, bedeckte seinen Körper; ein frischer Lorberkranz umgab seine Schläfe; in seiner Rechten hielt er einen elfenbeinernen Szepter, auf dessen Spitze ein goldener Adler sich befand. Er saß hoch und aufrecht, und trug eine freundliche Gesichtsmaske. Zu seinen Füßen lag ein Sklave, der vier goldene, mit Edelsteinen besetzte Kronen in den Händen trug, auf diesen las man in großen, vergoldeten Buchstaben die Worte: *Be denke, daß du ein Mensch bist!* Mein Retter flüsterte mir zu, der Sklave sei der Präsident der Pairstammer. Dem Triumphwagen folgten Paarweise zwanzig weiß gekleidete Jünglinge, welche Lorberkränze, Bürger-, Mauer- und Schiffskronen trug

gen. Dann erschienen in festlichen Kleidern die Verwandten des Triumphators, sie bestanden aus seinem Hofstaate. Zuletzt kam das Kriegsheer, an der Spitze ein großer, goldener Adler, hierauf der Unterfeldherr, umgeben von Legaten, dann die Ritter, dann die Legionen; auch diese waren schön anzusehen in ihren engen, rothen Kriegskleidern, mit ihren Schilden, Helmen, Speeren, und kurzen, breiten Schwerdtern. Ein ungeheurer Haufe Volkes beschloß den Zug, und drängte schreiend und tobend sich hinter ihm her, um Zeuge zu seyn, wie derselbe den hohen, vor dem Schlosse errichteten und mit wunderbarfarbigen Lampen erleuchteten Triumphbogen passiren werde.

Meine Begleitung und ich blieben auf unserm Plage, und ich stand noch verloren in Verwunderung über dieses großartige Schauspiel, als auf einmal ein Vorfall anderer Art meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Mein bereits mehrmals genannter Kutscher Niklas hatte sich in einer geringen Entfernung hinter uns gestellt, und zwar so, daß er mit dem Rücken an das vorspringende Gitterfenster eines alten Hauses lehnte. Aber auf diesem Gitter saßen ein Paar Straßenjungen, die da hinauf geklettert waren, um den Zug besser übersehen zu können. Nun hatte die Natur meinen Niklas mit einem ungewöhnlich langen und dicken Zopf beschenkt, den er für die schönste Perle seines Leibes hielt, und den er daher trotz allen politischen Stürmen und Umwälzungen, die bekanntlich insbesondere den Zöpfen gram waren, oft mit Selbennuth und Aufopferungen conservirt hatte. Die

fen sahen die Zungen, und in ihrem jugendlichen Uebermuthe hoben sie ihn langsam in die Höhe und banden ihn oben an einer Stange des Gitters fest; wovon jedoch weder mein Niklas, noch sonst Jemand etwas gewahr wurde. So lange der Triumphzug dauerte, ging Alles gut. Niklas stand steif und unbeweglich, mit weit geöffnetem Munde, und sah und hörte nichts, als die alten Römer. Als diese aber vorbei waren, und er sich nun in Bewegung setzen wollte, fühlte er sich plötzlich an seinem Haupthaare festgehalten, und zwar auf eine recht unangenehme, schmerzliche Weise; er zog und ruckte zwar, allein es half ihm nichts, als daß der Kopf ihn immer mehr schmerzte; das Schlimmste dabei war, daß er gar nicht einmal gewahr werden konnte, welche boshafte Hand, oder welches feindselige Geschick ihn festhalte, denn die Zungen hatten ihn so hoch gebunden, daß er sich nicht im geringsten umbrehen konnte, und beinahe wie Absalon zwischen Himmel und Erde hing. Zuletzt jedoch gelang es ihm mit vieler Mühe, den Kopf so weit zu wenden, daß er seine ganze Lage überblicken konnte, und auch die beiden Zungen gewahrte, die sich stellten, als wenn sie vor Lachen ersticken müßten. Ueber solchen Anblick gerieth mein Getreuer in einen argen, unbeschreiblichen Zorn, er trampelte vor Wuth mit den Füßen, schimpfte, lärmte, rief Mord und Tod, und stieß gewaltige Drohungen gegen die beiden Verräther aus. Mehrere Umstehende, denen der Dulder leid that, versuchten zwar, ihn aus seiner unglücklichen Lage zu befreien, allein der

Kopf war zu lang und zu hoch angebunden, als daß sie daran reichen konnten; die Gassenbuben aber machten nicht die geringste Anstalt zu einer Erlösung, sondern lachten nur immer frecher und unbändiger, so, daß die Umstehenden sogar mitlachen mußten; zugleich kamen jetzt mehrere Masken herzu, welche lange Büchsen mit entzündbarem Streupulver trugen und damit ununterbrochene Flammen auf den armen Nißlaß spieen, wobei sie das unmäßigste Gelächter erhoben. Bisher hatte ich in dem plötzlich entstandenen Getöse die Stimme meines Knechtes überhört; jetzt aber, als er sich in einem solchen Hölle Feuer sah, schrie er mit so gewaltiger Stimme, daß ich stocktaub hätte seyn müssen, um ihn nicht zu hören. Ich eilte ihm augenblicklich, von Wetter und Richte gefolgt, zu Hilfe, erkundigte mich, was es gab, und erfuhr bald den ganzen Zusammenhang. Ich hielt jetzt den unverschämten Buben eine kräftige und berbe Strafpredigt und forderte sie auf, meinen Kutscher zu befreien. Anfangs hatte ich auch die Genugthuung, daß meine Erscheinung sie zum Nachdenken und zur Reue zu bringen schien; als aber auf einmal Jemand hinter mir zu lachen anfing, und, als ich mich mit strafendem Blicke nach ihm umwandte, der gottvergeffene Schlingel mir eine ganze Ladung einer zischenden Flamme ins Gesicht spie, daß ich erschrocken zurückflog; erhoben zuerst die beiden Jungen oben auf dem Gitter, und dann der ganze Haufe um mich her, ein so niederträchtiges, entsetzliches Gelächter, daß plötzlich alle meine Ermahnungen und

Strafworte vergeblich geredet waren. Ich faßte mich indessen bald wieder, und fuhr den unverschämten Flammenspeier mit zernichtenden Donnerworten an. Ich setzte ihm und seinen Genossen das Abscheuliche und Strafbare des Beginns, einen Unschuldigen und einen Forstbeamten zu mißhandeln, des Breitern auseinander. Allein meine Ermahnungen fanden keinen Eingang. Man fuhr fort, mich zu verhöhnen, und ein frecher Bursche sagte mir sogar: Männchen, das versteht er nicht! das nennt man *W a s k e n - F r e i s h e i t*!

Freilich! rief ich da entrüstet; wie kann es anders in einem Lande zugehen, wo der Forstkollegienrath selbst sich nicht entblödet, in Karrenkleidung vor den Augen des Pöbels aufzutreten. Gefesselt war er an den Händen, ja, ja, so liegen auch Recht und Sitte gefesselt hier darnieder, und Gräul und Sünde stürmen entfesselt einher!

Jetzt aber enthob sich ein anderer Gesell gegen mich. Herr! rief dieser zornig; der Forstkollegienrath ist mein Herr! Stoße er keine Schmähungen gegen den Würdigen aus, oder das Donnerwetter soll ihm auf den Kopf fahren. Das war freilich ein Donner Schlag für mich! Wenn der Mensch meine unbesonnen Worte überbrachte! Ich mußte meinen Fehler geschwind wieder gutmachen. Braver Mann! redete ich ihn daher sanftmüthig an: es war so böse nicht gemeint!

Allein er wollte von nichts hören, und rief mit lauter Stimme: Auf ihn, Ihr Freunde! Er lästert

malere Obrigkeit! Und Augenblicks sah ich mich in einem tollern Flammenmeer, als worin vorher der arme Niklas gewesen war. Ich glaube, die drei Männer im feurigen Ofen können nicht mehr im Feuer gewesen seyn. Alle Versuche mich zu retten, waren vergeblich, immer toller drangen sie von allen Seiten auf mich ein, und schossen die zischende Gluth auf mich, und immer wilder und wüster lachten und schrieten und tobten sie. Mein Hilferufen verhallte ungehört, und meiner Nichte Angstöne konnte Niemand in dem allgemeinen Geschrei vernehmen. Mein Better aber, als ich mich nach ihm umsah, war verschwunden, meine Nichte stand allein da. Ich machte ihm im Herzen bittere Vorwürfe über diese Freigheit in dem entscheidenden Augenblicke, wo er seinen Oheim retten sollte, mich schändlich zu verlassen. Ach, hätte ich damals Alles gewußt!

So war ich nun, ich, der ich vierzig Jahre lang Spott und Hohn nur dem Namen nach kannte, ohnmächtig der Verhöhnung und Mißhandlung einer frechen, heillosen Rotte übergeben, und keine Hilfe erschien, mich zu retten. Ach, was ist doch alle Pracht und Herrlichkeit des Menschen! Wie so entseßlich leicht schwinden sie dahin, und verfliegen wie der Staub vor der Sonne. Es wurde mir fast wehmüthig zu Sinne, und meine Augen begannen sich mit schmerzlichen Thränen zu füllen.

Aber auf einmal, als die Noth am größten war, war auch wieder die Hilfe da. Das Geschrei verstummte plötzlich, das Gebränge um mich her wich

auseinander, und vor mir stand derselbe stattliche junge Herr, der schon heute Nachmittag am Thore mein Retter gewesen war; eine bewaffnete Wache folgte ihm, trieb den stumm gewordenen Pöbel auseinander und befreite dann meinen armen Niklas. Der fremde Herr aber redete mich freundlich an, und auch meine verlegen herzugetretene Nichte, bedauerte den Unfall, der uns betroffen und freute sich, daß das Glück ihm vergönnt habe, uns davon zu befreien. Von unserem Danke wollte er nichts hören, obgleich ich in Bezug auf den, heute schon einmal von ihm empfangenen Dienst die Worte meiner Dankbarkeit doppelt feurig einrichtete, sondern bat, da wir der Ruhe benöthigen würden, uns zu unserer Wohnung zurückführen zu dürfen. Ohne meine Antwort abzuwarten, hatte er schon den Arm meiner Nichte genommen und ging mit uns. Das war nun freilich etwas unbescheiden, und ich hätte ihm dies eigentlich verwehren sollen; indeß meine Dankbarkeit ließ mich schweigen, zumal da ich zu meiner Verwunderung sah, daß auch meine Nichte seinem Beginnen sich nicht entgegensetzte. Vor unserem Gasthose war er jedoch so bescheiden, sich zu beurlauben.

Erschöpft kam ich auf meinem Zimmer an; das Gewirre des Abends ging noch bunt in meinem Kopfe herum; ich fühlte mich verstimmt, mißmuthig, uneins und zürnend mit mir selbst und mit der Welt, am meisten mit dem Carneval. Ach, vor vierzig Jahren kannte ich keinen Carneval, vor vierzig Jahren hatte ich mich nicht, auf die Straße locken lassen,

um solche Alfanzerien anzusehen. Damals waren die Straßenbuben noch nicht so frech und hatten Respekt vor jedem ehrwürdigen Stande, und damals hätte ich solchen Mißhandlungen mich nichts weniger als ausgesetzt und sie nicht erlitten! — Ich legte mich früh zu Bette, um den Vorwürfen meines Innern zu entgehen. Aber die Leiden dieses Tages sollten noch nicht zu Ende seyn. Kaum eine halbe Stunde konnte ich im erquickenden Schlummer gelegen haben, als ich auf einmal durch ein Geräusch in meinem Zimmer, ganz nahe vor meinem Bette, geweckt wurde. Es war ein Rauschen, wie von seidenen Zeugen, und ein leises Geflüster. Ich kann es nicht läugnen, daß es mir kalt über meinen Rücken lief; doch aber faßte ich den Muth, mich genau umzusehn, was es eigentlich sey. In dem Augenblick aber, als ich zu diesem Endzwecke die dicht zugeschobenen Bettgardinen öffnen wollte, wurden die flüsternden Stimmen lauter, und eine sprach vernehmlich und im entschiedenen Tone: Er muß sterben! Wenn ich nun auch entdeckte, daß die Stimmen nur weibliche waren, so wurde doch bei solchen Worten meine Angst gewiß nicht geringer; im Gegentheil, ohne die Gardinen zu öffnen, flog ich entsezt in den Hintergrund des Bettes zurück und hörte hier, bald in einen perlenden Schweiß gebadet, der Fortsetzung des fürchterlichen Gesprächs zu. Er muß sterben! wiederholte dieselbe Stimme; ich kann ihm nicht anders helfen!

Die zweite schien menschlicher zu seyn. Nicht zu

rasch, Theophanie! sprach sie: laß uns vorher reiflich die Sache überlegen. Was ist da noch lange zu überlegen? warf die Erste ein, deren Messer ich schon an meiner Kehle fühlte.

Könnten wir, fuhr die Zweite fort, ihn denn durchaus nicht in seine Heimath zurückkehren lassen? — Er könnte dort noch glücklich werden, Ruhe und Frieden wiederfinden!

Glücklich! schrie die Worb lustige: Ruhe und Frieden? die darf er nicht wiederfinden! Wohin denkst Du?

Freilich, er verdient es nicht! gab nun auch die Zweite zu, und ich besann in meiner Angst mich vergebens, was ich Unglücklicher denn verbroschen, wodurch ich denn je nur ein einziges Frauenherz gekränkt hätte. Zwar fiel es mir ein, daß ich als Candidat einmal in der Residenz ein hübsches Mädchen gern gesehen, und ihr dies auch gesagt, nachher aber, als ich Oberförster in Eumpenheim geworden, mich nicht weiter um sie bekümmert hatte. Aber dies war schon so lange her, überdies hatte ich auch immer nur in verblühten Redensarten mit ihr gesprochen, und in meinem stillen Hause wirklich auch nicht an's Heirathen denken können. Unmöglich konnte jenes Mädchen jetzt, nach vierzig Jahren, noch so rachsüchtig seyn, daß sie sogar meinen Tod begehrte. Und doch fing jetzt die Erste, mit einer wahren Worb lust im Tone, wieder an: Du bist also einverstanden, daß er sterben muß? Nun denn frisch zum Werke!

Aber auf welche Art? fiel die Andere ein.

Nichts leichter! erwiderte die Erste, und mußte die Worte wahrscheinlich mit einer Pantomime begleiten, die bezeichnend war, denn die Andere sagte lebhaft: Ja!

Die entsetzlichste Angst faßte mich in diesem Augenblicke; ich sah die blutdürstigen Weiber ihre langen Messer schwingen, ich sah sie die Gardinen auseinander reißen, über mich herfallen, mir den Mund zustopfen, mit den Messern in meinen Eingeweiden wühlen. Allmächtiger Gott! rief ich laut in Todesangst.

Der Ruf war mein Retter; sie hatten mich gewiß schlafend gewähnt, und geriethen jetzt, als ich wach war, in Verlegenheit; in ihrer Verwirrung schriean sie laut auf, und sprangen an die Thür. Dies Betrogen machte mir schnell Muth. Mörderinnen! rief ich mit furchtbarer Stimme und machte dabei in meinem Bette einen Spektakel, als wenn ich es einreißen wollte. Das half. Eilend flohen sie aus dem Zimmer, und schlugen die Thür klappend hinter sich zu. Aber meine Gefahr war damit nicht vorüber; wie leicht konnten sie umkehren, und ihr entsetzliches Vorhaben ausführen! Ich faßte mich schnell, sprang aus dem Bette, hüllte mich, weil ich meine Kleidungsstücke nicht gleich finden konnte, in die Decke, eilte an die Thür, riß diese auf und rief nun mit lauter Stimme in den Gang und ins Haus hinein: Mörder! zu Hülf! Mörder! Mörder!

Der Herr hat mich mit einer lieblichen, aber auch starken, eindringlichen Stimme gesegnet. Davon

habe ich oft freudige Erfahrungen gemacht; nie aber eine freudigere als jetzt, wo ich nach Verlauf kaum einer halben Minute mich in der schüßenden Umgebung von Menschen sah. Von allen Seiten, von allen Treppen, aus allen Thüren kamen sie herbeigestürzt, Fremde, Reisende, Kellner, Knechte, Weiber und Mädchen. Alle waren durch meinen Angstruf aufgeschreckt; Alle fragten, was es gebe; Alle geriethen gleich mir in Angst. Als ich ihnen erzählt hatte, bewiesen sie mir die lebhafteste Theilnahme, und konnten nicht begreifen, wie das Verbrechen sich so frech in einen großen, mit Menschen angefüllten Gasthof wagen könne.

Zuletzt aber kam der Wirth, und der war sehr böse. Mit einem abscheulichen Fluche fuhr er mich an, was für Aufruhr ich in sein Haus bringe. Ich wollte auch ihm erzählen; allein in seinem Aerger wollte er mich nicht hören, sondern berichtete, wie ich, anstatt in meine Stube zu gehen, das Zimmer zweier fremden Damen in Besitz genommen, diese eben auf die impertinenteste Manier erschreckt und turbirt habe und nun auch noch das ganze Haus in Alarm setze. Er machte mir bittere Vorwürfe hierüber, und meinte, von einem alten, so ehrwürdig aussehenden Manne habe er solche Streiche doch nicht erwartet. Nun überzeugte ich mich freilich bald, daß ich wirklich in der unrichten Stube geschlafen hatte, indem darin eine Menge weiblicher Kleidungsstücke bunt auf der Erde, und eine Menge Papiere und Bücher auf Tischen und Stühlen lagen. Indesß veränderte dies an der Sache nur wenig, indem doch der Mordversuch

blieb. Ich erklärte das; allein jetzt kam es heraus, in welchem Irrthume ich gewesen war. Ei was! rief er ärgerlich, Sie mögen geträumt haben! Die beiden Damen kenne ich; vor denen muß Jedermann Achtung haben; sie sind schon eine Zeit lang hier und haben sich jederzeit anständig aufgeführt.

Lieber Himmel! erwiederte ich, ich habe so sicher nicht geträumt, als ich jetzt nicht träume: mit waschen Ohren hab' ich es gehört, wie sie vom Tod, sogar von einem gewaltsamen Tode sprachen.

Der Wirth blieb dabei, ich habe geträumt, und die Fremden schüttelten schon lächelnd und ungläubig die Köpfe; da traten auf einmal zwei Damen hervor, und Eine von ihnen, eine kleine, verwachsene Person, stellte sich vor mich hin, und sagte: Sie haben nicht unrecht gehört, mein Herr! Aber wir sprachen nicht von Ihrem Tode; wir kennen Sie nicht einmal! Wir sind Schriftstellerinnen, die zum Carneval hiesher gekommen sind, um neue Bilder zu sammeln. Meine Freundin und ich arbeiten nun an einem Romane, in dem ein unglücklicher, von seinen Leidenschaften dahingerissener Jüngling vorkommt; von diesem Tode sprachen wir.

Anfangs hielt ich diese Antwort für eine listige Ausrede, und wollte ihr widersprechen, und der Verstokten ans Herz reden; allein das wiehernde unaufhaltsame Gelächter, das sich in dem ganzen Kreise erhob, überzeugte mich, und brachte mich zum Schweigen. Ich hätte auch nicht füglich zum Worte kommen können, denn das überlaute Geschrei: Ein ver-

rückter Forstmann und ein Paar mondsüchtige Dichterinnen! verhallte nicht eher, als bis alle Anwesenden sich wieder verlaufen hatten. Ich suchte beschämt meine rechte Stube auf, legte mich zu Bette, und freuete mich nur, daß meine Nichte, die nach hinten hin schlief, von dem Vorfalle nichts gehört hatte. Aber der Gedanke, wie so ganz anders Alles in der Welt geworden sei, ließ mich lange noch nicht einschlafen. Vor vierzig Jahren gab es noch keine mondsüchtige Schriftstellerinnen! Damals hätte ich diese Angst und diese Schaam nicht gehabt. Ja, vierzig Jahre verändern viel! — Früh am andern Morgen wachte ich auf; die Begebenheiten des gestrigen Tages von meinem Abenteuer am Thore bis zu dem Mordversuche der Dichterinnen gingen verwirrt und verwirrend an meinem Geiste vorüber und erfüllten mich mit Verdruß und Unruhe. Am meisten beunruhigte mich aber der Umstand, daß ich öffentlich auf den Forstkollegienrath geschimpft hatte, auf ihn, meinen alten Freund, und dessen Schutz ich in meiner bewußten Angelegenheit so dringend nöthig hatte. Daß der Bediente ihm meine Worte wieder überbracht hatte, war nicht zu bezweifeln, und ich sann vergebens nach, wie ich meinen Fehler wieder gut machen könne. Zuletzt fiel mir ein Mittel ein. Ach, ich glaube, der böse Feind selbst hauchte es in meine arglose Seele. **Sonigmann**, so sprach ich mit mir selbst, war früher stets ein munterer, fideler Bursch, der gern einen Streich sah und mitmachte. Daß er noch so ist, bewies sein gestriger Aufzug. Dennoch habe ich ihn

gerade von dieser Seite angegriffen. Auf welche bessere Weise kann ich das wieder gut machen, als wenn ich einen ähnlichen Streich jetzt mache, und ihm dadurch factisch die Boreiligkeit meiner gestrigen Rede, und meine Reue darüber bezeige! — Ja, so sei es! Als alter Kenomist maskirt, gehe ich zu ihm, überrasche ihn, gebe mich dann zu erkennen und alles ist vergessen und vergeben. — Gesagt, gethan! Ich spann den Plan weiter aus, und schritt dann schnell zur Ausführung. Ein Bedenken, daß ich meinen Leib in Narrenkleidung hülle, kam mir nicht in den Sinn. Hatte doch dieser und jener Vornehmere desgleichen gethan, und sogar er selbst, der Forstkollegienrath.

Ich rief einen Kellner zu mir her und fragte ihn, ob er mir wohl den vollständigen Maskenanzug eines Studenten verschaffen könne? Der Mensch war zum Glück früher Aufwärter in einer Universitätsstadt gewesen und wußte gleich Bescheid. Ein Trinkgeld machte ihn willig, und in Zeit von einer halben Stunde sah ich mich in dem vollständigsten Kenomistenanzuge, in rothem Dollmann, gelbledernen Beinleidern, großen Kanonen mit Pfundsporen daran, einen Stürmer auf dem Kopfe, eine gewaltige Hegpreitsche in der Hand, das Gesicht, da ich keine Maske vorbinden wollte, in einem gewaltigen Schnaubbarte, und in zwei noch gewaltigeren Backenbärten verborgen. Der Kellner versicherte, daß der Anzug mir prächtig stehe und vor dem Spiegel mußte ich mir in der That dasselbe sagen:

Anfänglich nicht ohne Lagen, bald aber muthiger machte ich mich auf den Weg. Es war schon recht

lebendig auf den Straßen, und die Leute blieben, als sie mich sahen, verwundert stehen und sahen mir nach. Das kümmerte mich indeß nicht; rascher schritt ich voran. Es konnte mir jetzt ordentlich Freude machen, daß der Forstkollegienrath mich nicht wieder erkennen werde, und ich nahm mir sogar vor, ihn einisgermaßen auf die Folter zu spannen, ehe ich mich zu entdecken gäbe. Vierzig Jahre mußten auch mich verändert haben; leider hatten sie es! Auch innerlich! Ach, vor vierzig Jahren hätte ich einen solchen Streich nicht gewagt!

Das Haus des Forstkollegienraths ließ ich mir zeigen. Die Hausthür stand offen; unbemerkt trat ich hinein. Im Vorhause war Niemand, auch hörte ich keinen Laut. Zu beiden Seiten des Vorhauses waren Thüren; ich schwankte, welche ich öffnen solle. Ich hatte die rechte getroffen, denn ich ging zuletzt auf die links zu, und machte sie leise auf. Der Rath war darin ganz allein; er saß im Schlafrocke an einem Arbeitstische und schrieb. Er war es, mein alter Freund Honigmann. Mein Herz klopfte, ich faßte mir Muth, trat hinein, schlug die Thür hinter mir zu, und sprang in drei Sprüngen vor ihn. Habe ich Dich, Du alter Sünder, rief ich drohend, meine Spegeitsche über seinem Haupte schwingend: Heraus! Heraus! der Fenster mahnt Dich! Ja ich kenne Dich noch!

Er hatte sich so erschreckt gefühlt, daß die Feder aus seiner Hand glitt, und er sprachlos und mit kreisbeweissem Gesichte in seinen Sessel zurückfiel. Das

machte mir viel Vergnügen, und mit bonnernder Stimme fuhr ich fort: Verstummeiß Du jezt, Honigsmann? Fallen Deine alten Sünden Dir ein? Erinnerst Du Dich der geprellten Phiiister, der angeführten Besen, der todtgejagten Säule? — Ha, ich bin ihr Racher! Ich stehe hier im Namen ihrer Beustel, ihrer verlornen Ruhe, ihres dahin geopferten Lebens! Blutige Rache fordere ich.

Ich schwang daher meine Pitsche so furchtbar, als es mir nur möglich war, was auch einen solchen Effekt auf ihn machte, daß er sich mit Anstrengung aufrastete und mit fürchterlicher Stimme um Hilfe schrie, wobei ich denn fast eifersüchtig auf ihn geworden wäre, indem ich zu meiner Demüthigung bemerkte, daß seine Stimme die meinige an durchgreifender Kraft noch übertraf. Ich bekam jedoch bald Mitleid mit seiner Angst, und rief ihm mit freundlicherer Stimme zu: Kengstige Dich nicht, mein Freund! es ist ja nur ein Scherz! Er aber schrie noch kräftiger: Hörst du! Hilfe! Und als ich nun lachend meine Bärte abreißen wollte, um mich ihm zu erkennen zu geben, fühlte ich mich plötzlich von vier starken, nervigen Armen festgehalten, daß ich mich nicht rühren konnte. Zugleich rief derselbe Gesell, der schon gestern Abends der Anführer meiner Peiniger gewesen war, der Bediente des Forstkollegienraths, mit froher Stimme: Das ist er, gnädiger Herr! das ist der Verrückte, der auf Cuer Gnaden schimpfte, und der nachher auch im Gasthose den Aufruhr machte!

Mein Freund hatte sich unterdeß von seinem Schreck

erholt. Bringt ihn zur Polizei! rief er, jetzt vor Wuth zitternd. Ich aber schrie mit erbärmlicher Stimme: Ich bin ja Dein Freund, alter Honigmann! Kennst Du mich denn nicht mehr?

Ich halte keine Freundschaft mit Narren und Versüßten! erwiderte er stolz.

Ach, Himmel! rief ich, wenn ich nur hier meine Wärte abreißen könnte! Ich bin ja der alte Josias Tobias Campaninus, Dein Stubenbursch! Vor vierzig Jahren!

Vierzig Jahre verändern viel! entgegnete er noch stolzer, und befahl von Neuem, mich zur Polizei zu bringen.

Ich rief erbärmlicher! ich führte ihm unsere alte herzliche Freundschaft ins Gemüth zurück; aber die vierzig Jahre hatten sein Gemüth verändert, die Freundschaft hatte keinen Platz mehr darin, nur der beleidigte Stolz. Sie gehen ins Gefängniß! sagte er streng zu mir, und werden dann cassirt; ein Beamter, der sich beträgt wie Sie, der Stadt und Land in Aufruhr bringt, edle Damen zu Mörderinnen machen will, sich nicht entblödet, auf offener Straße seinen Vorgesetzten zu beschimpfen, ja diesen Vorgesetzten sogar in seinem eigenen Hause mörderisch überfällt, der kann nicht länger mit Würde in einem Amte bleiben. Noch heute soll der Fürst die Befehle unterzeichnen. — Fort mit ihm! rief er noch einmal befehlend, und die Knechte ergriffen mich mit verdoppelter Gewalt, um mich auf die Wache zu schleppen.

Ich war verloren, vernichtet, jetzt und für immer.

Aber noch einmal schien mein guter Engel über mich zu wachen. So wie mich die handfesten Bedienten bis an die Thür gezogen hatten, und nun im Begriffe standen, mich auf die öffentliche Straße zu transportiren, trat auf einmal mein Nefse in das Zimmer. Ich hörte nachher, daß er den Forstkollegienrath um meine Stelle habe bitten wollen. Mein Muth erwachte wieder. Blasius! rief ich ihm zu. Stehe er mir bei, mein theurer Vetter! Hier ist ein Mißverständniß; man will mich unglücklich machen. Rette er mich!

Kennen Sie den Wahnsinnigen? fragte ihn der Forstkollegienrath. Da sah der Verräther mich mit einem fremden Blicke an. Ich kenne ihn nicht, Euer Gnaden! antwortete er. Ich hätte beide Hände über dem Kopfe zusammenschlagen mögen, wenn ich sie nur hätte rühren können. Vetter! rief ich flehend, edler Blasius. Kennt er denn seinen Oheim nicht mehr, den Mann, oder vielmehr den Wittwer seiner lieblichen Tante? Die Bärte entstellen mich ja nur!

Aber er schüttelte den Kopf, und versicherte noch einmal, er kenne mich nicht. — Ich ließ mich noch mehr herab, ihn zu bitten. Verläugne er mich nicht, mein lieber Blasius! sprach ich: Er soll ja mein Adjunkt werden und die Räder haben, und wenn ich sterbe, mein ganzes Vermögen! Ich will Ihm ja auch vergeben, daß er gestern Abend so feiger Weise mich in meiner Noth hat stecken lassen.

Da wurde er glühend roth im Gesichte. Ich? f er, Ich hätte Sie verlassen? Sie haben mich

verlassen! Wie ein Narr bin ich den ganzen Abend hinter Ihnen hergelaufen. War das erlaubt, da Sie doch versprochen hatten, bis neun Uhr auf mich zu warten?

O vergib mir! rief ich in meiner Herzensangst, ohne jedoch seine Reden zu verstehen. Vergib mir, du edler Fürchtegott Blasius! Errette mich von meiner Schmach!

Alein er wandte sich von mir ab, ohne mich zu hören und der Forstkollegienrath befahl strenger als zuvor, mich auf der Stelle fortzuschaffen. Doch jetzt erschien mein guter Engel wirklich. Wie ein höheres Wesen trat in diesem Augenblick der Unbekannte in das Zimmer, der gestern schon zweimal mein Retter gewesen war. Er trug jetzt Offiziersuniform. Ihn redete ich nun an. O mein edler Herr! rief ich ihm entgegen; Retten Sie mich! Sie haben mich schon zweimal errettet! Verlassen Sie mich auch jetzt nicht, wo das eigene Blut mich verläugnet.

Er sah mich einen Augenblick verwundert an, dann wandte er sich an den Forstkollegienrath. Welch ein Auftritt in Ihrem Hause, mein Oheim? fragte er und ich athmete freier auf, als ich aus diesen Worten sein verwandtschaftliches Verhältniß erkannte.

Der Mensch hat mich wie ein Mörder überfallen! antwortete der Forstrath. Ich lasse ihm sein Recht widerfahren!

Ach, rief ich dazwischen; ich wollte meinen alten Freund und Stubenburschen nur überraschen!

Der junge Mann sann einen Augenblick nach,

dann sprach er zu seinem Oheim: Sie erlauben mir wohl wenige Worte ohne diese Zeugen? Er zeigte auf die Bedienten, die mich noch immer hielten und befahl diesen, ohne Antwort abzuwarten, mich loszulassen und sich zu entfernen. Die Menschen gehorchten und verließen das Zimmer, und das Erste, was ich jetzt that, war, meine Bärte abzureißen und meinen Stürmer abzuwerfen, um doch wenigstens mein Gesicht in seiner natürlichen Gestalt zu zeigen. Der Forstrath wollte aber auch jetzt noch von mir nichts wissen, sondern bestand wiederholt auf meiner Bestrafung und Absehung, ohne auf die dringenden Fürbitten seines Neffen zu achten. Da wandte sich dieser an mich. Wollen Sie mir eine Bitte gewähren? fragte er.

Alle! rief ich, wenn Sie mich retten.

Gut! sagte er, und wandte sich an den Forstrath zurück. Wünschen Sie mein Glück Oheim? fragte er diesen.

Gewiß, Gustav! antwortete der, und der junge Mann kehrte sich wieder zu mir, und fragte: Wollen Sie mir die Hand Ihrer liebenswürdigen Nichte Friederike geben, wenn mein Oheim Ihnen vergibt? —

Die gehört mir! sprang mein verrätherischer Neffe dazwischen; Ich protestire gegen Ihre Verschönerung.

Aber ich schlug freudig in die dargebotene Rechte des Offiziers und rief: Sie sei die Ihrige, wenn sie einwilligt!

Da fragte der Jüngling den Forstrath: Und nun? —

Wenn ich nur begreifen könnte! — sagte dieser.

Ach, lieber Onkel, erwiderte jener lächelnd, lassen Sie sich erzählen. Im vorigen Frühjahr manövrirten wir in der Nähe von Eumpeheim, wo dieser würdige Mann Oberförster ist. Ich lernte seine Nichte kennen; ich liebte sie, sie mich. Aber wir hielten unsere Liebe heimlich, weil dem Mädchen ihre sterbende Tante entdeckt hatte, sie sei einem Wette bestimmt, diesem Herrn hier. Wir setzten daher unsere Hoffnung auf die Zeit. Hier sahen wir uns gestern wieder, unsere Herzen schlagen noch in alter Liebe, und von Ihnen lieber Oheim hängt es jetzt ab, ob auch in glücklicher.

Ich war während dieses Berichts, wie aus den Wolken gefallen; aber wie wurde mir erst, als jetzt der Forstrath zu mir sagte: Ich veräube Dir, lieber Campmannus! und als er mich dabei gerührt in seine Arme schloß. Ich weinte, wie ein Kind, und konnte lange vor Freude und Behmuth nicht zu mir kommen.

Der junge Honigmann entfernte sich unterdeß, um meine Nichte zu holen, und meine Kleidung herüber zu besorgen. Auch mein Wette entfernte sich, nachdem der Forstrath ihm durch ein baldiges Amt Entschädigung für den heutigen Verlust versprochen hatte. Mit meinem alten Freunde unterhielt ich mich jetzt über die vergangenen Zeiten, bis meine Kleidung kam und ich mich umkleidete. Dann trafen

meine Nichte und ihr Geliebter ein, und an ihren listigen Gesichtern las ich, daß auch sie kein ganz neues Spiel mit mir gespielt hatten. Sie gestanden wenigstens zu, daß die Maske gestern Abend nicht mein Vetter Blasius, sondern der Liebhaber gewesen war. Doch ich kümmerte mich nicht weiter darum: war ich doch froh, daß meine Abenteuer ein so gutes Ende genommen hatten. Dabei konnte ich indeß nicht unterlassen, den Carneval zu verdammen, und die alte Zeit zu segnen und auszurufen: Vor vierzig Jahren war's besser! —

Meine Liebesleutchen jedoch riefen: Es lebe der Carneval, der uns vereinigt hat! Und mögen wir nach vierzig Jahren noch so glücklich seyn wie heute! —

---

## Faschingspaß.

Von Karl Grumbach.

---

Es flammen die goldenen Kerzen im Saal,  
Es kreiset der duftende Festpokal,  
Gestalten erscheinen, verschwinden;  
„Ach, könnt' ich — hier soll sie, die Liebliche seyn,  
Sie schwur sich mir heute zum Tanze zu wei'hn —  
Ach, könnt' ich die Zauberin finden!“

Da eilt er und spähet mit emsigem Blick —  
„Die Gärtnerin, diese — sie weicht mir zurück —  
Da tanzt sie im regen Gewimmel!“

Nein, jene Circassierin muß sie wohl seyn,  
Sie nahet — wie will ich des Glückes mich freu'n! —  
Da ist sie verschwunden, beim Himmel!"

„Wer nimmt mir die Decke vom Auge nur bald,  
Wer bahnt mir den Weg zu der holden Gestalt,  
Wer lehrt mich, die Flüchtige binden?“ —  
Da fühlt er beim Arme sich zärtlich gefaßt,  
Und eine Sigeunerin folgt ihm mit Haß,  
Und lachet und will nicht entschwinden.

Doch muthig, mit nerviger Jünglingsgewalt  
Umschlingt er gar eilig die Juno = Gestalt:  
„Kein Gott soll sich Deiner erbarmen!  
Setz lohne mit Küßen den lastenden Druck!“ —  
Da löst sich der Larve reich blinkender Schmuck,  
Sie wiegt sich in — Bräutigams Armen.

---

## Tafelgesang nach dem Tanze.

Von Theodor Hell.

---

Wir sitzen nach fröhlichem Tanze  
So heiter beim traulichen Mahl,  
Drum klinge die Stimme der Lieder  
Zum Klange vom vollen Pokal.

Mag immer der grämelnbe Weise  
Mit Grillen sich plagen zu Haus,  
Wir machen es klüger, wir freuen  
Bei Tanz uns und festlichem Schmaus.

Und wem noch ein trüberes Wölkchen  
Will störend jetzt kommen in Lauf,

Dem gebe die lachendste Sonne  
Im Auge der Nachbarin auf.

Es hat ja daß Leben der Tage  
Voll Arbeit und Sorgen genug,  
D'rum laßt uns die Stunde genießen,  
Nur fröhliche Menschen sind klug.

Und fröhlich und klug wird verbleiben,  
Wer herzlich die Freude umschlingt,  
Ein Küßchen in Ehren nicht schadet,  
Und tanzet und bechert und singt.

Wir haben manch glückliches Stündchen  
Verlebt schon in diesem Verein,  
So möge der Stündchen voll Wonne  
Noch lange das letzte nicht seyn.

Wir brücken einander die Hände,  
Froh trinken die Becher wir leer,  
Und wem es hat heute gefallen,  
Der komme bald wieder hieher.

---

## G e d ä c h t n i ß r e d e

zu der

Begräbnisfeier des mit Ende des 25. Hornungs aus diesem Freudenthal entwichenen Signer Galoso Pansa Carnaval, aus der wohlbeleibten Familie deren *Mardigras*, *Mascaras* &c. &c.

Eine Antiquität, mitgetheilt von Georg Harrys.

---

Meine fröhlichen Zuhörer!

**V**ergänglichkeit ist das Loos aller irdischen Freuden und Vergnügungen! dies beweist der hier leblos ausgestreckte Leichnam unsers theuern unvergesslichen Galoso Pansa Carnaval. Laßt Eure springlustigen Füße nur auf einige Augenblicke ruhen, meine muntere Freunde. Deffnet Eure — wenn nicht vom Schmerz gebeugte — doch von Wein und Rum begeisterte Herzen meiner zärtlich klagenden Posaunenstimme, und vergönnt mir, Euch eine kleine Schilderung von dem thatenreichen Leben unsers verblichenen vielgeliebten Helden zu machen.

Galoso Pansa Carnaval, dessen Ruf sich durch ganz Europa verbreitet hat, stammt aus einer der angesehensten Familien in Italien. Venedig war der Ort seiner Geburt. Er erblickte das Licht der Welt, in dem Augenblicke — wer von uns, meine theuersten Zuhörer! sollte es wohl glauben? — ich sage, in dem Augenblicke — als er die Augen aufthat. Schon seine erste Erscheinung setzte die Welt

in Erstaunen, denn er sprang mit einem Entrecht tournant aus seinem Incognito hervor; ein Wunder, das noch keines Menschen Auge sah und nie eines sehen wird. — Von seiner Erziehung will ich nur soviel sagen, daß sie die musterhafteste war, die man sich denken kann, denn man suchte Alles zu entfernen, was seine Kehle verengen und die Ausdehnung seines Bauches verhindern konnte. — Milch und Wasser lernte er kaum dem Namen nach kennen. Dagegen wurden dem jungen Balg lauter kühlende Getränke verordnet, als Eau de noyaux, Cognac, Rossoli, Mannheimer Wasser, doppelter Kümmel und mehrere dergleichen erfrischende Liqueurs. Statt ihm den gewöhnlichen steifen Kinderbrei ins Maul zu schmieren, und Leib und Seele damit zu pappen, war man vielmehr beflissen, ihn täglich mit westphälischen Schinken, Hamburger Pöckelfleisch, Braunschweiger Servolatwürsten, kalten Pasteten- und ähnlichen leicht zu verdauenden Speisen zu füttern. Der Effekt davon war schnell und bewundernswürdig! Wie konnte es bei so weisen Maaßregeln anders seyn? Das junge Kalb nahm mit jedem Augenblicke an Größe und Rundung zu. Auf seinen kugelförmigen Wangen thronte ein glänzendes Hochroth; seine Nase, die mit der schönsten Purpurfarbe prangte, war ein wahrer Sankt Gotthardt unter allen Nasen; und sein Wannst erlangte eine solche Peripherie, daß er schon als Knabe dem dicken Vater Seiler so ähnlich war, wie ein Ey dem andern. Mit einem Worte: der junge Zweig ward bald zum stärksten Aste, an dem frühzeitig eine

Menge der seltensten Früchte reifen. — Er hatte — auch die Thränen kommen mir bei der Erinnerung in die Augen! — er hatte, sage ich, den respektabelsten Bart, der je von den Händen seines Herrn Wetters, des Barbiers Schnapps eingeseift, gezwickt und und geschoren worden ist. Der tapfere Ritter und Bartausraufer Hüon würde, wenn er gegenwärtig seyn könnte, selbst eingestehen müssen, daß sein Herr Schwiegervater, der Kalife zu Bagdad, nur ein Milchbart gegen unsern Carnaval gewesen sei. Kurz, sein Körper war ein Körper über alle Körper; sein Bauch, ein Bauch über alle Bäuche!

Er hatte die feinste Spürnase, verbunden mit allen Fähigkeiten des Umherschnupperns; den reizbarsten Gaumen, unterstützt von der edelsten und thätigsten Schluckbegierde. — In der Tanzkunst hatte er seines Gleichen nicht. Er konnte, was weder ein Westris noch ein Bigano je vermochten, ein Solo auf einem rheinländischen halben Kreuzerstück mit äußerster Grazie tanzen. — In den Galoppaden konnte ihn kein englischer Wettrenner einholen; und im Walzen besaß er eine solche Fertigkeit, daß alle Wirbelwinde der gereizten Atmosphäre nur Kinderspiele gegen ihn waren. — Von seiner Bergliederungskunst hat er die überzeugendsten Proben an allen gekochten und gebratenen Bipedem und Quadrupeden, die ihm je unter die Tranchirklinge gerathen sind, abgelegt. Die vorzüglichste Sammlung seiner hinterlassenen Skelete findet man in dem Naturalienkabinet des Herrn Schamburg. — In welch ein Labyrinth würde ich gera-

Ka

then, wenn ich alles Merkwürdige detailliren wollte, was unsern Helden betrifft. — Er ist nun leider für uns dahin! Auf ein ganzes Jahr lang dahin, der Schöpfer unserer Freuden, der Vater unserer Vergnügungen! Er war, wie jeder von uns weiß, vermählt mit Jungfer Glinette, Weinholdine Punschbowlé, aus der zahlreichen Familie derer — von Trinkauss, genannt Raßkittel. Beide lebten in der süßesten Eintracht mit einander, und versinnlichten in den zärtlichsten Umarmungen das schöne Sprichwort: Mitternachtsstunde hat Gold im Munde! — Seine verwaissten Kinder, deren Zahl al infinito geht, haben keinen andern Trost, als den die süße Liebe ihrer Mutter, der nun verwittweten Signora Carnaval, geborene Punschbowlé, ihnen im vollem Maße zufließen läßt. — Unser Held starb, vorgeblich an einer Indigestion, die er sich auf dem letzteren Maskenballe an einer Lumperei von einem Paar Duzend roher Schinken und kalter Pasteten, auf eine für uns bis jetzt noch unbegreifliche Weise zugezogen haben soll. — Ihr könnt leicht denken, daß man kein Mittel unversucht ließ, seiner abfahrenden Seele den Weg zu versperren, aber es half Alles nichts! Man ließ ihn sogar ein lebendiges Stachelschwein mit Stumpf und Stiel hinunterschlucken, welches, wenn noch Hilfe möglich gewesen wäre, der Krankheit gewiß den Weg hätte bahnen müssen; allein, auch dieses sonst so leicht wirkende Mittel blieb ohne Effekt. Sein Magen, vom Uebermaße der genossenen Freuden aufgeschwellt, zerplagte endlich mit großem Geräusche, nachdem ihn

die Geschicklichkeit der Aerzte noch bis diese Nacht 12 Uhr hingehalten hatte, und seine Seele flog laut ächzend aus ihrem behaglichen Kämmerlein. Hier, meine verlassenen Freunde, liegt nun der entfesselte Balg unsers theuern Carnaval! Er, dessen unermüdetes Geschäft es war, mit dem Bauche zu dem Bauche zu denken, und mit der Gabel zu lenken! Er, dem keine Schüssel zu groß, keine Flasche zu weit, und kein Glas zu tief war! Hier — ach! hier liegt er, und mußt nicht mehr! — So laß denn den längst verhaltenen Thränen ihren Lauf! Doch wenn ihr diesen Tribut Eurer zärtlichen Anhänglichkeit gezollt, und dadurch Euren bedrängten Herzen Luft gemacht habt, dann bedenkt, daß mit der Morgenröthe des nächstkommenden Säculi unser entschlummerter Freund wieder erwachen, mit uns zechen, schmausen und walsen, und in einem neuen geräuschvollen Leben wandeln wird.

So ist's mit dem Carneval  
Für dieses Jahr zu Ende!  
Die Freuden auf dem Erdenball,  
Entschliffen gar behende.  
Nehmt so vorlieb, mit dem, was laut  
Ich Euch posaunet habe,  
Und tragt nun die entfesselte Haut  
Des *Marbigras* zu Grabe.  
D'rauf walzt zum Schluß, um seine Gruft,  
Ihr tanzbegier'gen Seelen,  
Und wenn's gesch'eh'n, dann schnappt nach Luft  
Und spühlt die dürren Kehlen.

Die fünf Elemente der Lust.  
Carnevals-Gesellschaftslied von J. F. Castelli.

---

Eine Stimme.

Sang erfreut des Menschen Herz,  
Schaffet hohe, reine Lust,  
Töne steigen himmelwärts,  
Klingen wieder in der Brust.  
Haucht sich Leiden aus in Klängen,  
Schnell das Mitgefühl erglüht,  
Subelt Freude in Gesängen,  
Bittert selbst das Lustgebiet.  
Heil dem Sange! Melodien  
Ist des Herzens Mahlerci,  
Darum laßt den Meister leben,  
Der Gefühl in Töne zwingt,  
Und der Säng' er auch soll leben,  
Der den Ton in's Leben bringt,  
Hoch soll auch ein Jeder leben,  
Den's erfreuet, wann man singt!

Chor.

Hoch der Sang, der Freude bringt,  
Stoßt das Glas an, daß es klingt!

Eine Stimme.

Wein erfreut des Menschen Herz,  
Rebensaft ist edles Gut,  
Wenn man trinket, schweigt der Schmerz,  
Und die Wange röthet Muth.  
Wasser überlaßt den Schwänen,  
Weinesperlen nur allein,

Sie bedeuten keine Thränen,  
Und kein Wermuth ist im Wein.  
Heil dem Weine! Traubenblut  
Ist für Leib und Seele gut.  
Drum laßt Vater Noach leben,  
Der gepflanzt den ersten Wein,  
Und den braven Wirth laßt leben,  
Schenkt er unverfälscht ihn ein!  
Hoch soll auch ein Jeder leben,  
Der die Becher trinket rein!

Chor.

Hoch der Wein! schenkt Alle ein,  
Trinkt den Wein auf's Wohl vom Wein.

Eine Stimme.

Lieb' erfreut des Menschen Herz,  
Kalt ist ohne sie die Brust,  
Lieb' ist gar ein lust'ger Schmerz;  
Eine schmerzgefüllte Lust,  
Wer die holbe Liebe mißt,  
Wer auf dieser Lebensreis  
Eine Schöne niemals küßt,  
Weide unsern frohen Kreis;  
Hoch die Liebe! Harmonie  
Dieses Lebens ist nur sie!  
Darum laßt den Braven leben,  
Der nichts hasset, Alles liebt!  
Und den Vater lasset leben,  
Der ein Paar zusammen gibt!  
Auch der Heide selbst soll leben,  
Wenn er Liebespflichten übt.

Chor.

Liebe hoch, die Wonne bringt  
Und die ganze Welt umschlingt!

Eine Stimme.

Scherz erfreut des Menschen Herz,  
Aus des Lebens Dunkel bricht,  
Gleich dem Sonnenstrahl der Scherz  
Mit dem rosenfarb'nen Licht;  
Was der große Maler malt,  
Lächelt Dir im bunten Glanz,  
Wenn der Holbe mit Dir dahlet,  
Ist Dein Daseyn nur ein Tanz.  
Hoch der Scherz! — die Würze kreut  
Er auf uns're Pilgerzeit;  
Darum laß den Comus leben,  
Der erhellt die dunkle Nacht!  
Laßt auch jeden Frohen leben,  
Der da Scherze liebt und macht!  
Jeder Lachende soll leben,  
Weil der Böse selten lacht.

Chor.

Hoch der Scherz! — schenkt ein, kostet an:  
Heit'rer Mann ein guter Mann!

Eine Stimme.

Freundschaft doch beglückt das Herz,  
Mehr als jeder and're Trieb,  
Mehr als Sang und mehr als Scherz,  
Mehr als Wein und mehr als Lieb!  
Jede and're Lebensrose,  
Die der Mensch sich pflücket, sicht,

Sie nur ist die dornenlose  
Und des Daseyns Sonnenlicht.  
Hoch die Freundschaft! — fester Stab  
Ist nur sie uns bis zum Grab!  
D'rum laßt wahre Freundschaft leben,  
Die allein nie sterben kann,  
Hoch soll jeder Biedre leben,  
Der ihr Opfer biethet an,  
Hoch soll unser Kreis hier leben,  
Den sie lange schon umspann!

Chor.

Hoch die Freundschaft! hoch der Wein!  
Lieb' und Scherz und Melodei'n!

---

## Ballied.

Von G. W. Schießler.

---

Last uns im lauten Sang  
Künden der Welt den Dank,  
Den sich der Tanz errang  
Als uns're Lust!  
Wer sich im Kreis hier regt,  
Jugendlich — froh bewegt,  
Elekend dasselbe hegt,  
Was uns're Brust!

Sorgen und Grillen all  
Schwinden auf jedem Ball  
Beim Instrumenten = Schall  
Und Kerzen = Glanz;

Stets fließet leicht das Blut,  
Heiter wird dann der Muth,  
Und das Herz weich und gut,  
Beim holden Tanz!

Und wie gar lieblich = schön  
Ist das Paar anzuseh'n,  
Das mit der Lüfte Weh'n  
Flieget dahin;  
Da sich im Augenblick,  
Durch die Hand, durch den Blick,  
Neußert der Liebe Glück,  
Lebens Gewinn!

D'rum stellt Euch in die Reih'n,  
Uns soll der Tanz erfreu'n,  
Dem wir die Stunden weih'n,  
Haltet brav aus!  
Denn wer beim Tanzen ruht,  
Wahrlich, der besser thut,  
Er bleibt mit solchem Blut  
Hübsch fein zu Haus!

---

Lichtblicke aus einem Redoutenwinkel.

Von Gottfried Schmelle's.

---

Aufklärung.

**W**er ist's, der die Zigeunerweiber  
So höhnisch dort betrachtet?  
Ein aufgeklärter Zeitungsschreiber,  
Der Wahrsag'rei verachtet.

### Entdeckung.

Die Mask' läßt dort die Tänzerin im Stich — doch  
leiber!

Erkennt man gleich daraus — den Schneider.

### Auf einen Juwelier.

Seht dort den Juwelier mit den bemant'nen Ringen!  
Seckirt ihn nicht! — er könnt' Euch aus der Fassung bringen. —

### Mißverständnis.

Fritz steht das Fräulein dort um eine Tour;  
Doch was erröthet sie so sehr? —  
„Sie hält für Stichelei es nur —  
Denn Ihr Herr Vater ist — Fritzener.“

### Ueble Gewohnheit.

Hört! wenn Ihr dort dem Actor gehässig seid,  
Weiß er Schimpfte die Orchesterflöten,  
Seid Ihr ungerecht! — nur aus Vergesslichkeit  
Pfllegt er dem Orchester nach' zu treten.

---

### Der Maskenball des Lebens.

Von F. C. A. Wilmfen.

---

Es hat schon ein Dichter, der lange verblühen,  
Das Leben recht gut mit dem Markte verglichen. \*)

---

\*) Der Jahrmarkt des Lebens von Klamerschmidt.

Auch sind uns wohl andere Bilder bekannt. \*)  
Dem Maskenball aber scheint mir es verwandt,

Die Leidenschaft ist das Orchester im Leben,  
Dazu muß uns Mode die Tanzordnung geben;  
Dann schwingt auch und schlingt sich ja Alles exact —  
Doch kommen die Aiten da bald aus dem Takt.

Die Freundschaft des Heuchlers gleicht ganz  
der Violine;

Doch Freundschaft mit ernster und offener Miene  
Ist Violoncell's sanft hingender Ton,  
Es redet die Sprache des Vaters zum Sohn.

Das liebliche Lispeln der Flöte bedeutet

Die Liebe, die sanfte Gefühle bereitet:

Die Contrabaßgeige, ein Streich-Instrument,  
Sie schildert den Haß, der im Herzen uns brennt.

Und unter den Blasinstrumenten da geben

Trompeten ein Bild der Verleumdung im Leben;  
Doch schallen vor Allen die Posaunen hervor,

Die tönen wie Bornesgebrüll' dem Ohr.

Ha, welch' ein Gemische von bunten Gestalten!

Von Kleinen und Großen, von Jungen und Aiten,

Der Reichen und Krüden so wechsellnde Tracht,

Vom Kittel des Bettlers zur fürstlichen Pracht,

---

\*) Die Posskationen des Lebens von Lange  
bein, die Bille des Lebens von Cas-  
telli, das Schiffchen der Ehe auf der  
Seereise des Lebens u. a. m.

Si, seht dort den Mann in der Harlekins = Jacke,  
Wie er mit dem Stutzer, im modischen Grade,  
    Bald lächelt, bald zischelt, ein ähnliches Paar:  
Den Unterschied nimmt man im — Kleid' nur gewahr.

Hier wanlet, dem Rechtsfreund ein Pächter zur Seite,  
Der wiegt auch wohl morgen viel leichter, als heute,  
    Verliert den Prozeß er, und wenn er gewann,  
    So ist ja der Arme noch schlimmer daran.

Hier schreitet, sich brüstkend, ein milchbärt'ger Krieger;  
Und dort ein Gelehrter, der dünket sich klüger,  
    Als Tausende, trotz dem vertrockneten Hirn,  
    Im Wahne, er les' in dem Himmelsgestirn.

Und wie er die Hörner des Mondes auch kennet,  
Und Flecken der Sonne, die über ihm brennet;  
    Doch eigener Flecken er nimmer gedenkt,  
    Der Hörner, mit welchen sein Weib ihn beschenkt.

Und daß nicht die Damen vergessen sich meinen,  
So wisset, beim Valle des Lebens erscheinen  
    Die Schönen verschwendrlich mit Reizen geschmückt,  
    Womit sie Natur und die Mode beglückt.

Und sicher wird Jede die Sehnsucht beseelen,  
Es möge der Tänzer wohl niemals ihr fehlen,  
    Der stets sich vor allen ihr zeige galant,  
    Und böte zum Ehestand'swalzer die Hand.

Doch wehe der Armen, die strebet vergebens  
Zu stillen den innigsten Wunsch ihres Lebens,  
    Sie grämet und zehrt zum Gerippe sich ab,  
    Und Schaam und Verzweiflung bereiten ihr Grab.

Bei E m e n s nur weiß sie das Mitleid zu regem,  
Und dieser kommt freundlich der Armen entgegen;  
Hi! sagen die Leser, wer mag es wohl seyn?  
Nun, wer denn wohl anders als unser F r e u n d —  
S e i n .

Und weil man doch immer en masque ist auf Bällen,  
Beschießt der Edle sich auch zu verstellen,  
Gesellt sich als Arzt zu dem lustigen Schwarm,  
Und reicht der Verschmähten zum Tanze den Arm.

Drauf folgt die Hochzeit; doch kommt sie nicht theuer,  
Der Tod ist der uneigennützigste Freier,  
Er läßt den Verwandten das schimmernde Gold,  
Und bleibt der P e r s o n der Geliebten nur hold.

---

### Carnevals = Anekdoten.

---

**L**udwig XIV. bemerkte auf einem Hofballe einen schön gestalteten gelben Domino, der mit außerordentlichem Appetit Speisen und Getränke verschlang, sich dann, wie es schien, gesättigt, entfernte, zur Verwunderung des Königs aber bald wieder kam, und abermal soviel aß und trank. Dieses Kommen und Gehen geschah wohl zehnmal unter denselben Umständen, so, daß der König, über die Gesträufigkeit der Maske erstaunt, einem Offizier befahl, sich genau nach derselben zu erkundigen. Bald kam der Offizier wieder und rapportirte: die Schweizergarde habe einen gelben Domino gemisset, welchen ein Soldat nach

dem andern anzog, und auf diese Weise sich die leckerhaften Speisen und köstlichen Getränke wohl schmecken ließ. Der König mußte über diesen drolligen Einfall der Gardisten herzlich lachen, und ließ auch die übrigen wie die vorigen ungeladenen Gäste trefflich bewirthen.

J. J. Volt.

---

Auf dem maskirten Balle eines reichen polnischen Juden, der aber sorgfältig jede Beziehung auf das Judenthum vermieden haben wollte, erschien zu seinem größten Schrecken eine Maske als Jude gekleidet. Der Ballgeber befand sich darob in großer Verlegenheit und glaubte, ein christlicher Bekannter habe diese Verkleidung absichtlich gewählt, um ihn in Verlegenheit zu setzen; er drang daher in die Maske sich zu demaskiren. Der Ballgast that es ohne Anstand, und siehe da! unter der ersten Maske steck eine zweite, abermal die eines Juden. Neue Verlegenheit des israelitischen Ballgastes, neue Bitte um Demaskirung. Bereitwillig fügt sich die Maske und — darunter steckt wieder eine ähnliche dritte. Diese Verwanblung findet mit einigen Abweichungen sechsmal statt, und endlich, als die letzte Verkleidung niederfällt, ist es — ein wirklicher Jude.

Justus Pilarius.

---

## Homonymen und Charaden.

### Homonymen.

1.

Man hat im Frieden mich und Kriege,  
Vom Mavor werd' ich hier bestürmt,  
Doch dort vom Sokus treu geschirmt,  
Und wenn den Helben ich erliege,  
Wo Leiche sich auf Leiche thürmt,  
Ich durch so manchen Scherz vergnüge  
Gar oft die elegante Welt,  
Der stets mein Zauber wohlgefällt;  
Denn mild erheitert er das Leben,  
Und mancher Kühne Kriegesheld,  
Der feindlich sonst mir nachgestellt,  
Wird kann — das muß den Werth erheben —  
Durch Euch, Ihr Schönen! sich ergeben.

K. N. Glaser.

2.

Als du ein musk'ter Knabe warst,  
Da liebtest Du mich sehr,  
Nun Du ein rascher Jüngling bist,  
Ergöß' ich Dich noch mehr,  
Als Du ein Mädchen, zart und klein,  
Da kümmerst' ich Dich kaum,  
Nun Du zur Jungfrau aufgeblüht,  
Denkst mein Du selbst im Traum.  
Du Jüngling und Du Jungfräulein,  
Bleibt mir nur ferner hold!  
Ihr mögt Euch meines Zaubers freu'n,  
Doch nicht vergessen woll't:

Das rechte Maß ist hier das Ziel,  
Die Vorsicht Euch Gebot,  
Denn glaubt, es bringt das Allzuviel  
Gefahr und selbst den Lob.

Iba, Freyin v. Westphalen.

### Charade.

Seh' ich im gold'nen Glanz die Erste prangen,  
Und wär' mit Diamanten sie gestickt,  
Nicht fühl' ich dann solch glühendes Verlangen,  
Wie wenn aus Blumen sie Dich, Holde, schmückt.

Und wenn das zweite Paar mein Aug' erblickt,  
Von strahlenreichen Kerzen rings umfassen,  
Doch fühl' ich, daß der Strahl noch heller zückt,  
Der Deinen Augenkernen ist entgangen.

Und kann ich, wo zu schauen ist das Ganze,  
Mit Dir mich schwingen, froh und leicht, im Tanze,  
Durch den geschmückten, lebensregen Raum —

Dann — könnt' ich auch die reiche Erste fassen,  
Ich würd' Dich für diesen Preis nicht lassen,  
Denn Dich nur lieb' ich wachend und im Traum.

Döring.

(Die Auflösungen folgen auf der letzten Seite.)

---

### Tanz = Bignetten

gezeichnet von C. W. Schießler.

---

### Verwahrung.

Nicht Euch zu trüben die Lust am Tanze erscheinen die  
Bilder,

Nur was gut und was schlecht, spieg' in ihnen  
sich ab.

### 1. Menuette.

Miß noch der Kunst geherrscht, die gute Sitte,  
da galt ich,  
Nun sie vom Tanzsaal entfloß, heiß' ich altmodisch  
und steif.

### 2. Polonaise.

Alt und Jung nur herbei! nicht sollet ihr tanzen,  
nur gehen,  
Zeigen, daß ihr auch ein Paar Füß' an dem Leibe  
hoch habt.

### 3. Walzer.

Findet doch Mancher Genuß am sanften Schaukeln der  
Wellen,  
Warum nicht sollt' ihn erfreu'n eine dem ähnliche  
Luft?

### 4. Quabrilie.

Nimmer gefällt sich die Welt in meinen verschlungenen  
Reihen,  
Denn, wie im Leben so frei, zeigt sich die Jugend  
im Tanz.

### 5. Masur.

Seht, wie tobend und wild das Stoßen und Stampfen  
der Füße!  
Nur noch die Fackel zur Hand, traun! ist's ein Zur  
rientanz.

### 6. Galop.

Woll im Leben der Mensch wohl immer zu wenig ge  
heßt wird,  
Schuf er zur Freude sich noch einen ihn heßenden  
Tanz.

7. *Reybowal und Reybowaczka.*

Wenn mein Name nicht schon verriethe, welch Land mich  
geboren,  
Wahrlich, ich würde mich scheu'n, ihn zu verkünden  
der Welt.

8. *Cotillon.*

Da sich im Wechsel gefällt die Menge, so freut sie  
mein Tanz auch,  
Denn die Berührung verleiht selbst dem Tange  
weilligen Reiz.

9. *Schnellwalzer.*

Zuchheil! wie fliehet dahin das Paar nach beflügeltem  
Taktschlag!  
„Staub und Wind macht uns ja so unsere Jugend  
zu viel!“

10. *Ecossaise.*

Wie ich in Mode noch war, da bracht' ich sie hüpfend  
zu Grabe,  
Nun aber rennet und springt Alles dem Tod in  
den Arm.

11. *Rehrauß.*

Heiße, ihr Flebler, nicht faul! schon tönet der Witters  
nacht Stunde,  
Und ach, die Reue sie kehrt bald in dem Saale dann auß.

---

Memento.

Von L. J. Volt.

**W**enn gleich in einem Almanache, der eigens den  
Freuden des Carnevals gewidmet ist, eine warnende

Stimme nicht vermisst werden dürfte, so dünkt sie uns auch hier nicht am unrechten Orte zu seyn.

Wo Licht ist, darf der Schatten nicht fehlen, wenn das Gemälde kunstgerecht seyn soll. In dieser Beziehung weisen wir auf ein Gedicht von Victor Hugo hin, welches den Tod einer jungen Spanierin schildert, die ein leidenschaftlicher Hang zum Tanze frühzeitig dem Erdenleben entriß. Der Dichter singt:

Elle est morte a quinze ans, belle, heureuse,  
se, adorée,

Morte au sortir d'un bal, qui nous mit tous en  
deuil;

Morte hélas! et des bras d'une mère adorée,  
La mort aux froides mains le prit toute parée,  
Pour l'endormir dans le cercueil.

Der Tanzwuth ist schon, leider! manches junge Leben zum Opfer gebracht worden, und so mancher wüthende Walzer und Galop drängt dem Grabe zu, und aus der Freudenblume sprießt die Todtenblume hervor. Mäßigung ist die Bedingung des Lebens und des Glücks. Es ist kaum begreiflich, wie gebildete Menschen sich in Tänzen gefallen können, die ganz Kunst- und geschmacklos, ohne Grazie und Anstand durch ein wildes Rennen und Drehen, Hüpfen und Springen der physischen Gesundheit nicht anders als nachtheilig seyn können; ja auch den leidenschaftlichen Berirrungen durch gereizte Sinnlichkeit die Hand reichen. Auch die Länge einer ganzen Ballnacht trägt dazu bei, die Tanzlust aus dem Kreise der Mäßigkeit zu verdrängen, und sie in rasende Trunkenheit

der Sinne zu verwandeln. Cave! sagten die Lateiner; hütet euch! seht euch vor! Und der Deutsche spricht: haut nicht über die Schnur! —

Beachtet Maß und Ziel, und haltet nicht jedes warnende Wort für eine zelotische Strafpredigt. Zur Zufriedenheit gehört die Gesundheit zuerst. Verschertzt sie nicht; denn sie ist nur zu oft nicht wieder zu erlangen. Sie ist zweierlei, geistig und physisch, und nur beide vereint begründen das wahre Glück des Lebens bis in das späteste Alter. Wollet nicht glücklich scheinen für Augenblicke, sondern es seyn für die Dauer.

---

### Andeutungen zur Erklärung der Kupfer. \*) Vom Herausgeber.

---

#### 1.

Die Jungfrau in dem weißen Kleid und Schleier,  
Mit goldener Verzierung reich gekleidet,  
Sie steht bereit zu der Vermählungsfeier,  
Mit glüh'nden Rosen Brust und Haupt geschmückt.  
So stand die holde Fides vor dem Freier,  
Als ihr der Brautkranz wurde aufgedrückt;  
Sie senket, süß betäubt, den Blick zur Erde:  
„Was ist das?“ spricht der Mund und die Geberde. —  
„Die Lichtensteiner,“ von van der Welde.

---

\*) Die Lösung der räthselhaften Erklärungen finden die Leser auf der letzten Seite.

2.

Wenn Ihr von van der Velde habt gelesen  
Die Gräuel dreißigjäh'ger Kriegeszeit,  
Dann kennt Ihr auch das männlich Kräft'ge Wesen,  
Das sich in diesem Bild dem Auge heut.  
Es ist der Ritter Dorn, der Tugendheld,  
Der sich mit Muth dem Feind entgegenstellt.

3.

Es schreiet sichvermummt  
Gleich einem Pottelbär,  
Der rauh und würrisch brummt,  
Der kalte Greis einher.

Er hat sich in das Fell  
Des Wildes eingeschnürt,  
Es loht die Flamme hell,  
Weil ihn gewaltig friert.

Kennt Ihr das Maskenbild?  
Ein Jüngling d'runter steckt,  
Der, wenn er sich enthüllt,  
So Lieb' als Lust erweckt.

4.

Im leichten Flügelleibe  
Den holden Jüngling seht,  
Sein Antlitz künbet Freude  
Und sanfte Majestät.

Er ist ein Sohn der Horen,  
Und herrschet segenbar  
An Ceres Hand, mit Floren  
Beglückend immerdar.

Und wenn in ferne Zonen  
Er freundlich lächelnd reist,

Der Dank von Millionen  
Den Segenspenden preist.

5.

Kennst Du die hrollige Gestalt?  
Betrachte sie genau,  
Und Du enträthselst sicher bald  
Der Maske kom'schen Bau.  
Sag, wessen ist das Atribut,  
Das sie im Schnabel trägt,  
Womit sie gar possirlich thut,  
Und spaßhaft sich bewegt?  
Ein loser Vogel scheint's zu seyn,  
Der alle Krute neckt.  
Wie? fällt Dir nicht die Deutung ein,  
Wer in der Maske steckt?

6.

Seht nur, mit Beutelein austaffirt,  
Mit EU' und Bügeleisen,  
Hier Meister Wet z sich präsentiert,  
Als ging er just auf Reisen.  
Es hat der mag're Scheerenheld  
Zwar Beutel an der Jacke,  
Doch, leider, keinen Kreuzer Geld-  
In diesen wie im Sacke.  
Ausstreckt er seine lange Hand  
Um etwas zu erhaschen;  
D'rum traud ihm nicht — denn sehr gewandt  
Entleert er — fremde Taschen.

7.

Ein Spiel bin ich und doch babel  
Auch wieder eine Nummerlei;  
Ich herrsche, spricht das Ganze, ei!  
Nun rathe, Leser, was ich sei? —

8.

In Asien bin ich zu seh'n,  
Und ich gehöre einem Orden,  
Dem wohl kein glänzend Loos geworden,  
Denn er muß, leider! betteln geh'n.  
Auch siehst Du in Europa mich,  
In jedem wirthlich guten Hause,  
Verkündend Frost und Sturmgebrause,  
Und Regensfluth und Sonnensich.  
Auch endlich in der Faschingszeit,  
In jenen Tanz- und Frohsinnstagen,  
Werd' ich zur Schau herumgetragen  
Auf manchem Ball als — Maskenkleid.

9.

Bedarf wohl einer Deutung dieses Bild?  
Wer kennt Europa nicht und Asien,  
Die sich gemeinsam theilen in das Haupt?  
Doch hüllt ein Schleier jenen Welttheil ein,  
Der noch von Wahn und Barbarei befangen,  
Da frei die Stirn der Kultivirte zeigt.  
Der eine Fuß gehört dem Negerstamme,  
Der mühsam irrt im heißen Afrika,  
Der zweite macht Amerika uns kenntlich,

10.

Du Janusköpfchen einer holden Frau,  
Willst Du durch Neckerei mich irren leiten?  
Gar räthselhaft stellst Du Dich hier zur Schau —  
Wohlan, versuchen will ich's, Dich zu deuten.  
Des feinen Welttons unlängbare Spuren  
Erkenn' ich ganz in dieser Modenzier,  
Und in dem ländlichen Gewande hier  
Die Unschuld von den stillen Hirtenfluren.

O möge immerhin der Moden Pracht  
Die Schönen aller Städte freundlich schmücken,  
Wenn nur das Herz, gleichviel in welcher Tracht,  
Empfindung athmet, fähig zu beglücken.

11.

Welch ein Kontrast! Was mag dies wohl bedeuten?  
Sah man denn je ein so gestaltet Bild  
Durch dieses Lebens Labyrinth schreiten,  
In Rosen schmuck und Trauerflor gefüllt?  
Und doch ist es ein Abbild unsrer Zeiten,  
Wo stille Lust gar oft das Herz erfüllt,  
Indeß der Modensitte nur zu fröhnen,  
Der Trauerschleier wallt um manche Schönen.

So zeigt sich hier gar tief betrübt die Dame,  
In ihrem schmerzverkündenden Gewand;  
Doch fühlt die Brust nichts von dem herben Gram,  
Weil ihr Gemahl die ew'ge Ruhe fand;  
Als Wittwe ist wohl Braut ein süß'rer Name,  
Dem Freunde schon bestimmt ist ihre Hand;  
Und eh' der Carneval sein Ziel gefunden,  
Ist sicher auch der Trauerflor verschwunden.

12.

Wohl muß man dieses Contraste des Schönen  
Befchauen mit gar freundlichem Behagen,  
Und in des Maienlandes süßen Tönen  
Könnst' ich Dir wohl der holden Namen sagen.

Doch willst die Blumen Du zu deuten wagen,  
Die dieses Frauenbild so zierlich krönen,  
So brauchst Du wohl den Künstler nicht zu fragen,  
Die eig'ne Lösung wird Dich bald versöhnen.

Viel tiefen Sinn hat hier die Kunst entfaltet,  
Da sie das liebliche Gebild gestattet,

Das gleich benannt ist mit der gift'gen Blüthe:  
Ach, wie so oft nicht sieht man Aug' und Wangen  
Verführerisch mit allen Reizen prangen,  
Das scharfe Gift nicht ahnend im Gemüthe!

---

## Erklärung der Tanztouren.

---

### Regel = Quadrille.

I. Die Paare a und c wechseln vor den zur rechten Seite stehenden Paaren d, b ihre Plätze, und stellen sich mit den Damen vis à vis, so, daß die Damen mit den Rücken gegen einander gekehrt und die Herren vor ihnen stehen.

Daselbe geschieht von den Paaren d und b, wodurch alle vier Damen, in der Mitte mit dem Gesichte auswärts, ein Quarrée bilden.

Die vier Herren machen um die Damen eine Ronde einmal herum. Diese Touren werden von Anfang repetirt, die Paare a und c fangen an, dann folgen die Paare d und b, und zum Schluß erscheinen alle 4 Paare auf ihren ersten Plätzen.

II. Schwanken die Herren alle vier Damen aus.

III. Stellen sich die Damen mit dem Gesichte heraus, die Herren mit demselben einwärts, und machen Ronde rechts und links.

IV. Graude chaine.

V. Engagiren sich die Paare a und c mit d und b; jeder Herr bekommt eine andere Dame.

VI. Reibowaf.

Diese Quadrille wird nach Belieben der Gesellschaft repetirt.

### Conversations-Tanz.

- I. II. 6 zu 6 machen Runde rechts und links. Die vier Damen Moulinet rechts und links.
- III. Die Herren machen zu gleicher Zeit einen Seitens-Achter um ihre beiden Damen.
- IV. Die zur rechten Hand stehenden Damen wechseln über's Kreuz ihre Plätze, dasselbe beobachten die Damen zur Linken; die Figur wird noch einmal repetirt, so, daß die Damen auf ihre vorigen Plätze kommen.
- V. Beim letzten Theil der Musik faßt jeder Herr seine beiden Damen bei der Hand, und alle 6 changiren die Plätze, so, daß sie mit dem Rücken gegen einander zu stehen kommen, und tanzen die Touren vom Anfang durch die Colonne durch.

---

### M a s u r.

#### Ronde rechts und links.

- I. Tanzen die Paare a und c vor und durch die hochgehaltenen Hände der Paare b und d auf ihre vorigen Plätze. Dasselbe geschieht von b und d bei a und c.
- II. Damen-Achter vis à vis um die Herren a und c. Dasselbe die Damen b und d.
- III. Drehen sich alle vier Herren mit ihren Damen zu gleicher Zeit einmal herum, so, daß die Damen in die Mitte kommen.  
Tanzen die Damen um ihre Herren auf ihre vorigen Plätze.
- IV. Die Paare a und c chassiren vor, zurück, und fallen um die Paare b und d ab; während dem

chassiren die Paare b und d in die Mitte, und  
machen chafue en quatre, dann chassiren  
alle auf ihre vorigen Plätze,

Machen dasselbe die Paare b und d.

Grande chaîne.

Masure à place.

---

### Pas zum Masur.

- I. Pas Masur, ein polnischer National = Schritt, welcher in die Ronde und auf der geraden Linie gemacht wird.
  - II. Pas de Basque, welcher vor, zurück, und bei der Promenade in die Ronde gemacht wird.
  - III. Pas jeté und pas bourré avant.
  - IV. Bedient man sich bei den Dreh = Touren des pas Sison und pas bourré en arriere.
  - V. Bei den Solo - Touren werden auch chapés, changements de jambes, pirouettes und chassés en tournant gemacht.
- 

### Cotillon.

- I. Stellen sich die Paare, jeder Herr mit seiner Dame zur rechten Seite, im Kreise herum.
- II. Große Ronde, eine halbe Tour rechts und
- III. links zurück.
- IV. Große Walzer = Tour.
- V. Aus 4 Paaren bestehend. Moulinet rechts, ohne die Herren auszulassen, sondern läßt
- VI. vom Paare 2 der Herr seine Dame los, und das Paar 1 walzt um den Herrn 2 herum.

- VII. Läßt der Herr 4 seine Dame los, und das Paar 3 walzt um denselben.
- VIII. Läßt der Herr 3 seine Dame los und das Paar 2 walzt um ihn.
- IX. Läßt der Herr 1 seine Dame los und es wird von dem Paare 4 um denselben gewalzt. Aldann walzt jeder Herr mit seiner Dame auf seinen Platz, und es folgt die große Walzertour.
- X. Machen die 4 Damen Ronde rechts innerhalb, und die 4 Herren links außerhalb, dann schlingen
- XI. Die Herren ihre Damen über den Kopf ein, so, daß jede Dame zur rechten Seite des Herren zu stehen kommt, und gehen in der Ronde rechts herum.
- XII. Geben die Herrn ihre Hände wieder über die Köpfe der Damen zurück, die Damen schlingen solche über die Köpfe der Herren und machen Ronde links; hierauf walzen die Paare wieder auf ihre Plätze — dann große Walzertour.
- XIII. Aus 6 Paaren bestehend. Stellen sich die Paare in ein Kreuz, so, daß in eine Linie die Damen, in die andere die Herrn, die Hände zusammenhaltend, zu stehen kommen. Die Herren halten die Hände hoch, und die Dame 1 fängt an die übrigen Damen um den Herrn 1 schlangenförmig bis um den Herrn 6 durchzuführen, indem sie durch die Mitte bei den Herrn 3 und 4 geht, und sämtliche Damen sodann wieder auf ihren Platz zu stehen kommen.
- XIV. Wird dasselbe von den Herren beobachtet, sodann wechseln die Herren die Damen und walzen jede an ihren Platz. Hierauf große Walzertour.
- XV. Die Damen machen Ronde und halten die Hände

hoch, die Herren gehen, jeder um seine Dame zweimal herum, und bleiben innerhalb des Kreises in Ronde stehen.

**XVI.** Die Herren gehen in Ronde rechts herum, die Damen treten aus der großen Ronde 3 und 3 zusammen, und machen zu beiden Seiten Ronde links.

**XVII u. XVIII.** Wird dasselbe fortgesetzt, mit dem Bemerkten, daß alles, was früher von den Herren jetzt von den Damen und umgekehrt getanzt wird. Dann wählen die Damen die Herren, und diese jene, und walzen auf der Damen Plätze. Große Walzertour.

**XIX.** Aus 4 Paaren bestehend. Die 4 Herren stellen sich, die Hände zusammenhaltend und hochgehoben, in eine Linie, und die 4 Damen machen um den Herrn 4 eine Ronde, sodann lassen die Damen 3 und 4 die Hände los, fallen um den Herrn 3 rückwärts ab, und machen

**XX.** um selben rückwärts Ronde. Weiter fallen die Damen 1 und 2 ab, und machen

**XXI.** Ronde um den Herrn 2, dann lassen die Damen 1 und 2 die Hände los, fallen rückwärts ab und machen

**XXII.** rückwärts Ronde um den Herrn 1.

**XXIII. XXIV. XXV u. XXVI.** wird dasselbe von den Herren fortgesetzt, dann walzt jeder Herr mit seiner Dame auf den Ploß. Hierauf große Walzertour.

**XXVII.** Stellen sich die 4 Paare in's Moulinet, so, daß die Damen 2 u. 4, und die Herren 1 und 3 innerhalb des Kreuzes zu stehen kommen, und wird eine Tour rechts dann links wieder zurückgegangen. Dann wird

**XXVIII.** Das Moulinet geöffnet, und die Paare 2 und 4 chassiren so, daß das Paar 4 auf den Platz des Paares 2 zu stehen kommt.

**XXIX.** Wird wieder zurück chassirt.

**XXX u. XXXI.** Machen dasselbe Paar 1 und 3.

**XXXII.** Macht jeder Herr mit seiner Dame eine Ronde rechts und wieder links zurück; sodann walzen die Paare wieder auf ihre Plätze. Hierauf große Walzertour.

**XXXIII.** Von allen Paaren getanzt. Jeder Herr stellt sich vor seine Dame, und das Paar 1 fängt an im Kreise zwischen den Herren und Damen zu walzen, bis es auf seinen Platz kommt, sodann läßt der Herr die Dame los, und stellt sich wieder vor sie hin, so, daß die andern Paare, welche nun nach einander folgen, wieder durchtanzen können. Dieses wird von allen Paaren durchgängig beobachtet, dann folgt große Walzertour.

**XXXIV.** Macht jeder Herr seiner Dame eine Verbeugung. Es muß noch bemerkt werden, daß jede dieser Touren so lange fortgesetzt wird, bis solche von allen Paaren durchgetanzt ist.

---

### Damen = Quadrille.

#### Grande Ronde.

- I. Die Damen d und b tanzen zu gleicher Zeit um die Damen a und c; Dame d und a und b und c reichen einander die Hände, und formiren die Murraille (Wand) so, daß Dame a und c in der Mitte stehen. Alle 4 Damen halten die Hände hoch.
- II. Herr a und c passiren durch die hochgehaltenen Hände der Damen.

III. Dame d und b fallen von der Muraille mit ihren Herren ab, und machen mit derselben Ronde einmal herum. Zu gleicher Zeit machen die Paare a und c einmal Mouliut.

IV. Die Paare d und b halten die Hände hoch, a und b passiren durch auf ihre Plätze. Diese Touren werden

V. VI. VII u. VIII. repetirt; Dame a und c fangen an, u. s. w.

---

### Lösungen der Homonymen und Charaden:

1. Reboute. 2. Ball, 3. Kronleuchter.
- 

### Lösung der Andeutungen.

1. Fißel. 2. Ritter Dorn. 3. Der Winter. 4. Der Sommer. 5. Spatzvogel. 6. Beutelschneider. 7. Domino. 8. Kalender. 9. Die vier Welttheile. 10. Britton und Natur. 11. Braut und Wittwe. 12. Bellahonna.
- 

Die Tanztouren sind von den Ballet- und Kammeranzmeistern Küffel und Weininger. Die Tanzmusik haben die Herren J. Panny, Kapellm. Wittasek, Kapellm. Fr. Straup, Direct. am Cons. in Prag Dion. Weber, Kapellm. Jos. Liebensee, Branicki, J. Wolfkam, J. Jos. Polt, S. W. Schießler, und Carl Maria v. Weber komponirt. Die 12 Maskenbilder sammt Titeltupfer hat der akademische Künstler B. Grüner gezeichnet und gestochen.

---

Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.

# Inhalt.

	Seite.
Romus an die Leser . . . . .	3
Große Masken-Revue auf einer Frei-Redoute, von E. W. Schießler . . . . .	7
Schutzrede für den Carneval, von F. Kork . . . . .	13
Carnevals-Spenden vom Professor Julius Max Schottky . . . . .	
I. Ueber die Idee eines Carnevals = Almas- naches . . . . .	19
II. Andeutungen zur Geschichte des Carnes- vals in Briefen an eine Dame . . . . .	22
III. Das Liebeszeichen. Ballade . . . . .	75
IV. Die Vision . . . . .	78
Meister Hein auf dem Rötner Mummenschanz, Fastnachtstück von E duard Duller . . . . .	
I. Eingang . . . . .	80
II. Die Wehfrau . . . . .	85
III. Der Doktor . . . . .	89
IV. Der Freier . . . . .	91
V. Die Schlacht und der Mummenschanz im Spiegel . . . . .	97
VI. Schluß . . . . .	99
Der Großvater. Fastnachts-Schwanz von Wilhel- mine von Gersdorf . . . . .	100
Tanzlied, von Fr. Haug . . . . .	119
Der Mäler und der Teufel. Schwanz von Lang- hein . . . . .	121
Carnevals-Romanzen, gesungen von Dr. G. R. Bärmann . . . . .	127
Die schwermüthige Maske. Erzählung von W. Bonbi . . . . .	136

	Seite.
Die Reise zur Residenz, oder: die Frei-Redoute von Karl Mühlner . . . . .	165
Auge und Mund, von Gottfried Schmeltz . . . . .	181
Der neue Pygmalion, von Franz Fisinger . . . . .	184
Der Hypochonder und der Sanguiniker auf dem Maskenballe, von S. W. Schießler . . . . .	185
Der Geheimnißvolle, Humoreste, von F. H. Glas wit . . . . .	189
Die Maske. Ballade von Karl August Glaser . . . . .	227
Die Heirathslustige. (Zur Deklamation.) Von J. Herbst . . . . .	232
Die Vermuthung. Von Franz Kav. Benzfeld . . . . .	234
Dierzig Jahre verändern viel. Fastnachtscenen von H. Stahl . . . . .	256
Faschingsspas von Karl Grumbach . . . . .	276
Tafelgesang nach dem Tanze, von Theodor Hell . . . . .	277
Gedächtnisrede zu der Begräbnißfeier des Signor Galoso Panza Carnival, von Georg Harrys . . . . .	279
Die fünf Elemente der Lust. Carnevals-Gesells chaftslied von F. F. Castelli . . . . .	284
Ballied von S. W. Schießler . . . . .	287
Lichtblicke aus einem Redoutenwinkel von Gott fried Schmeltz . . . . .	288
Der Maskenball des Lebens von F. E. A. Wilms sen . . . . .	289
Carnevals = Anekdoten von J. Volt und Lukus Hilarius . . . . .	292
Homonymen und Charaden . . . . .	294
Tanz-Bignetten, gezeichnet von S. W. Schießler . . . . .	295
Memento von J. J. Volt . . . . .	297
Andeutungen zur Erklärung der Kupfer. Vom Her ausgeber . . . . .	299
Erklärung der Tanzsourcen . . . . .	304

Neue  
**TANZ-TOUREN**  
Sammt  
**TANZ-MUSIK**  
für das  
**Piano-Forte.**

Enthaltend:

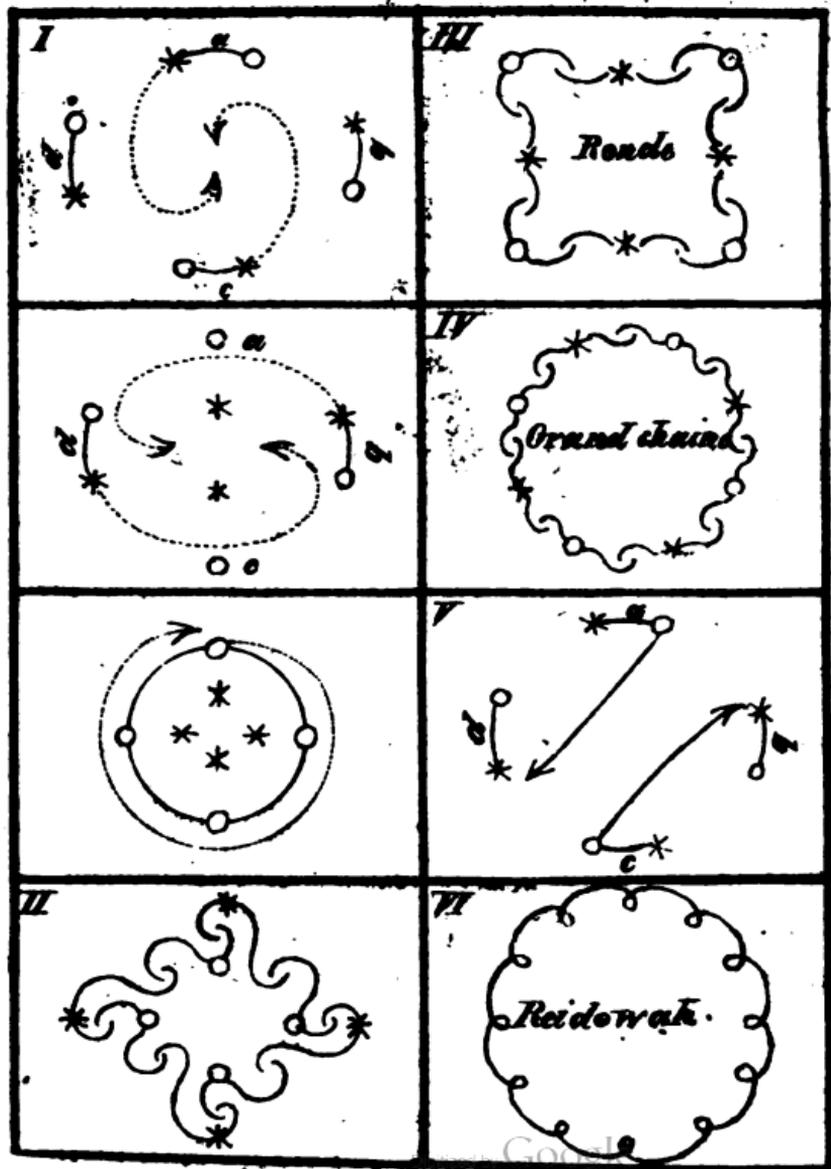
*Tanztouren vom Ballet, u. Kammer Tanzmeister Küffel und Weininger, wozu die mit \* bezeichnete Musik gehört; dann 1, Polonaise v. J. Panny. 2, Damen. Quadrille\* v. Kapellm. Wittasch. 3, Conversationstanz\* v. Kapellm. F. Skraup. 4, Masur\* v. F. D. Weber, Direct. am Conserv. zu Prag; 5, Kegel. Quadrille\* mit einem Reidowak v. Kapellm. Trichensee. 6, Cotillon\* v. Wranitzki. 7, Walzer v. J. Wolf ram. 8, Galop v. J. J. Polt. 9, Reidowak samt Reidowaczka v. S. W. Schiefsler. 10, Ecossaise v. Carl Maria v. Weber.*

**PRAG:**  
bei C.W. Enders.

# KEGEL - QUADRILLE

von  
A. Küffel,

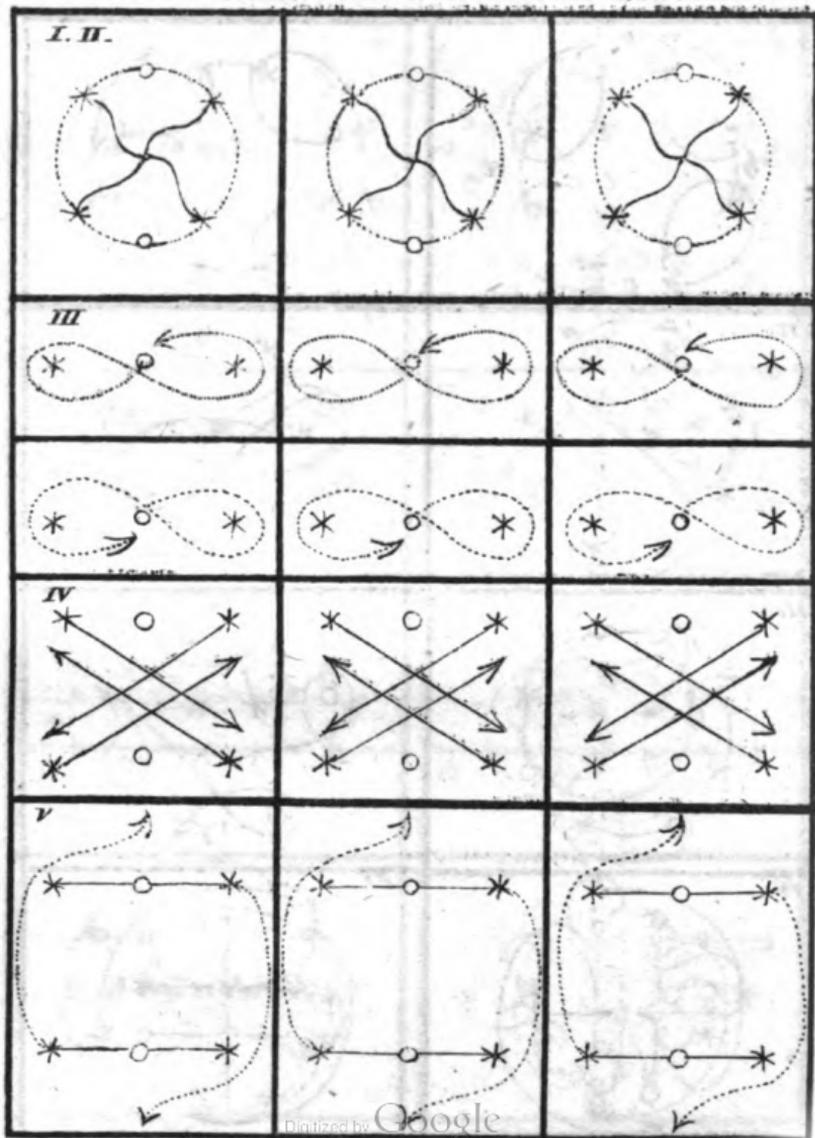
Ballet- u. Kammer-Tanzmeister.



# CONVERSATIONSTANZ

von  
A. Küffel,

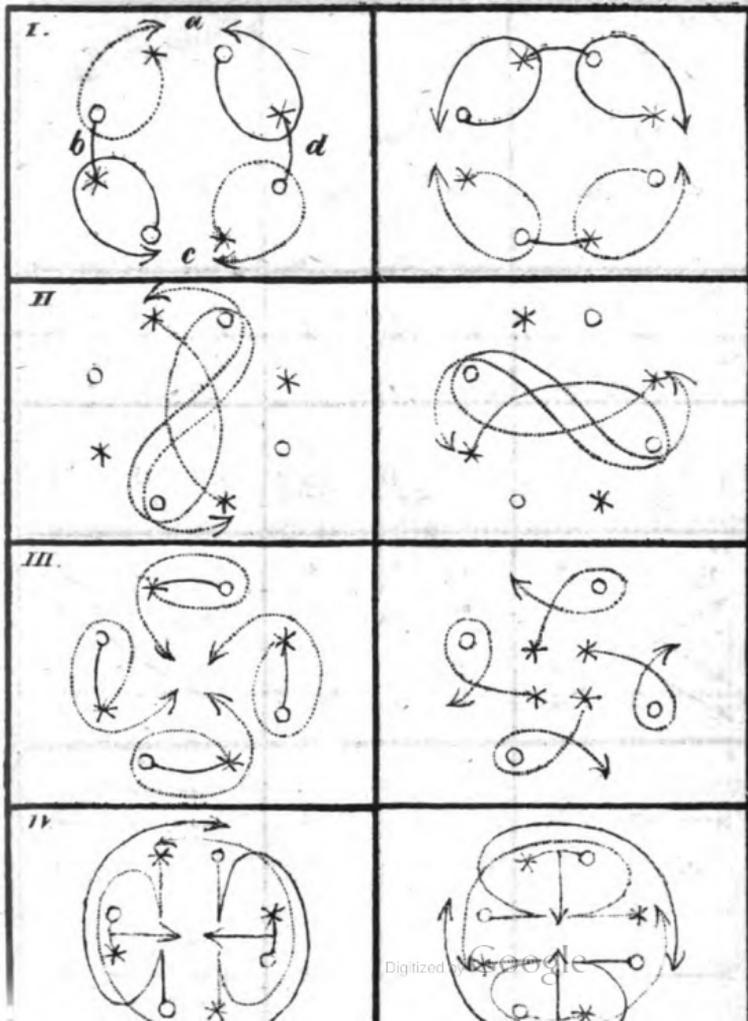
*Ballet- u. Kammer-Tanzmeister.*



# MASUR

von  
**AKÜFFEL,**

*Ballet- u. Kammer-Tanzmeister.*

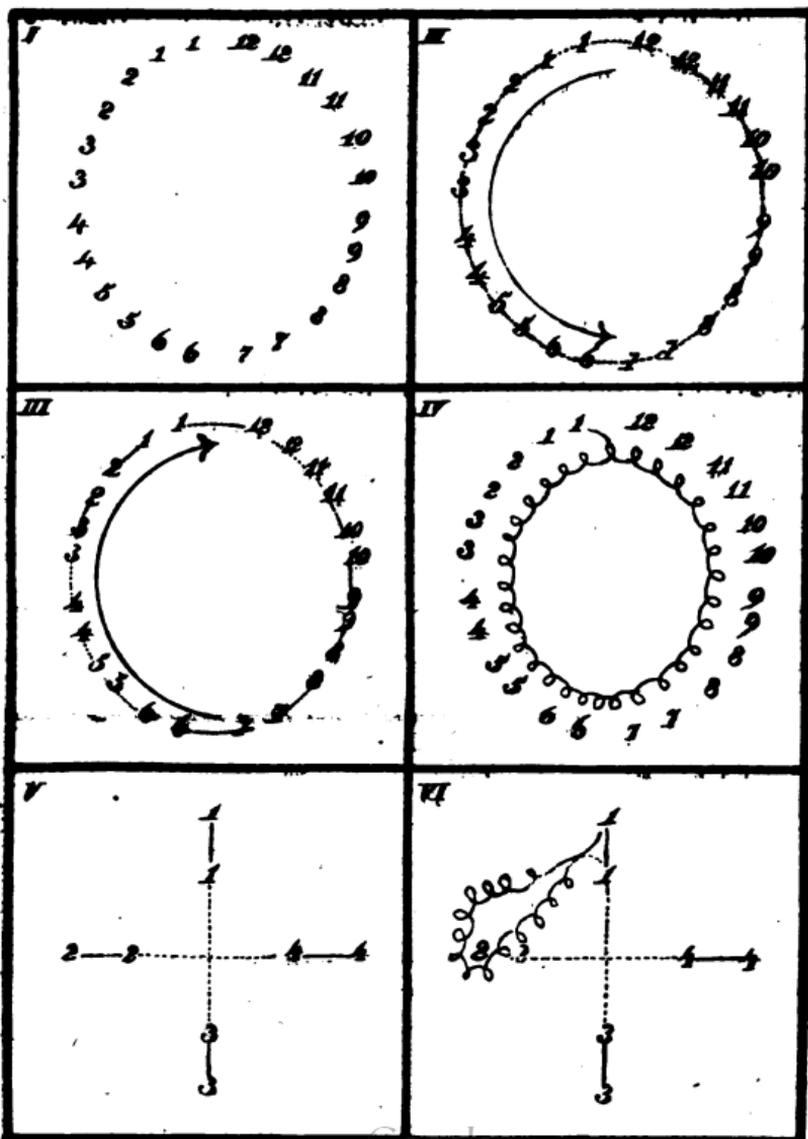


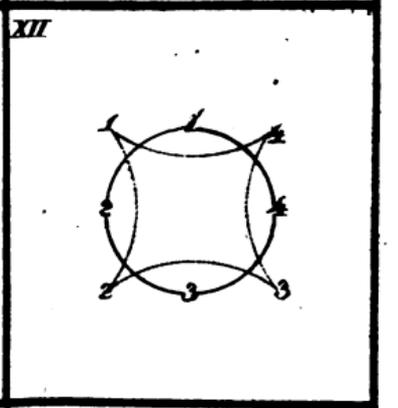
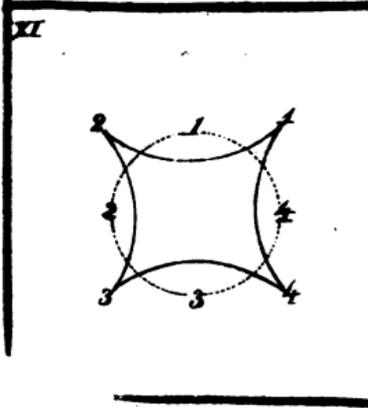
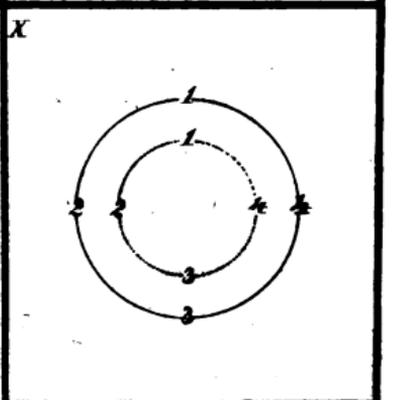
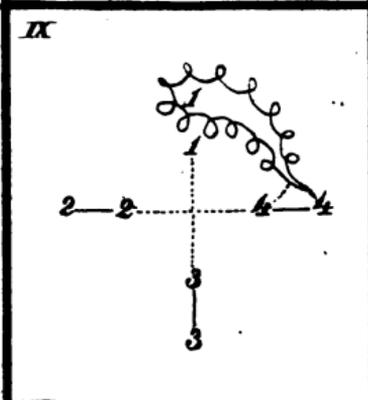
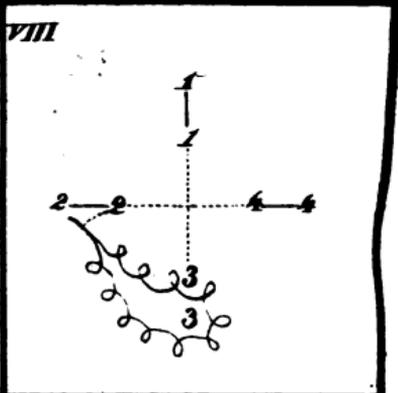
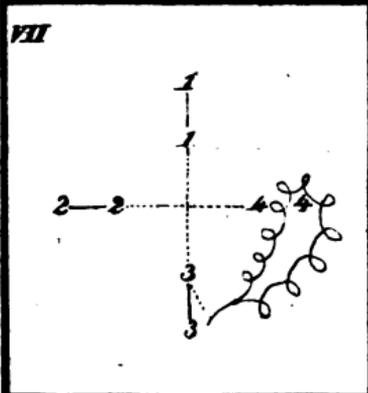
# COTILLON

van

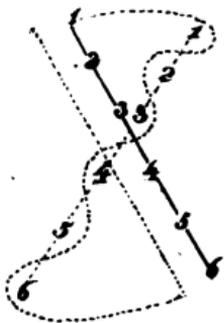
## M. Weininger,

*böhme. ständischer Landschafts-Tanzmeister.*

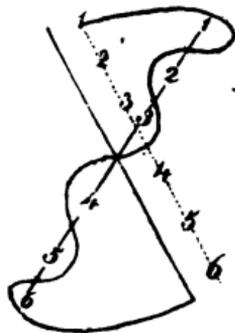




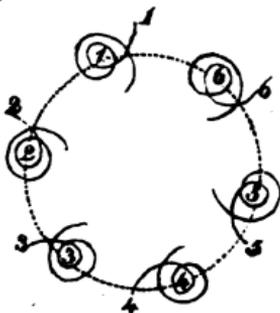
XIII



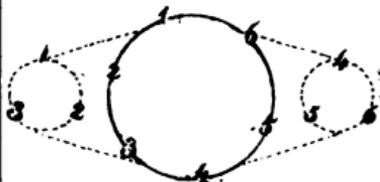
XIV



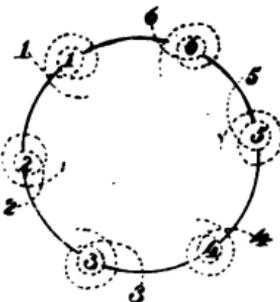
XV



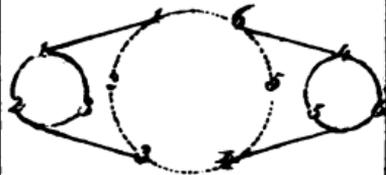
XVI

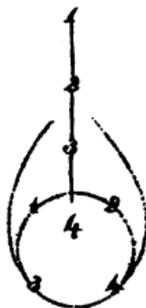
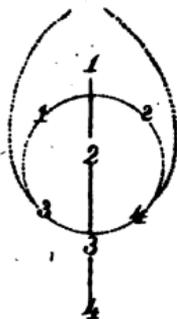
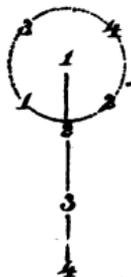
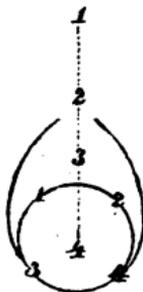
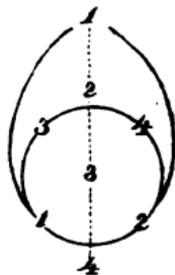


XVII

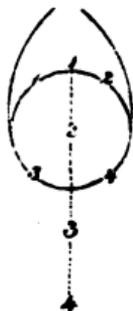


XVIII



**XX****XXI****XXII****XXIII****XXIV****XXV**

XXV



XXVI



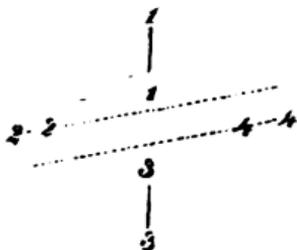
XXVII



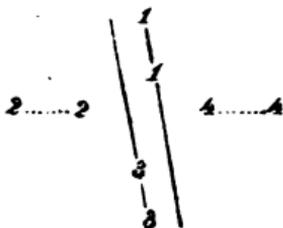
XXVIII

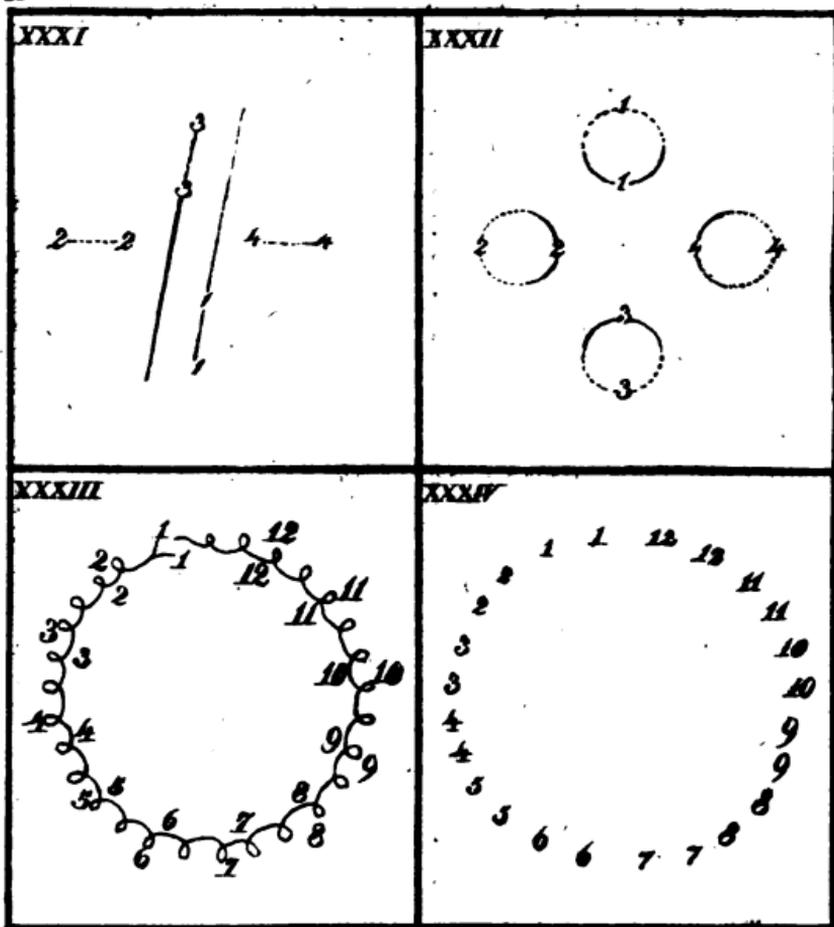


XXIX



XXX



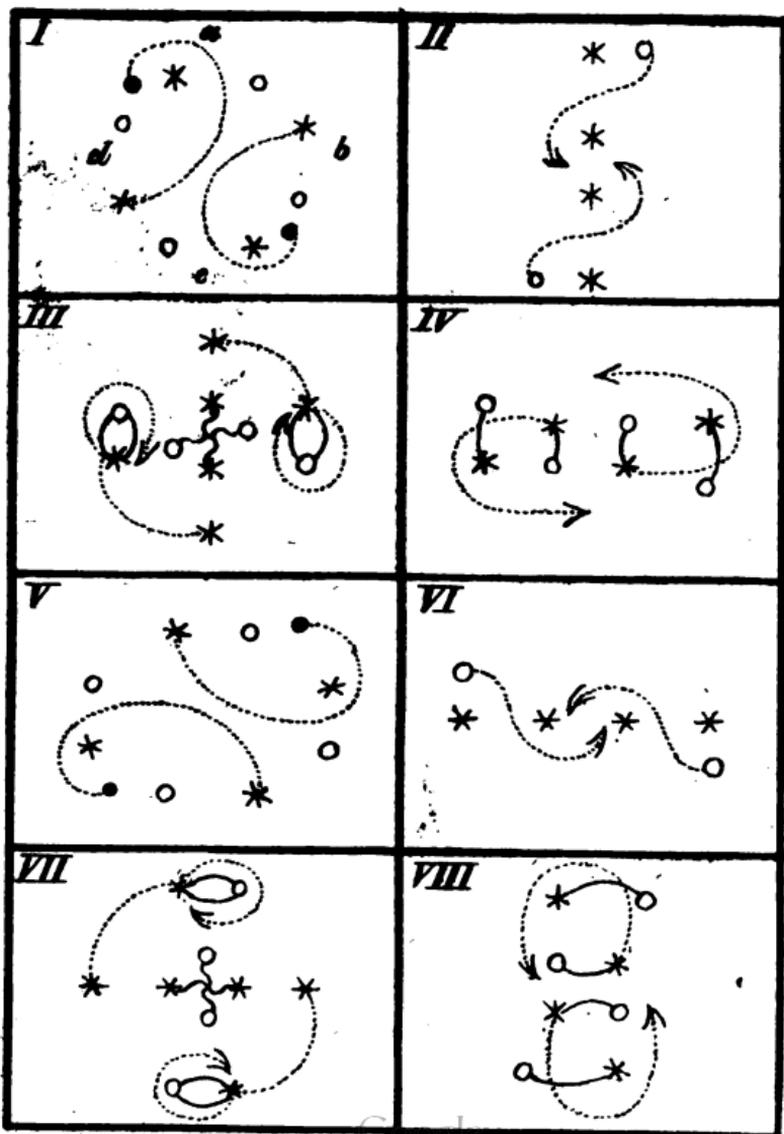


*Fin de Les Cotillon.*

# DAMEN = QUADRILLE

von  
A. Küffel,

*Ballet- u. Kammer-Tanzmeister.*





Nr.1  
**OLONAISE**  
VON  
**J. Panny.**

*Dolce*  
*mf.*

*Transferrtes.*

*sf*  
*p.*

Digitized by Google



First system of musical notation, consisting of two staves (treble and bass clefs) in G major. The music features a melodic line in the treble clef and a supporting bass line in the bass clef. The key signature has one sharp (F#).



Second system of musical notation, continuing the two-staff format. The treble clef part continues with a melodic line, while the bass clef part provides harmonic support. The key signature remains G major.

**Trio.**



Third system of musical notation, marked "Trio." and in 3/4 time. The treble clef part begins with a piano (*p.*) dynamic and ends with a forte (*f.*) dynamic. The bass clef part also begins with a piano (*p.*) dynamic. The key signature is G major.



Fourth system of musical notation, continuing the Trio section. The treble clef part is marked *sp.* (sforzando piano). The bass clef part continues with a piano (*p.*) dynamic. The key signature is G major.



Fifth system of musical notation, continuing the Trio section. The treble clef part is marked *8vo.* (octave). The bass clef part continues with a piano (*p.*) dynamic. The key signature is G major.

3

The first system of the musical score consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. The music is in 3/4 time and features a complex melodic line in the upper staff with many beamed notes and a more rhythmic accompaniment in the lower staff. A wavy line above the first staff indicates a section boundary.

The second system of the musical score also consists of two staves in treble and bass clefs. The music continues from the first system, showing similar melodic and rhythmic patterns. A wavy line above the first staff indicates another section boundary.

**Nr. 2.**  
**DAMEN-QUADRILLE**  
vom  
**Kapellmeister Wittasek.**

*Trompete*

The third system of the musical score features a treble clef staff with a trumpet part, indicated by the vertical label *Trompete* on the left. The music is in 3/4 time and includes dynamic markings *fp.* and *f*. The lower staff continues the accompaniment from the previous systems.

The fourth system of the musical score consists of two staves in treble and bass clefs. The music continues with complex melodic lines and rhythmic accompaniment. A dynamic marking *f* is present in the upper staff.

4

*Ped. diff.*

*Ped.*

*Zur Abwechslung.*

*f*

№. 3.

**CONVERSATIONSTANZ**

VOM

**Kapellmeister Franz Skraup.**

*Stromforte.*

*mf.* *f.*

*p.*

*f.*

*p.*

The first system of the musical score consists of four staves. The top two staves are in treble clef, and the bottom two are in bass clef. The music is in 3/4 time and features a key signature of one sharp (F#). The first staff begins with a treble clef, a key signature of one sharp, and a 3/4 time signature. It contains a melodic line with various note values and rests. The second staff is a bass line with similar rhythmic patterns. The third and fourth staves are piano accompaniment, with the third staff starting with a piano (*p.*) dynamic and the fourth with a forte (*f.*) dynamic. The system concludes with a double bar line and repeat dots.

Nr. 4.

# MASUR

von

Friedr. Dionisius Weber,

*Director am Conservatorium zu Prag.*

The second system of the musical score consists of four staves. The top two staves are in treble clef, and the bottom two are in bass clef. The music is in 3/4 time and features a key signature of one sharp (F#). The first staff begins with a treble clef, a key signature of one sharp, and a 3/4 time signature. It contains a melodic line with various note values and rests. The second staff is a bass line with similar rhythmic patterns. The third and fourth staves are piano accompaniment, with the third staff starting with a forte (*f.*) dynamic and the fourth with a piano (*p.*) dynamic. The system concludes with a double bar line and repeat dots.

7

**Trio**

*p. dolce*

8

9

*p.* *f*

*p.* *sf.* *sf.*

Nr. 5

# KEGELQUADRILLE

mit einem BEYDOWAK

vom  
Kapellmeister Joseph Triebenfee.

*Pianoforte.*

*Dolce*



**Trio.**

*f.* *decresc.* *p.*

*f.* *p.*

*p.*

*f.* *decresc. p.*

10 Reidlowak.

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of two flats (B-flat and E-flat) and a 3/4 time signature. It contains a melodic line with eighth and sixteenth notes, some beamed together. The lower staff is in bass clef with the same key signature and time signature, featuring a bass line with chords and some eighth notes. The word "dolce" is written in a cursive font below the first few notes of the upper staff.

The second system of musical notation continues the piece with two staves. The upper staff maintains the melodic line with eighth and sixteenth notes. The lower staff continues the bass line with chords and eighth notes. The system concludes with a double bar line.

The third system of musical notation features two staves. The upper staff has a melodic line with eighth notes and some slurs. The lower staff has a bass line with chords and eighth notes, including some slurs. The system ends with a double bar line.

The fourth system of musical notation consists of two staves. The upper staff has a melodic line with eighth notes and slurs. The lower staff has a bass line with chords and eighth notes. The word "p." (piano) is written below the first few notes of both staves. The system concludes with a double bar line and a fermata over the final notes.



Nr. 6.

11.

# COTILLON

von

Wranitzki.

*Pianoforte*

The image displays the first four systems of a musical score for a piano accompaniment. The score is written in a 3/4 time signature with a key signature of two flats (B-flat and E-flat). The notation is arranged in two staves per system, with the treble clef on top and the bass clef on the bottom. The first system includes a vertical label 'Pianoforte' on the left side. The music consists of a melodic line in the treble clef and a harmonic accompaniment in the bass clef. The second system continues the melodic and harmonic development. The third system features a more complex rhythmic pattern in the bass line, with many beamed notes. The fourth system concludes with a final cadence in both staves.

## Trio.

Handwritten musical score for a Trio, consisting of six systems of two staves each. The top staff is a treble clef and the bottom staff is a bass clef. The key signature has two flats (B-flat and E-flat) and the time signature is 3/4. The music features a melody in the treble and a dense accompaniment of chords in the bass.

12.

*Da Capo.*

**Nr. 2.**  
**WALZER**  
von  
**J. Wolfram.**

*Piano forte*

*f*

*in 8va* *loco*

The first section of the score consists of five systems of staves. The first system begins with a treble clef, a key signature of one sharp (F#), and a dynamic marking of *f*. The second system includes a bass clef and a dynamic marking of *ff*. The third system features a treble clef and a dynamic marking of *ff*. The fourth system includes a bass clef and a dynamic marking of *ff*. The fifth system ends with a double bar line and a repeat sign. The notation includes various note values, rests, and slurs.

**Trio.**

*p.*

The Trio section consists of three systems of staves. The first system begins with a treble clef, a key signature of one sharp (F#), and a dynamic marking of *p.*. The second system includes a bass clef and a dynamic marking of *p.*. The third system features a treble clef and a dynamic marking of *p.*. The notation includes various note values, rests, and slurs.

15

15

*f.* *p.*

*f.*

*loco*



Nr. 8.  
**GALOP**  
von  
**J. Jos. Pölt.**

*Transponte.*

*pf.*

*Fine*

Musical score for the first system, consisting of two staves (treble and bass clef) with various notes and rests.

*Dal Segno al Fine.*

**Trio.**

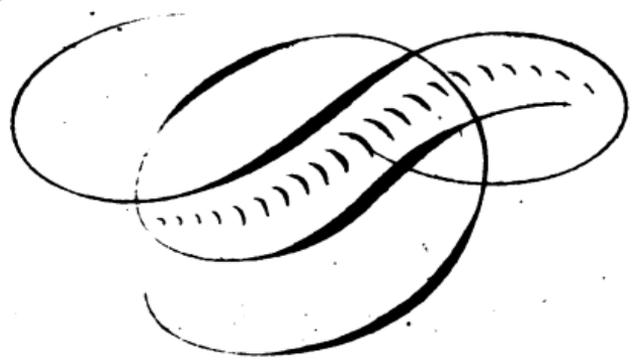
Musical score for the second system, starting with a 2/4 time signature and a piano (*p.*) dynamic marking.

Musical score for the third system, featuring a forte (*f.*) dynamic marking followed by a piano (*p.*) dynamic marking.

*Fine*

Musical score for the fourth system, ending with a forte (*f.*) dynamic marking and a double bar line.

Musical score for three systems of piano accompaniment. Each system consists of a treble and bass staff. The first system begins with a *Pf* dynamic marking. The second system includes a sharp sign (#) on the treble staff. The third system concludes with the instruction *Dal Segno al Fine* and a double bar line with repeat dots.



Nr. 9

**REYDOWAK**  
samt  
**REYDOWACZKA**

von

**S.W. Schiefsler.**

*Pianoforte*

The image shows a musical score for three systems. Each system consists of a piano part (left) and a violin part (right). The piano part is written in bass clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/8 time signature. The violin part is written in treble clef with the same key signature and time signature. The score includes dynamic markings such as *p.* (piano) and *fz.* (forzando). The first system has a *Pianoforte* instruction on the left. The second system has *p.* and *fz.* markings. The third system has *p.* and *fz.* markings. The score is arranged in three systems, each with a piano and violin part.

First system of musical notation. The treble staff contains a melodic line with a slur over the first two measures and a fermata over the last. The bass staff contains a bass line with a slur over the first two measures. Dynamics include *p.* and *f.*

Second system of musical notation. The treble staff continues the melodic line with a slur. The bass staff continues the bass line with a slur. Dynamics include *p.*

Third system of musical notation. The treble staff features a melodic line with a slur and an accent (^) over the final note. The bass staff features a bass line with a slur and an accent (^) over the final note. Dynamics include *f.*, *p.*, and *fz.*

Fourth system of musical notation. The treble staff features a melodic line with a slur and an accent (^) over the final note. The bass staff features a bass line with a slur and an accent (^) over the final note. Dynamics include *p.* and *fz.*

Fifth system of musical notation. The treble staff features a melodic line with a slur and an accent (^) over the final note. The bass staff features a bass line with a slur and an accent (^) over the final note. Dynamics include *p.*, *fz.*, *p.*, and *fz.*

24

*p*

*1mo* *2do*



## Rejdowaczka

Musical score for "Rejdowaczka" in G major, 2/4 time. The score is arranged in six systems, each with a treble and bass staff. The piece begins with a piano (*p.*) dynamic and features a variety of articulations, including accents (^) and dynamic markings such as *fz.* and *fz.*. The bass line consists of chords and rhythmic patterns, while the treble line contains the main melody with various ornaments and phrasing. The score concludes with a final chord in the bass staff.

23

*p.* *fz.* *sfz.*

*p.* *fz.* *sfz.*

*p.*



**ECOSSAISE**

von

**Carl Maria v. Weber.***Im Jahre 1812 comp.*Ein Stammbuchblatt, bis jetzt noch Manuscr.

*Manuscr.*

Musical score for "Ecoissaise" by Carl Maria v. Weber, manuscript version. The score is in 2/4 time and consists of four systems of two staves each. The first system starts with a treble clef and a 2/4 time signature. The music features a melody in the treble and accompaniment in the bass. Dynamics include piano (*p.*) and forte (*f.*). The second system includes a trill (*tr*) in the treble and dynamics *p.* and *sf.* The third system also includes a trill (*tr*) and dynamics *sf.* and *sf.* The fourth system continues the melody and accompaniment with *sf.* dynamics. The manuscript shows signs of age and wear.

1892



